GRUNDRISS

DER

ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

I. BAND.

GRUNDRISS

DER

ROMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG

VON

G. BAIST, TH. BRAGA, J. CORNU, C. DECURTINS, W. DEECKE, TH. GARTNER, M. GASTER, G. GERLAND, G. JACOBSTHAL, H. JANITSCHEK, F. KLUGE, GUST. MEYER, W. MEYER, A. MOREL-FATIO, FR. D'OVIDIO, M. PHILIPPSON, A. SCHULTZ, W. SCHUM, CH. SEYBOLD, E. STENGEL, A. STIMMING, H. SUCHIER, H. TIKTIN, A. TOBLER, FR. TORRACA, W. WINDELBAND, E. WINDISCH

HERAUSGEGEBEN

VON

GUSTAV GRÖBER

O. Ö. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG.

I. BAND.

GESCHICHTE UND AUFGABE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE. — QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE UND DEREN BEHANDLUNG. — ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT. — REGISTER.

MIT 4 TAFELN UND 13 KARTEN.

STRASSBURG.

KARL J. TRÜBNER.

1888.

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung vorbehalten.

G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

VORWORT.

Die Anfänge des Buches, dessen erster Band nunmehr abgeschlossen vorliegt, reichen bis zum Jahre 1883 zurück, wo der Verleger sich zur Herausgabe eines Werkes entschloss, das einem zweifellos vorhandenen Bedürfnis — der gegenwärtige Absatz von über 1000 Exemplaren bestätigt dasselbe — entsprechen sollte nach einem umfassenden Überblick über das Ganze der romanischen Philologie, nach einer Zusammenfassung der in den verschiedenen Gebieten gewonnenen, an weit auseinanderliegenden Orten niedergelegten Erkenntnis. Der Herausgeber durfte sich des Auftrages, eine solche romanistische Realencyclopädie im Grundriss ausführen zu helfen, zu unterziehen wagen, nachdem er wiederholt, ein Jahrzehnt hindurch, über Encyclopädie der romanischen Philologie gelesen hatte, und seine Verbindungen ihn zu der Hoffnung berechtigten, die Unterstützung massgebender Mitarbeiter für das Werk zu erlangen, das zur Erfüllung seines Zweckes, zuverlässig, ohne Einseitigkeit über die romanische Philologie zu belehren und sie nach aussen würdig zu vertreten, aus der Hand eines Einzelnen dem Leser nicht wohl dargeboten werden, oder ihm darzubieten nur falscher Ehrgeiz raten konnte.

Dass jene Hoffnung, Dank der Einmütigkeit unter den Vertretern der romanistischen Forschung, sich verwirklicht hat, ergiebt ein Blick auf die Namen der an dem Buche Beteiligten. Manche Gelehrte des In- und Auslandes, die man neben ihnen vermissen kann, und für die, öfter als ihm erwünscht war, der Unterzeichnete das Wort ergreifen musste, hielt nur Krankheit oder anderweite Verpflichtung ab, das auch von ihnen willkommen geheissene Unternehmen durch Ausführung eines Teiles der Arbeit zu unterstützen. Hilfbereit fanden sich auch da Förderer der Arbeit ein, wo aus

gleichem Grunde nachträglich ein Wechsel der Mitarbeiter erfolgte, wie bei der Darstellung der italienischen Sprache, die der italienische Verfasser zu Ende zu führen durch schweres Augenleiden verhindert wurde, bei der romanischen Metrik u. s. w., oder wo für den Augenblick die Behandlung eines Abschnittes unterbleiben musste, wie die in Aussicht genommene Erörterung der Stellung gewisser romanischen Sprachen zum Creolischen, wofür der vorliegende Band eine erstmalige Darlegung der lateinischen Bestandteile des Albanesischen von kundigster Seite mitteilen kann.

Dank der Pünktlichkeit der Mitarbeiter in der Einsendung ihrer Beiträge hat auch die sachgemässe Folge der einzelnen Abschnitte, die S. 150 ff. angedeutet wurde, keine weitere Veränderung erfahren, als dass die geographische Anordnung der romanischen Sprachen an Stelle der geschichtlichen getreten ist.

Die Besorgnis, dass die Durchführung des zu Grunde gelegten Planes in Folge der zahlreichen Arbeiter an dem Werke der Einheitlichkeit ermangeln könnte, wird sich beim Einblick in das Vorliegende als unbegründet erweisen. Mit Unrecht würde als eine solche Unebenheit der Ausführung die verschiedene Behandlung angesehen werden, die den romanischen Sprachen zu Teil geworden ist, durch die vielmehr mit dem Stoff, an Stelle der Schablone, zugleich auch die verschiedenartigen Darstellungsweisen der Laut- und Formengeschichte vor Augen geführt werden sollten. Und vergleichbar dem Falle, wo ein Autor die bestehenden Meinungen über ungenügend aufgeklärte Dinge lediglich anzuführen gezwungen ist, sind die wenigen Fälle, in denen zwei Mitarbeiter sich zu verschiedener Ansicht über denselben Gegenstand hinneigen, wie bei der Erklärung des Pronomens *lui* (S. 372. 626) u. dgl. Störende Wiederholungen werden dem Leser nirgends auffallen.

Der Umfang der einzelnen Abschnitte wurde teils durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, teils durch die Menge des zu verarbeitenden Stoffes bedingt. Die Ausführlichkeit, mit der das Portugiesische behandelt worden ist, findet ihre Berechtigung in der Bedeutung des Portugiesischen als Sprachform, die erst durch den Verfasser des portugiesischen Abschnitts ins rechte Licht gesetzt wurde. Der zugemessene Raum verlangte selbstverständlich überall den Nachdruck mehr auf das Was als auf das Wie zu legen, und die Kürze und Bestimmtheit einer anmutigen Darstellung vorzuziehen. Hie und da wurde Gedrängtheit der Darstellung zu besonderer Notwendigkeit: der weniger mit dem Gegenstand vertraute Leser wird sich hier zu aufmerksamem Lesen und fruchtbringendem Nachdenken angeregt fühlen. —

Wohl über vielseitige briefliche Zustimmung zur Ausführung der einzelnen Abschnitte der ersten beiden Hefte, nicht aber über eingehendere

Besprechungen derselben in den öffentlichen Blättern könnte an dieser Stelle der Leser hier noch benachrichtigt werden. Durch einzelne Nachträge zur «Geschichte der romanischen Philologie» haben Freunde in Zuschriften, die Revue critique, 1887 Nr. 14, und die Nordisk Tidskrift, 1887 S. 153 ff. in kürzeren Anzeigen den Herausgeber erfreut. Er erkennt sich zugleich für Bezeichnung einer Anzahl der S. VIII verbesserten Druckfehler den Genannten für verpflichtet. Manches freilich in den beiden Anzeigen Nachgetragene konnte dem Verfasser nicht zugänglich sein, oder es fiel aus dem Rahmen seiner Darlegung der Richtungen und Fortschritte im Studium der romanischen Sprachen und Litteraturen völlig heraus, wie Schulbücher, einflusslos gebliebene Übersetzungswerke u. dgl. Dass den Verfasser der Anzeige in der Rev. crit. die Zusammenfassung der «Beschreibung der schriftlichen und mündlichen Quellen der romanischen Philologie» und «die philologische Behandlung derselben» zu einem methodischen Teile befremdet, wird daran liegen, dass er die Paläographie als eine eigene Wissenschaft kennt und die Begriffe «mündliche Quellen der romanischen Philologie» und «Folklore» (vgl. auch S. 147) vermischt. In wieweit die Vereinigung einiger geschichtlichen Wissenschaften mit der Geographie den Begriff der Philologie ausmachen könne, wofür sich Elze (Grundriss der Englischen Philologie S. 20 f.) gegenüber den Darlegungen auf S. 144 ff. entscheidet, darf dem denkenden Leser zur Erwägung anheim gegeben werden.

Nachträglich ist hier noch auf die Würdigung der einzelnen Teile des 2. Heftes hinzuweisen, die das bei Durchsicht der Druckprobe dieses Vorworts erschienene Romaniaheft Nr. 62—64 auf S. 623 ff. enthält.

Einer Versäumnis würde sich der Herausgeber schuldig machen, wollte er nicht schliesslich dem verehrten Verleger für die vorzügliche Ausstattung des Buches und dem Drucker für die Unverdrossenheit seinen Dank aussprechen, mit der er jedem Verlangen der Mitarbeiter nach neuen Schriftzeichen, Probedrucken u. s. w. begegnet ist.

Strassburg i. E., Weihnachten 1887.

G. Gröber.

VERBESSERUNGEN.

Lies S. 8 Z. 21 *dell'* 12, 27 Podestà 13, 41 u. ō. Accademia 13, 42 Benedetto 16, 33 Alunno 16, 44 Gallacini 17, 10 Dati 19, 31 Lando 20, 40 vocabolari 21, 16 Tory 27, 30 geschichtliche [u. poetische] 31, 25 Cuenca 39, 49 Vallière 41, 42 Bréquigny 42, 12 Péguilhan 48, 21 Gayoso 52, 35 testo 63 43 Guesclin 64, 2 goût 64, 50 «des Leiters der philologischen Studien an der» 65, 10 Monmerqué 65, 50 u ō. poètes 67, 35 Talbot 69, 25 *Gouvernement de juillet* 72, 33 L. Feugère 72, 39 und dessen 72, 42 caro data 73, 44 E. Littré 73, 45 (1855) 75, 50 L. Quicherat (geb. 1799) 78, 39 Lamennais 81, 17 ragione 82, 19 *tilge* V. Borghini 82, 40 *lies* folgten eine Erneuerung der Ausgabe A. Salvinis von B. 82, 59 B. Sorio 84, 16 Vanzon 84, 24 Zanotto 84, 25 *parecchie,* 84. 28 *francesismi* 85, 36 G. Spano 86, 14 N. Tom. 96, 45 u. ō. Lope 97, 48 *erudizioni* 98, 16 Philalethes 99, 13 Schulz 103, 27 quel *zèle* 104, 28 *commentare* 105, 11 am Collège de France 107, 8 Wien (1867) 109, 37 Schweden *statt* Norwegen 109, 49 A. *statt* H. 110, 9 Ferraro 110, 14 Alexander Wess. 110, 21 Sohn, «und der 9. Nov. d. Decameron» 110, 30 werden durch 111, 31 *Reggimento* 116, 6 *initiale* 117, 28 festhielten oder eine andere Erklärung aufstellten 120, 4 Rolland 120, 9 Moncaut 124, 6 Sébillot 125, 25 Arborea 127, 7 Wesselofsky 129, 7 eine lang vermisste, später wieder aufgefundene Hs. des lat. Dolopathos führte 131, 44 E. de Amicis 131, 49 drammatica 133, 9 *tilge* ( ) 133, 11 Semmig 136, 30 Ferraro 137, 26 Pelay Briz 137, 21 Alvarez 137, 29. 32 Consiglieri 154, 2 fremdem. 158, 46 religieux. 195, 18 : 11 197, 1 I. ABSCHNITT 201, 38 scheint 208, 38 der. 212, 31 1876. «Ausg. v. H. Steinthal mit Erläut. 1884» 213, 42 tritt sowohl 214, 48 *a paru* 219, 23 hervorbringen «oder, unter Austritt der Luft durch die Nase, bei geschlossenem Munde» 219, 26 mit «Schwingungen der Stimmbänder und Resonanz in der Nasenhöhle bei Austritt der Luft durch die Nase und geschlossenem Munde» Nasentöne 220, 15 *u* be- 221, 16 oder sie 228, 33 ist. «Die histor. Wortbildungslehre» führt 233, 51 wird «ihre Mundart» zum 234, 32 die «physische» würde 234, 34 beruhen 240, 32 *tilge l.* 307 Anmerkg. vgl. dazu Schuchardt, Vok. II 214, III 235. 307, 39 neucymr. *ystafell* 345, 22 Jahrtausend. 361, 1 *ae* zu *e* 362, 28 GRASSUS. 364, 9 *ñ ĵ* 364, 50 confraumentum 365, 45 *r* st. *n* 369, 34 *s* st. *r* 374, 12 consacrare 379, 39 Hilarius 380, 39 im Ausgang d. 6. Jahrh. 389, 22 Vicenza 423, 37 *Rucas-pere* 425, 37 (1296) 429, 4 wo das 433, 22 Esclot 443, 4 PĂLUS 444, 3 *vipt* 447, 4 R. 84. 455, 49 Accusativ *statt* Accent 457, 14 *bâtrî-ĭór* 574, 25 wie *u* (statt *ü*) aussprechen 587, 13 Vor nasalem n 607, 4 Es blieben 607, 12 der Subj. 618, 7 neben *je verrai je virai* 623, 41 aus dem Akk. Pl. 632, 36 *joue* 650, 10 *Dou prendre* 655, 51 Verbindung *statt* Umschreibung.

Karten: Ausbreitung d. r. Spr. Die Pityusen waren als catalanisch rotgelb, Roncal, als baskischer Grenzort, war braun zu ummalen. Lies westl. davon: P. de la Reina, Vitoria, Orduña.

Karte X: Gisors (Normandie) unterstrichen st. punktiert; Karte XII: Almenèches (Normandie) liegt westlicher.

Einige abgefallene oder verdruckte Buchstaben im deutschen Text wird der Leser selbst leicht verbessern.

INHALT.

Seite.

Vorwort V
Verbesserungen VIII
Zeichen X
Abkürzungen XI

I. TEIL.

Einführung in die romanische Philologie . . . . . 1—154
1. Abschnitt: Geschichte der romanischen Philologie von G. GRÖBER 1
2. Abschnitt: Aufgabe und Gliederung der romanischen Philologie von G. GRÖBER 140

II. TEIL.

Anleitung zur philologischen Forschung . . . . . 155—280
1. Abschnitt: Die Quellen der romanischen Philologie . . . 157—208
A. *Die schriftlichen Quellen* mit 4 Tafeln von W. SCHUM . . 157
B. *Die mündlichen Quellen* von G. GRÖBER 197
2. Abschnitt: Die Behandlung der Quellen . . . . . 209—280
A. *Methodik und Aufgaben der sprachwissenschaftlichen Forschung* von G. GRÖBER 209
B. *Methodik der philologischen Forschung* von A. TOBLER . . 251

III. TEIL.

Darstellung der romanischen Philologie . . . . . 281—822
1. Abschnitt: Romanische Sprachwissenschaft . . . . . 281—822
A. *Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder* . 281—414
1. Keltische Sprache von E. WINDISCH 283
2. Die Basken und die Iberer von G. GERLAND . . . 313
3. Die italischen Sprachen von W. DEECKE 335
4. Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern von W. MEYER 351
5. Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen von F. KLUGE 383
6. Die arabische Sprache in den romanischen Ländern von CHR. SEYBOLD 398
7. Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen von M. GASTER 406
B. *Die romanischen Sprachen.* 415—822
1. Ihre Einteilung und äussere Geschichte von G. GRÖBER . 415
2. Die rumänische Sprache von H. TIKTIN 438
3. Die rätoromanischen Mundarten von T. GARTNER . . 461
4. Die italienische Sprache von F. D'OVIDIO und W. MEYER 489

Seite.

5. Die französische und provenzalische Sprache und ihre Mundarten von H. SUCHIER 561
6. Das Catalanische von A. MOREL-FATIO 669
7. Die spanische Sprache von G. BAIST 689
8. Die portugiesische Sprache von J. CORNU 715
9. Die lateinischen Elemente im Albanesischen von G. MEYER 804

Namen-, Sach- und Wortverzeichnis von W. LIST . . . . . Seite 823—853

Karte: Ausbreitung der romanischen Sprachen in Europa von G. GRÖBER.
Kärtchen I—XII zu: Die französische und provenzalische Sprache von H. SUCHIER.

ERKLÄRUNG DER ZEICHEN.

1. Punkt unter den Vokalzeichen bedeutet den geschlossenen, ¸ den offenen Klang des bezeichneten Lautes; ˜ (rätorom.) Vokalnasalierung, die unbezeichnet bleibt vor geschriebenem n m.
2. ' Zeichen der Hochtonstelle, ¯ ˘ der Länge, der Kürze eines Vokals; 7 kurze Pause, ‿ einsilbige Vokalverbindung; ⌒ verschieden von, * unbelegte Wortform, + Lautfolge, ebenso z. B. $^{con}s^{roc}$ = Vokal + s + Vokal; ( ) S. 341 ff. ergänzte Buchstaben.
3. Capitälchenschrift giebt die Grundwörter an.
4. Besonders hervorzuhebende Lautzeichen:

ă (rätorom.) = gegen æ getrübtes *a*.
ą (kirchenslav.) = nasaliertes *a*.
a̧ (rätorom.) = ungefähr *a* im engl. *match*.
ð (rätorom.) = ungefähr engl. weiches *th*.
ȩ («) = span. *z c(e)* in *ceniza*.
e̋ («) = geschlossenes *e* (*ę*).
ę́ (kirchensl.) = nasaliertes *e*.
ę (rätorom.) = ungefähr *e* in *quatrevingt*.
i̋ («) = geschloss. *i* wie in ital. *difficilissimi*.
ĭ kirchenslav. = kurzes *i*.
i̯ halbkonsonant. *i*.
j̃ *ly* = jotaziertes *l*.
lŭ (kirchenslav.) = vokalisches *l*.
ñ *ny* = jotaziertes *n*.
ŋ = dtsch. *n* vor *g k*.
ő (rätorom.) = geschlossenes *o* (*ǫ*).
ǫ (rum.) = zwischen *ǫ* und *ǫ̈*.
œ (rätorom.) = *ö* (*eu* in frz. *peu*).
ǫ̈ («) = *ö* (« « « *peur*).
rŭ (kirchenslav.) = vokalisches *r*.
š = *sch*; *tš* = *tsch* (stimmlos).
ˈs = *sch* (stimmlos).
ṡ = *s* (stimmhaft).
þ = engl. *th*.
ŭ kirchenslav. = kurzes *u*.
u̯ halbkonsonant. *u*.
v (rätorom.) geschloss. *ü* (in *culture*).
ỿ («) offenes *ü* (in norddeutsch. *Hütte*.
χ = *ch* in *ich*.
y = *j* = ital. *j* in *pajo*.
ž = *dsch* (stimmhaft); *dž* ebenso = *j* in *juger*.

ERKLÄRUNG DER ABKÜRZUNGEN.

abbr. abr. = abruzzisch.
abt. = Abtei.
ad. = altdeutsch.
afr. = altfranzösisch.
afz. = altfranzösisch.
ags. = angelsächsisch.
ahd. = althochdeutsch.
alb. = albanesisch.
altc. = altcatalanisch.
altcymr. = altcymrisch.
altfr. = altfranzösisch.
altir. = altirisch.
altl. = altlateinisch.
amail. = altmailändisch.
amp. = in Ampezzo.
an. = altnordisch.
andd. = altniederdeutsch.
ant. = antiguo.
Antonio Ferreira = Poemas lusitanos do doutor Antonio Ferreira. Segunda impressão. Lisboa 1771.
a. O. = angeführten Orts.
apg. = altportugiesisch.
ar. = arabisch.
ar. = aragonisch.
arab. = arabisch.
arc. arch. = archaisch.
aret. = aretinisch.
asl. = altslavisch.
asp. = altspanisch.
aur. = in Auronzo.
aven. = altvenetianisch.
Azurara = Chronica do descobrimento e conquista de Guiné escrita . . . pelo chronista Gomes Eannes de Azurara . . . dada pela primeira vez á luz por diligencia do Visconde da Carreira. Pariz MDCCC XLI.
ban. = banatisch.
bask. = baskisch.
belg. = belgisch.
BP. = Thesouro da lingoa portuguesa, composto pelo padre D. Bento Pereyra da Campanhia de Jesu. Lisboa 1647, *welches Werk auch in der Prosodia desselben Verfassers abgedruckt ist.*
bret. = bretonisch.
brit. = britisch.
buch. = in Buchenstein.
bulg. = bulgarisch.
cal. = calabresisch.
camp. = campidanisch.
campob. = campobassanisch.
CCB. = Il Canzoniere portoghese Colocci-Brancuti pubblicato nelle parti che completano il codice Vaticano 4803 da Enrico Molteni. Halle a. S. 1880.
cf. = confer.
cfr. = confer.
CG. = Cancioneiro Geral. Altportugiesische Liedersammlung des Edeln Garcià de Resende. Neu herausgegeben von E. H. von Kausler. Stuttgart 1846—1848—1852. Bibl. d. lit. Ver. i. Stuttg. XV, XVII, XXVI.
CIL = Corpus inscriptionum latinarum.
Cit. = citeriore.
Collecção de ineditos = Collecção de ineditos portuguezes dos Seculos XIV e XV. Por Fr. Fortunato de S. Boaventura. Coimbra 1829. *Der erste Band enthält die* Actos dos Apostolos, d. Catecismo de doutrina christãa, *die* Explicação dos dez mandamentos da Leide Deos *die* Opusculos do Doutor Fr. João Claro *und die* Fragmentos de uma versão antiga da Regra de S. Bento; *der zweite und dritte Band enthalten die* Historias d'abreviado Testamento Velho.
comm. = generis communis.
corn. = cornisch.
CV. = Il Canzoniere portoghese della Biblioteca Vaticana messo a stampa da Ernesto Monaci. Halle a/S. 1875.
cymr. = cymrisch.
dak. = dakisch.
d. i. = das ist.
Diez, E. W., Wb. u. Wtb. = Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen.
Diez, Gr. = Diez, Grammatik der romanischen Sprachen.
Dim. = Diminutiv.
Diogo Bernardes = O Lyma de Diogo Bernardes. Nova edição. Lisboa 1820.
Dom Duarte = Leal Conselheiro e Livro da ensinança de bem cavalgar toda sella escritos pelo senhor Dom Duarte, Rei de Porugal e do Algarve e senhor de Ceuta. Lisboa 1843.
Dozy = Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe par R. Dozy et W. H. Engelmann. Seconde édition. Leyde 1869.
dr. = dacoromanisch.
dtsch. = deutsch.
eb. = ebenda.
engl. = englisch.
enn. = ennebergisch.
etr. = etruskisch.
f. = femininum.
faent. = faentinisch.
ff. = folgende.
Forc. = Totius latinitatis lexicon opera et studio Aegidii Forcellini . . . auctum atque emendatum cura et studio doct. Vincentii De-Vit. Prati MDCCC LVIII—MDCCCLXXV.
fr. = französisch.
franz. = französisch.
frk.-prov. = franko-provenzalisch.
frz. = französisch.
fz. = französisch.
gal. = galizisch.
gäl. = gälisch.
gall. = gallisch.
gasc. = gascognisch.
geg. = gegisch.
Georges = Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch . . . ausgearbeitet von K. Ernst Georges. Siebente Auflage. Leipzig 1879—1880.
germ. = germanisch.
got. = gotisch.
gr. = griechisch.
grd. = Greden.
Grut. = Gruterus, Inscriptiones antiquae totius orbis Romani u. Thesaurus criticus.
GV. = Obras de Gil Vicente correctas e emendadas pelo cuidado e diligencia de J. V. Barreto

Feio e J. G. Monteiro. Hamburgo 1834.
hd. = hochdeutsch.
holl. = holländisch.
hrsg. = herausgegeben.
Hs. = Handschrift.
Hss. = Handschriften.
iber. = iberisch.
J. de Deus = Diccionario prosodico de Portugal e Brasil por Antonio José de Carvalho e João de Deus. Nova edição. Lisboa 1878.
Jeronymo Soares Barbosa = Grammatica philosophica da lingua portugueza, ou principios da grammatica geral applicados á nossa linguagem por Jeronymo Soares Barbosa. Sexta edição. Lisboa 1875.
Indog. = indogermanisch.
ir. = irisch.
ir. = istrorumänisch.
istr. = istrorumänisch.
it. = italienisch.
ital. = italienisch.
ksl. = kirchenslavisch.
langb. = langobardisch.
lat. = lateinisch.
Lencastre = Nouvelle Méthode pratique et facile pour apprendre la langue portugaise composée d'après les principes de F. Ahn par F. de Lencastre. Leipzig 1883.
lgb. = langobardisch.
lit. = litauisch.
log. = logudorisch.
M. = Masculinum.
m. = männlich.
MA. = Mittelalter.
Mad. = Orthographia ou Arte de escrever e pronunciar com acerto a lingua portugueza por Joaõ de Moraes Madureyra Feyjó. Segunda impressaõ. Coimbra 1739.
Marx = Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lat. Vokale. Berlin 1883.
MC. = Compendio de Orthografia .... composto pelo R. P. M. Fr. Luis do Monte Carmelo. Lisboa 1767.
me. = mittelenglisch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
mlat. = mittellateinisch.
mold. = moldauisch.
Mon. Port. = Portugaliae Monumenta historica a Saeculo octavo post Christum usque ad quintumdecimum jussu Academiae Scientiarum Olisiponensis. Olisipone MDCCCLVI — MD CCCLXXIII.
Moraes = Diccionario da lingua portugueza por Antonio de Moraes Silva. 7.ª edição. Lisboa 1877 —1878.
mr. = macedorumänisch.
mrh. = mittelrhônisch.
Ms. = Manuscript.
Mss. = Manuscripte.
n., N. = Neutrum.
nb. = neben.
n. Chr. = nach Christi Geburt.
ndl. = niederländisch.
ne. = neuenglisch.
neufr. = neufranzösisch.
ngr. = neugriechisch.
niedw. = niedwaldisch.
npg. = neuportugiesisch.
nven. = neuvenetianisch.
obl. = oberländisch.
obw. = obwaldisch.
o.-com. = in Ober-Comélico.
o.-eng. = oberengedeinisch.
o.-fas. = Ober-Fassa.
ohst. = oberhalbsteinisch.
olt. = oltenisch (= kleinwalachisch).
osc. osk. = oscisch.
pers. = persisch.
Petr. = Petronius.
pg. = portugiesisch.
pleb. = plebejisch.
port. = portugiesisch.
rät. = rätisch.
Rayn., Ch. = Raynouard, Choix des poésies originales des troubadours. T. 1—6. Paris 1816 ff.
Rom. = Romania.
rom. = romanisch.
Roq. = Nouveau Dictionnaire portugais-français par José Ignacio Roquete. Paris 1841. *(Die letzte Auflage ist in phonetischer Beziehung eine arge Verschlechterung des ersten Druckes.)*
rum. = rumänisch.
s. = siehe.
sab. = sabellisch.
salfrk. = salfränkisch.
sard. = sardisch.
sbb. = siebenbürgisch.
sc. = scilicet.
sen. = senesisch.
s. g. = so genannt.
sic. = sicilianisch.
skr. = sanskrit.
sl. = slavisch.
slav. = slavisch.
sp. = spanisch.
span. = spanisch.
spr. = sprich.
S. Rosa. = Elucidario das palavras, termos, e frases que em Portugal antiguamente se usárão ... por Fr. Joaquim de Santa Rosa de Viterbo. Lisboa M. DCC. XCVIII — M. DCC. XCIX.
st. = statt.
s. u. = siehe unten.
sw. = schwach.
tar. = tarentisch.
T. e C. = Trovas e Cantares de um codice XIV Seculo (herausgegeben von Francisco Adolpho de Varnhagen). Madrid M DCCC XLIX.
tosk. = toskanisch.
u. a. = und andere.
u. a. m. = und andere mehr.
u.-com. = in Unter-Comelico.
u. dgl. = und dergleichen.
u.-eng = unterengedeinisch.
u.-fas. = Unter-Fassa.
uhst = unterhalbsteinisch.
Ult. = ulteriore.
umbr. = umbrisch.
urspr. = ursprünglich.
u. s. f. = und so fort.
u. s. w. = und so weiter.
u. v. a. = und viele andere.
V. = Verbum.
Vb. = Verbum.
v. Chr. = v. Christi Geburt.
ver. = veraltet.
ver. = verbum.
vgl. = vergleiche.
vlat. = vulgärlateinisch.
vrlt. = veraltet.
vulg. = vulgär.
vulgl. = vulgärlateinisch.
wal. = walachisch.
Wz. = Wurzel.
z. B. = zum Beispiel.
Zeitschr. = Zeitschrift für roman. Philologie.
zend. = zendisch.
z. T. = zum Teil.
zw. = zwischen.
z. Z. = zur Zeit.

I. EINFÜHRUNG IN DIE ROMANISCHE PHILOLOGIE

I. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.
II. IHRE AUFGABE UND GLIEDERUNG.

I. ABSCHNITT.

GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE

VON

GUSTAV GRÖBER.

> Quicumque tam obscenae rationis est, ut locum suae nationis delitiosissimum credat esse sub sole, hunc etiam prae cunctis proprium Vulgare licebit, i. e. maternam locutionem, praeponere... nos autem cui mundus est patria, velut piscibus aequor, quamquam Sarnum biberimus ante dentes ... ratiône magis quam sensu scapulas nostri judicii podiamus.
>
> DANTE, de vulg. eloq. I 6.

Auch die romanische Philologie stellt in ihrer Entwickelung den gewöhnlichen Gang menschlicher Erkenntnis dar. Absichtslose Wahrnehmung, unscheinbare Anfänge gehen dem zielbewussten Suchen, dem allseitigen Erfassen des Gegenstandes voraus. Im sprungweisen Durchmessen des Raumes hascht dann der Suchende nach dem Ziel. Mit einem Schema unfertiger Ansichten über ähnliche Gegenstände scheint er das Ganze erfassen zu können, ehe Natur und Teile gekannt sind. Der vorschnellen Meinung folgt die Einsicht des Irrtums, nur langsam der Entschluss, dem Gegenstand in kleinen und kleinsten vorsichtigen Schritten nahe zu kommen, Teil und Teilchen zu beschauen und nicht zu ruhen, bis die Überzeugung gewonnen ist, dass sie nur so und nicht anders aufgefasst werden dürfen.

Ehe in der romanischen Philologie ein ansehnlicherer Vorrat solch gesicherter Einsicht zusammengebracht war, waren Jahrhunderte verflossen. Jedes steuerte bei; jedes folgende lernte vom vorangegangenen, erweiterte und vertiefte die Betrachtung mit Hilfe des errungenen Wissens früherer Zeit. Auch die Entwickelung der romanischen Philologie ist so eine stätige. Ihre unscheinbaren Anfänge liegen weit zurück hinter der Zeit, wo man von romanischer Philologie zu sprechen beginnt, weit hinter dem Anfange dieses Jahrhunderts, wo man den Begriff einer zukunftsreichen Wissenschaft mit jenem Ausdruck zuerst verband. Er ist keine Entdeckung, sondern hat sich in langer, nach den verschiedensten Seiten gerichteter, scheinbar abseits gelegener Vorarbeit herangebildet und war im Keime schon vorhanden damals, als zuerst romanische Sprachen und Litteraturen das Nachdenken beschäftigten.

Es geschah bereits im 13. Jahrhundert. Seitdem rankte sich die Betrachtung der romanischen Sprachen und Litteraturen wie eine Schlingpflanze an den, ihrer Zeit festgegründet geltenden verwandten Wissenschaften empor, mit ihnen wachsend, von ihnen geleitet und genährt, ein Lehrgebiet nach dem andern

ausbildend, bis sie in unserem Jahrhundert als ein selbständiges Glied in die Reihe der Sprach- und geschichtlichen Wissenschaften eintreten konnte.

Ihre Geschichte verläuft nach der Dauer der Einflüsse, die sie erfahren und nach den sie jeweilig lenkenden Grundgedanken in fünf Zeiträumen. Ein erster, mittelalterlicher, umfasst das 13. — 15. Jahrhundert, ein zweiter das 16. und 17., der dritte die Zeit vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1814, der vierte die Jahre 1814 — 1859, der fünfte die Zeit von 1859 bis zur Gegenwart. Der erste gleicht in mancher Hinsicht dem ersten Zeitraum der klassischen Philologie, in dem Griechen und Römer die eigene Sprache und Litteratur zu ähnlichen Zwecken zu bearbeiten beginnen; in den übrigen Zeiträumen folgt die romanische Philologie den Einwirkungen insbesondere der klassischen Philologie, der Sprachwissenschaft und Geschichte; im jüngsten erscheint sie fest in sich begründet.

1. ZEITRAUM.

MITTELALTER. 13.—15. JAHRHUNDERT.

In diesem Zeitraum beruht die Beschäftigung mit romanischen Sprachen und Litteraturen vorwiegend auf dem Bedürfnis nach litterarischer Belehrung, auf dem Trachten nach litterarischem Kunstverständnis und der Freude an litterarischer Kunstübung. Dichterischer Tiefsinn, der dem Mindergelehrten im verhüllenden Wort verborgen blieb, bedurfte der Deutung. Fremde Kunstform regte zur Nachahmung an, nötigte daher zur Erforschung. Hochstrebende Dichter suchten durch Vergleichung und Auslese aus der vielfältigen landschaftlichen Sprache zum edlen Ausdruck sich zu erheben. So wird romanischen Schriftwerken Auslegung und Erklärung *(Exegese)* und romanischen Sprachen grammatische Behandlung schon im MA. zu teil.

Das litterarisch früh mündige Südfrankreich geht in der Auslegung und Sprachbeobachtung den anderen Ländern voran. In Italien ist sie der eigenen und der sie meisternden provenzalischen Sprache und Litteratur zugewandt. In Spanien nimmt die, mit Südfrankreich sprachlich und litterarisch engverbundene catalonische Provinz an der grammatischen Beschäftigung teil. In Frankreich findet sich letztere im 15. Jahrhundert ein. In England wird das, als Staats- und Litteratursprache und von den Gebildeten gehandhabte Französisch in Unterrichtsbüchern gelehrt. Selbst auf die eigene oder fremde litterarische Vergangenheit richtet sich schon die Wissbegier in Südfrankreich, Italien und Spanien, und der Wunsch, der Nachwelt die Kunde davon zu erhalten, veranlasst litteraturgeschichtliche Aufzeichnungen.

A. SÜDFRANKREICH.

Zur Erklärung fordert zuerst die Dichtung der Troubadours auf. Und sie wird nicht geübt im Hinblick auf die dem frühen MA. geläufige Auslegung geistlicher Schriften in lateinischer Sprache, sondern entsteht mit der Ausbildung einer, von halbgelehrten Vertretern der provenzalischen Lyrik seit dem Ende des 12. Jahrhunderts gepflegten eigentümlichen Richtung, dem Dichten in reicher, dunkler, versteckter Rede *(cantar ric, oscur, sotil, cobert)*, gegen das sich empfindungsreichere Dichter vergeblich erheben, eine Art Gelehrtenpoesie, die aus nicht gemeiner Bildung *(saber)* geflossen, den Dichter des Namens *doctor* würdig zeigen soll und nur auserlesenen Geistern verständlich sein will. Zunächst mag der Dichter selbst die Erklärung *(razo)* gegeben haben. Von Raembaut von Aurenga ist sie zu einem seiner Lieder (Mahn,

Werke I 74) überliefert; Guillem de la Tor wird ausdrücklich als Erklärer seiner Gedichte bezeichnet (Mahn, *Biogr. Nr. 86*). In Versen erläutert auch der Dichter den Dichter: mit einer ausführlichen *exposicio* in Versen versah z. B. Guiraut Riquier eine Canzone des Guiraut von Calanso (Mahn, *W. IV 84*). Prosaerläuterungen *(razos)* zu politischen Gedichten des Bertran de Born überliefern die alten provenzalischen Liederbücher des 13. Jahrhunderts; sie wurden erst nach des Dichters Tode aufgezeichnet und erklären Sinn und geschichtliche Anspielungen. Das Alles können nur Bruchstücke einer allgemeiner geübten Auslegungskunst sein. Das 14. Jahrhundert kennt noch Auslegungen lehrhafter Liedstrophen (vgl. Bartsch, *Chrestom. provenz. S. 295*) in Prosa.

Jenes Streben einzelner Dichter, durch überlegene Leistungen ihren Namen höheren Glanz zu verleihen, enthielt aber auch die Aufforderung für eine unebenbürtige Zeit, wie sie mit dem, die Albigenserkriege begleitenden Niedergang der Troubadourpoesie hereinbrach, den verbleichenden Grössen der vaterländischen Dichtung lebensgeschichtliche Denkmale zu errichten. Sie sind erhalten, noch aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in einer beträchtlichen Anzahl «Biographien» der Troubadours (hrsg. v. Mahn, *1881*) die von, dem novellistischen Hange der Zeit freilich nicht widerstehenden, aber unterrichteten Berichterstattern herrühren. Einer der ersten scheint der vielgewanderte Sänger Uc de S. Circ gewesen zu sein (s. *Roman. Stud. II 492 ff.*). Sie begleiteten nach bestimmten Grundsätzen angelegte umfangreiche Liedersammlungen. Und diese haben so wenig mehr die mündliche Verbreitung der Troubadourdichtung im Auge, dass ihre Veranstalter der Mitteilung der, für den Vortrag unerlässlichen Melodie der Lieder sich enthoben erachten, und sie verraten deutlich die Absicht, den Liederschatz einer poetischeren Vergangenheit den Lernenden und den Nachgeborenen möglichst vollständig zu übermitteln. Ein grosses Liederbuch der Art stellte derselbe Uc de S. Circ, wohl ebenfalls noch im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts, vielleicht für italienische Verehrer der provenzalischen Dichtung, zusammen (s. *Rom. Stud. II 494*). Das älteste Liederbuch trägt das Jahr 1254. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts legte der auvergnatische Geistliche Bernart Amoros seine reichhaltige Liedersammlung an; nicht ein gewöhnlicher Abschreiber, sondern ein Kenner, der nach eigenem Bericht *(ai mout emendat d'aquo q'ieu trobei en l'issemple . . segon lo dreig lengatge)* um eine fehlerfreie Überlieferung der Texte sich bemühte.

Dass fehlerhafte Überlieferung sich bildete und solch sprachsichtende Thätigkeit nötig wurde *(devezir lo dreiz trobar del fals; Jahrb. XI 12)* wird verständlich aus dem Vorhandensein einer, mit dem Verfall des provenzalischen Minnesangs durch die lebenden Mundarten und den alltäglichen Ausdruck mehr und mehr in Rede und Schrift gefährdeten provenzalischen Kunstsprache, der schliesslich, besonders im Ausland, die grammatische Unterweisung zur Stütze dienen musste. Schon im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts unternimmt ein, der lateinischen ars Aelii Donati nachgebildeter *Donat proenzal* (hrsg. v. E. Stengel, *Provenz. Grammat., 1878*), der sogar auf, nicht mehr genügende ältere Schriften solcher Art hindeutet, im wahren Provenzalisch zu unterrichten, und sein Verfasser, gewöhnlich Uc Faidit genannt, in dem ich Uc de S. Circ zu erkennen meine *(Zeitschr. VIII 112, 290)*, greift mit einem Reimbuch schon in die Poetik hinüber. Auch den jüngeren Kunstgenossen Raimon Vidal macht die Wahrnehmung der sich verbreitenden Unkenntnis der *parladura drecha* und der *drecha maniera de trobar* zum Lehrer seiner Sprache und zum Kritiker an den Dichtern, und seine *razos de trobar* (hrsg. v. E. Stengel, a. a. O.) sollen dem, von R. V. in einem Gedichte beklagten Verfall (Rayn., *Ch. V 2*) der Kunst der Troubadours entgegenarbeiten. Zur Zeit der Er-

richtung der Toulouser Meistersängerschule, im Anfang des 14. Jahrhunderts erreicht die grammatische Bearbeitung des Provenzalischen im MA. ihren Höhepunkt. Sie lässt, in Anlehnung an R. Vidal, auf Grund alter Dichterwerke, die sprachlichen Regeln der Minnedichtung (*las leys d'amors* oder *del gai saber*, hrsg. v. G. Arnoult, *1841*) durch ihren Kanzler Guillem Molinier, in der Weise des verbreiteten lateinischen Lehrbuchs des Priscian, zusammenstellen und die Rhetorik und Poetik der Troubadourdichtung in einer, für ihren Zweck erschöpfenden Weise abhandeln. In welchem Zusammenhang damit der *Compendi* eines anderen Mitglieds der Toulouser Sängerschaft des 14. Jahrhunderts, des Joan de Castelnau, steht, der auch den, gleichfalls noch ungedruckten und in catalanischer Sprache überlieferten *Doctrinal de trobar* eines Ramon de Cornet mit Bemerkungen ausstattete (*Romania VI 341 f.*), ist noch unbekannt.

B. CATALONIEN.

Vom südlichen Frankreich abhängig zeigt sich Catalonien auch in seiner philologischen Schriftstellerei. Sie steht, wie dort, im Dienste der Dichtkunst, und beschränkt sich auf Grammatik und Poetik. Aus dem 13. Jahrhundert blieb eine Übertragung der *Razos de trobar* erhalten, vermehrt um eine *doctrina de compondre dictaz*, die Namen und Inhalt der Dichtungsarten erörtert und die Benutzung vorhandener Melodien bereits zulässt (*Rom. VI 343 ff.*). Mit einer, Jakob II. von Aragon gewidmeten, zwischen 1286 und 1291 verfassten Bearbeitung der provenzalischen *Razos* wollte der Benediktiner Jaufre de Foixa des Lateinischen unkundigen Catalanen Winke über Sprachrichtigkeit und Reimkunst darbieten (*Rom. IX 51 ff.; X 321 f.*). Über andere derartige catalanische Schriften s. P. Meyer a. a. O. Ein Reimbuch, *libre de concordanses*, legte der Dichter Jacme March (*Rom. VI 342*) 1371 im Auftrag Peters IV. von Aragon an.

C. ITALIEN.

Weit bedeutendere Wirkungen und Folgen hatte die provenzalische Sprachbehandlung und Dichtererklärung in Italien, wo die provenzalische Poesie eine zweite Heimat fand, die ersten Schritte der Dichtung in italienischer Sprache lenkte und die eigene litterarische Unmündigkeit eine Art alexandrinischer Beschäftigung mit der provenzalischen Litteratur möglich werden lässt. Das politisch hoch entwickelte Italien bedurfte zur litterarischen Erweckung des politisch vernichteten Südfrankreichs. Noch Dichter wie Dante haben das Gefühl dieser Abhängigkeit (s. Dante, *de vulgari eloq.* a. a. O., *Convito I c. 11.*) und ehren in den Provenzalen, wie diese selbst sich fühlen (R. Vidal, *S. 70: son de maior autoritat li cantar de la lenga limosina que de neguna autra parladura*), die Meister. Eine beträchtliche Anzahl norditalienischer Dichter bedient sich der provenzalischen Sprache (s. Schultz, *Zeitschr. VII 177 ff.*). Sie lernen sie auch aus Büchern, wie dem, nur in italienischen Handschriften vorkommenden *Donat proenzal* den eine, auf den Ausländer berechnete lateinische Übersetzung begleitet, und dessen Bestimmung für Italiener die Anführung zahlreicher italienischer Eigennamen (s. D'Ovidio, *Giorn. stor. II 1 ff.*) und die Scheidung der Reimwörter nach offenem und geschlossenem Klang des Tonvokals (*Zeitschr. VIII 117*) unverkennbar macht. R. Vidal's Schrift bringt noch 1270 der Pisaner Terramagnino in provenzalische Verse (*Rom. VIII 181 ff.*).

Grosse, wohlgeordnete Sammlungen provenzalischer Lyrik, die Italien aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts überliefert, fügen zu dieser Unterweisung die Beispiele; ihre italianisirende Schreibweise verrät ihre italienische

Herkunft. Aus dem Jahre 1254 stammt die Estensische Handschrift, aus dem Jahre 1264 die Hs. der Marcusbibliothek, aus dem Ende des Jahrhunderts die grösste der Vaticanischen Sammlungen (s. Bartsch, *Grundr. der provenz. Litt.* S. *27;* Verf. in *Rom. Stud. II 337 ff.*). Um dieselbe Zeit legt der italienische Troubadour Ferrari seine provenzalische Spruchsammlung an (s. das.). Auch Dante hatte ein provenzalisches Liederbuch vor Augen, da er (in *de vulg. eloq.*) provenzalische Lieder nach den Anfangszeilen und mit Verfassernamen anzieht. Die jetzt in Paris befindliche grosse Hs. *K.* (s. Bartsch a. a. O.) befand sich im 14. Jahrhundert in Italien, wie es scheint in Petrarca's Händen, und noch im 16. Jahrhundert in des Kardinal Bembo Besitz. Unermüdlich schrieb man auch im 14. Jahrhundert provenzalische Lieder und Liederbücher ab (die Hss. *G. Q. H. U.;* s. Bartsch a. O.), als schon längst die italienische Litteratur Werke von künstlerischer Bedeutung aufwies, denen das gesamte provenzalische Schrifttum nichts zur Seite stellen konnte. Und noch im 15. Jahrhundert sieht man den Veranstalter eines provenzalischen Liederheftes *(c)* bemüht, durch Hss.-Vergleichung zu sicherem Verständnis der alten provenzalischen Sprache zu gelangen. Die Achtung auch vor dem Inhalt des Sanges der Troubadours bezeugt im Anfang des 14. Jahrhunderts der italienische Lehrdichter Francesco da Barberino, wenn sie ihm, wie dem gleichzeitigen südfranzösischen Genossen Matfre Ermengau, in seinen *documenti d'amore* als unanfechtbare Gewährsmänner in Fragen der Liebe und ihr Leben und Handeln seine Lehren von der Liebe zu stützen dienen. Ein provenzalisch-italienisches Wörterbüchlein wurde um 1310 ebenfalls schon angelegt (s. Stengel, *Provenz. Gramm. S. 88 ff.*).

Solche Hingabe an fremde Dichtung, ihre buchmässige Forterhaltung und Erlernung und die Gewöhnung an eine grammatische Erfassung fremder Sprache geben der italienischen Dichtung von vornherein zum Kennzeichen den gelehrten Geist und heften die philologische Betrachtung an die Leistung des Schriftstellers. Noch mehr eine *scientia* als die provenzalische, sucht die italienische Dichtung einem, von poetischem wie wissenschaftlichem Sinne erfüllten Fürsten wie Friedrich II. zu gefallen (Dante, *de eloq. I 12*) und lässt sich in dem Streben der höchsten Bildung zu genügen, aus der freudenhellen diesseitigen Welt, von gelehrten Kenntnissen und einem geschulten Denken geleitet, wie es sich in der wissenschaftlichen Zucht der Hochschule zu Bologna entwickelte, in eine starrernste Gedankenwelt hinüberführen *(doctores* nennt Dante a. O. *I 15* seine Vorgänger). So wird schon Dante Sprachlehrer und Ausleger an der eigenen Dichtung. Er, der Verehrer der dunklen Rede des provenzalischen Sängers Arnaut Daniel, legt, wie die südfranzösischen *razos,* in zusammenhängender Reihe seine Lieder aus *(Vita nuova; Convito),* nun schon mehr, dem reicheren Seelenleben und Wissenschatze, dem schaffenden Denken und weltumspannenden Blick entsprechend, der ihn über seine Vorgänger erhebt, in der Weise der Erklärer der biblischen Schriften *(Convito I 10)*, da er, noch über den Sinn seiner weihevollen Gesänge hinaus, moralische und geistliche Belehrung (das. *I 8*) gewähren will.

Wie R. Vidal, der ihm nicht unbekannt geblieben zu sein scheint (vgl. *de vulg. eloq. I 10, 9,* Giuliani, mit *Razos de trobar 70, 30*), lehrt er, dass und wie die Sprache zu Reinheit und Adel des Ausdrucks heranzubilden sei (die *doctrinam de vulgari eloquentia,* a. O. *I 19*), wie die, der lateinischen an Adel überlegene italienische Volkssprache (a. O. *I 1;* vgl. dagegen *Convito I 5*) von der unwürdigen Missachtung, der sie ausgesetzt *(Convito I 10, 11),* befreit werden und die höchsten dichterischen Aufgaben nach Inhalt und Form zu lösen suchen dürfe. Aber sein Tiefsinn macht auch diese seine Schrift *de vulgari eloquentia* (um *1305*) zu einem Werk der Forschung, über Gegenstände,

wie sie heute die Sprachwissenschaft beschäftigen. Die Ursache der Vielheit der Sprachen, ihrer Veränderlichkeit, die Mundartbildung drängt es ihn zu erörtern, und die Langsamkeit der Sprachveränderungen (*I 9; Convito I 5*) entgeht ihm nicht. Die Ähnlichkeit des Wortschatzes lässt ihn das Spanische, Italienische und Französische auf eine gemeinsame Grundsprache zurückführen (*I 8*); er kennzeichnet und gliedert die italienischen Mundarten (*I 10*) nach einem noch heute giltigen Teilungsgrunde; der künstlerische Gedanke vermählt sich bei ihm mit der Rätsel lösenden Forschung.

Zur Fortsetzung solcher philologischen Thätigkeit zwang Dante die Nachkommen durch sein heiliges, Wissen und Denken der Zeit zusammenfassendes Gedicht, die *Divina commedia (1291—1321)*, deren «tragischer» Stil (*de vulg. eloq. II 4*) und vielsinnige Deutbarkeit auch kundigen Lesern Schwierigkeiten bereitete, die das «Brod der Erklärung» den vielen bei der Div. comm. zu «Gaste Gehenden» vorzulegen geboten. Das Geschlecht nach Dante säumt nicht, das dem Leser in die Seele blickende, sein Thun und Denken richtende Gedicht in seinem wörtlichen und versteckten Sinne in auslegenden Werken[1] von verschiedener Ausdehnung, Kenntnis und Absicht verstehen zu machen. Die ältesten darunter beschränken sich noch auf den *Inferno:* die *Chiose anonime* (hrsg. von Selmi, *1865*), kurz nach oder noch vor Dante's Tod verfasst; und die, aus dem Jahre 1328 stammende Infernoerklärung, die Lord Vernon (*Commento alla cantica del Inf., 1848*) herausgab. Graziolo da Bambagiuolo soll eine solche drei Jahre nach Dante's Hingang verfasst haben (s. *Giorn. stor. II 454*), ein Sohn Dante's, Jacopo, vor dem Jahre 1333 (hrsg. Florenz, *1848*). Zuerst (vor *1333*) vollständig erläuterte die Dichtung der Bologneser Jacopo della Lana (hrsg. v. Scarabelli, *1866*), dem ein, auf ältere Erklärer Bezug nehmender Florentiner mit dem sog. *Ottimo commento,* 1333—4 (hrsg. v. Torri, *1827*), und 1340 ein lateinischer Ausleger, angeblich Dante's Sohn Pietro (hrsg. v. L. Vernon, *1846*) folgte. Ja sogar öffentliche Erklärung der Div. comm. hatte, in Florenz seit 1373, statt, noch ehe öffentliche Lehrer des Griechischen in Italien aufgetreten waren. Diese höchste Huldigung und Wertung, die einem frühromanischen Dichter zu Teil geworden, regten Florentiner Bürger an, die von der Stadtverwaltung die Wahl eines gelehrten Mannes verlangten, der die Div. comm. zu Nutz und Frommen der Ungelehrten auslegen könne. Der Ersterwählte, Dante's grosser Verehrer G. Boccaccio (*† 1375*), führte die Erklärung bis zum 17. Gesange der Hölle (Boccaccio's *Commento* hrsg. v. Milanesi, *1863*). Andre folgten ihm. In Bologna erklärte Boccaccio's Freund Benvenuto v. Imola Dante; seine lateinische Auslegung vom Jahre 1379 ist in italienischer Uebersetzung (hrsg. v. Tamburini, *1855*) bekannt. In Pisa war es der Lehrer der Grammatik Francesco da Buti, der 1393 sein Buch zur Div. comm. beendete (hrsg. v. Giannini, *1858*) u. s. w. Das 15. Jahrhundert setzt, trotz der aufblühenden Humanitätsbildung, die schriftliche und mündliche Erklärung fort.[2] Sie erreicht einen Abschluss mit des Humanisten Ch. Landino (*† 1504*) *Commento (1481)*, der alle älteren der Vergessenheit verfallen lässt. — Die Erklärung erhebt sich von der einfachen Sinnumschreibung, sprachlichen Bemerkung und sachlichen, besonders geschichtlichen Aufklärung, dem wertvollsten Bestand dieser alten Auslegungen, zur moralischen und geistlichen Ausdeutung des Einzelnen und Ganzen und verfolgt alsbald die Absicht aus dem Rahmen des Gedichts herausfallende Belehrungen über die alte Götterwelt und Sage, zur Litteratur- und Weltkunde darzubieten. Erscheint heute der Dantetext mit solcher Gelehrsamkeit beschwert, so haben die neueren Erklärer sich doch der Werke eines J. della Lana, des Boccaccio, B. von Imola, Fr. da Buti mit Vorteil zu bedienen vermocht.

Die so fasst zünftig gewordene Danteerklärung legte danach die Erläuterung eines anderen seine Zeit überragenden Dichters, F. Petrarca's (*† 1374*), nahe, bei dem sie die engere Grenze der Sinnverdeutlichung einhalten konnte. Ein Antonio da Tempo versah, wohl im Ausgang des 14. Jahrhunderts Petrarca's Lieder mit Inhaltsangaben (gedr. *1471*), der berühmte Erklärer lateinischer und griechischer Schriftsteller und Dante's, in Florenz und in anderen italienischen Städten, Francesco Filelfo (*1398—1481*), erläuterte eine Anzahl Gedichte Petrarca's um 1440 in Mailand (gedr. *1476*), ein Girolamo Squarciafico erweiterte gegen 1483 F.'s dürftige Anmerkungen; ein Bernardo Lapino von Siena (um *1475*) erklärte die *Trionfi* (gedr. *1494*).[3] Und wo die Verehrung für den, im Wort zurückgehaltenen Geist hervorragender Schriftsteller so hingebend geworden war und der Dichter längst schon nicht mehr blos die Zeitgenossen unterhalten, vielmehr, sich eins mit den Gleichstrebenden in der Zukunft wissend, Bleibendes schaffen, und aus seiner Zeit heraustreten wollte, konnte so wenig die Aufzeichnung lebensgeschichtlicher Erinnerungen unterbleiben, wie den Provenzalen das Dichterbild mit dem Dichtwerk einst teuer gewesen war. G. Boccaccio zeichnete denn auch schon den Lebensumriss Dante's nach mündlichen Berichten und Dante's Schriften, und stimmte Petrarca's Lobpreis an (*1342—45*), wie später Domenico di Bandino d'Arezzo (*† um 1413*, in *Fons memorabilium, lib. V.*). Mit dem Vorblick auf die kommende Grösse seiner Vaterstadt schrieb Filippo Villani, der Geschichtsschreiber von Florenz (*1325—1405*) auch das Leben der berühmten Schriftsteller (*de civitatis Florentiae famosis civibus*, hrsg. v. Galletti, *1847*), darunter Boccaccio, Fr. da Barberino, Br. Latini u. a. Petrarca's Leben beschäftigt noch im 15. Jahrhundert Paolo Vergerio (*† 1444*), Leonardo Bruni (*† 1444*), Gianozzo Manetti (*† 1459*) u. a.[4]

Von der italienische Sprache ist das Nachdenken nach Dante wieder abgelenkt. Gemäss seinen Lehren hatte sich eine, an keinem Orte Italiens in Lautform und Wortschatz genau so geredete Schriftsprache ausgebildet, die von einem mustergiltigen Schriftsteller auf den andern überging und der Regelung nicht mehr bedurfte. Doch kam die Frage nach dem Ursprung des Italienischen nicht auch zum Schweigen. Leonardo Bruni (*Epistolae VI 10*) wagte das Italienische seiner Zeit, gegenüber dem Latein, der Sprache des einstigen gemeinen Römers gleichzusetzen und veranlasste dadurch Francesco Poggio (*1380—1459; Historia disceptativa*) und F. Filelfo (*Epist. IX 6*) seine edlere Herkunft aus der lateinischen Buchsprache zu verfechten.

An Dante's Betrachtung über die italienische Verskunst im zweiten Teile der Schrift *de vulg. eloq.* schliessen sich ebenso zwei umfangreiche Abhandlungen an über Formen und Gebrauch des italienischen Sonetts, der Ballade, Canzone u. s. w., die eine, in lateinischer Sprache, von dem Richter Antonio da Tempo (*1325* bis *1336*) von Padua (*de rhythmis vulgaribus*, hrsg. v. Grion, *1869*), die andere aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in italienischer Sprache von Gidino da Sommacampagna (*dei ritmi volgari*, hrsg. v. Giulari, *1871*).

1. Übersicht über die Commentare: Colomb de Batines, Bibliogr. Dant., 1845. I. Ferrazzi, Manuale Dant., 1865. II. — 2. Hegel, Hist. Wert der Dantecomment., 1878. — 3. Ferrazzi, a. O. V. — 4. Das. V 555. Tiraboschi, Storia VI 1142.

D. SPANIEN.

Das erste lehrhafte Werk über Litteratur und Dichtkunst in Spanien knüpft an den südfranzösischen Meistersang an, des Don Enrique von Aragon, Marques de Villena, Wiederherstellers der Sängerschule zu Barcelona (*1412*) Abhandlung *de arte de trobar* (um *1438*; gedr. in Mayans y Siscar,

Origines de la lengua españ., 1737), seinem Schüler, dem Marques von Santillana gewidmet und bestimmt, der im Erlöschen begriffenen provenzalischen Sängerkunst eine Stätte in Castilien zu begründen. Auch hier hegte der Gebildete Erinnerungen an die Dichtung vergangener Zeit. Ein Schreiben des Marques de Santillana an den Connetable Don Pedro von Portugal (um *1455;* bei Sanchez, *Poesias castell.*, Einleit.), stützt die Lobpreisung der Dichtkunst auf eine Würdigung der Litteratur alter und neuer Völker.

E. FRANKREICH.

Noch nicht gestimmt ist Frankreich seiner Sprache, seinen Dichtungen, mögen sie auch, wie der *Roman de la Rose*, einer zweihundertjährigen Gunst der Leser sich rühmen, oder seinen Dichtern aufmerksame Betrachtung zuzuwenden. Der Dichter lebt hier seiner Zeit und geht mit ihr unter. Nur die lyrischen Dichtungsformen werden, wie anderswärts, wegen zunehmender Verkünstelung Gegenstand beschreibender Zergliederung. Zuerst bei dem Dichter Eustache Deschamps in einer *Art de dictier (1392*, hrsg. v. Crapelet, *1832)*, später bei Henry de Croy *(Art de rhétorique, 1493;* hrsg. bei Silvestre, *1830)*. Die ältesten französischen Wörterbücher sind erst Hilfsbücher für den lateinischen Sprachunterricht, wie der *Dictionarius* des Firmin Le Ver *(1440;* s. Didot, *Observations sur l'orthographe, 1868)*, und verwenden das Französische nur zur Erhellung lateinischer Wortbedeutung. Der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört ein noch ungedrucktes *Glossarium gallico-latinum* (s. Didot, a. O. *S. 105)* an, über dessen Beschaffenheit und Zweck nähere Kunde fehlt. Die ältesten grammatischen Versuche dienten dem Sprachunterricht des Auslandes und entstanden in England. Sie geben Anweisungen für die Rechtschreibung, wie der älteste, die *Orthographia gallica (13.—14. Jahrh.*, hrsg. v. Stürzinger, *1884)*, oder sind Darstellungen der Zeitwortabwandlung nach lateinischem Vorbild, wie der *Donait franç.* (hrsg. v. Stengel in *Ztsch. f. nfrz. Sprache I, 1879)* aus dem 15. Jahrhundert, oder Gesprächsbücher, wie die *Manière du langage* vom Jahre 1396 (hrsg. in *Revue critique 1873)*. Frankreich wird erst im folgenden Zeitraum zur Beschäftigung mit der eigenen Sprache und Litteratur angeregt, von Italien aus, wo im MA., zunächst allein unter allen romanischen Ländern, die Bedingungen zu stätigem Fortgang solcher Beschäftigung vorhanden waren.

2. ZEITRAUM.

HUMANITÄTSSTUDIEN UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

16. UND 17. JAHRHUNDERT.

Der erweiterte Gesichtskreis der ersten beiden Jahrhunderte der neuen Zeit eröffnet der Betrachtung bis dahin unbeachtete Seiten der romanischen Sprachen und Litteraturen, und rückt beachtete unter neue Gesichtspunkte. Es ist die Zeit der geistigen Wiederherstellung des Altertums, der Erneuerung seiner Kunst, seiner Ideale, des Aufkeimens der, auf die befreite Vernunft begründeten Wissenschaft, die Zeit der Entstehung der, Gewesenes und Gegenwärtiges vermählenden Gelehrsamkeit in den romanischen Ländern, woraus das Streben nach Wiederbelebung der höheren dichterischen und schriftstellerischen Kunst der Griechen und Römer in der Form der romanischen Sprachen, die klassischen Litteraturen der Romanen im 16. und

17. Jahrhundert und ihre Schriftsprachen hervorwachsen lässt. Diese selbst werden nun, je mehr sie den alten ebenbürtig geworden scheinen, mit philologischem Auge angesehen und Gegenstand gleichartiger Forschung.

In einiger Entfernung, aber auf Schritt und Tritt, folgt die romanische Philologie der klassisch-philologischen Gelehrsamkeit, die den Hebel ansetzt in allen zur Zeit entdeckten Wissensgebieten. Das aus der einheitlichen Schriftstellersprache der Alten gewonnene und von den romanischen Schriftstellern zu verwirklichende Sprachbild zwingt, grammatisch heimisch zu werden und *ratio* und *analogia* aufzusuchen auch in der Muttersprache. Sie wird nun selbst, mit deren Erkennung und Feststellung, im Gegensatz zu den, der sprachlichen Regel scheinbar sich entziehenden Mundarten, *grammatica*, wie das MA. die Regeln folgende lateinische Sprache gegenüber den anscheinend regellosen romanischen Sprachen hiess. Die romanische Grammatik beobachtet und regelt mit dem Auge des lateinischen Grammatikers und oft sind der romanische und lateinische Grammatiker, Sprachkritiker, Lexikograph, Etymolog ein und dieselbe Person. Er begleitet seitdem den, sprachliche Kunstvollendung erstrebenden Schriftsteller um ihn vor dem Einfluss der, in lebendiger Fortbildung begriffenen Mundarten zu schützen. Es bildet sich an den romanischen Sprachen die «Grammatik» selbst mit aus.

Die gleichzeitige Aneignung des Sachinhalts der Schriftwerke der Alten, die Lücken des Wissens ausfüllen, die Erfahrung bereichern, über die Geschichte und Vergangenheit der romanischen Länder und der heimatlichen Landschaft helles Licht verbreiten, rief nicht nur neue Wissenschaften und eine Altertumskunde ins Leben, sondern lässt auch die herkömmliche Darstellung der romanischen Landesgeschichte als völlig unzureichend erscheinen. Was dem MA. unbekannte Schriftsteller der Alten Rühmliches darüber berichten, erfüllt den Romanen mit Stolz und mit neuer Liebe für seine Heimat. Es führt ihn zur landesgeschichtlichen Forschung, zur Sammlung der Altertümer des eigenen Landes hin. Im weiteren Fortschreiten zur Gegenwart treten ihm dann wieder die mittelalterlichen Geschichtsbücher in der Landessprache, oft als einzige Zeugen der Ereignisse für einen Zeitabschnitt, entgegen. Er lernt ihre Verfasser auch als Dichter und mit ihnen andere Dichter früherer Zeit kennen, er wird von einer gewissen Teilnahme auch für die litterarische Vergangenheit seines Landes erfüllt. Stösst noch in Frankreich, nachdem es eben erstmals zu einer, von idealem Sinne getragenen Dichtung sich erhoben hatte, der unfeine Geist und die ungelenke, veraltete Sprache des alten französischen Schrifttums ab, so hat es doch als Zeugnis für die frühe dichterische Beanlagung des Volkes bereits einigen Wert. Die Altertumsforschung des 16. Jahrhunderts legt auch die Keime der romanischen Litteraturgeschichte, wo sie noch nicht sich zu entfalten begonnen hatte. Italien bleibt auch in der Zeit der Renaissance seinen grossen Dichtern unentfremdet. Es wendet ihnen im 16. Jahrhundert dieselbe Sorgfalt der Prüfung, bei der Sinnes- und grammatischen Erläuterung zu, wie zuvor, bemüht sich um zuverlässige Textherstellung ihrer Werke und übt an ihnen nahe alle philologischen Thätigkeiten, die es auf die Schriftsteller des Altertums anzuwenden wusste. Nach der Herkunft der romanischen Sprachen und nach dem Ursprung des einzelnen Wortes fragt der Humanist, wie nach der Entstehung des Lateinischen. Philologen wie die Stephanus, Scaliger, G. Vossius zerstreuen etymologische Funde auf dem Gebiet romanischer Sprache in Menge in ihre Schriften.

Die Teilnahme der klassischen Philologie für Gegenstände der romanischen und die Gleichartigkeit der Vorbereitung der Arbeiter auf beiden Gebieten erhebt die romanische Philologie damals schon zu ebenbürtiger Höhe; — bei weitem nicht in ihrer bildungsgeschichtlichen Bedeutung, immerhin aber hin-

sichtlich der Art und des formalen Wertes der gewonnenen Erkenntnis. Sie wachsen mit einander. Wie die leitende klassische Philologie besteht auch sie nun, wenn auch nicht allgemein, im zweiten Zeitraum ihrer Entwickelung, in grammatischer und lexikalischer Beobachtung und Stoffansammlung, in Regelung der Schriftstellersprache und der Sprache alter Texte, in etymologischer Sprachbetrachtung, in Erneuerung der Kenntnis älterer Prosa und Dichtung. In Italien setzt sich die Beschäftigung mit provenzalischer Sprache und Litteratur aus dem vorigen Zeitraum fort.

A. ITALIEN.

Das Geburtsland der neuen Bildung, Italien, das das Altertum entdeckte und zuerst den geschichtlichen Sinn entwickelte, zeichnet den übrigen Ländern mit den Humanitätsstudien auch die neuen Richtungen in der Behandlung der einheimischen Sprache und Litteratur vor. Nachdem es ein Jahrhundert mit der lateinischen Schriftstellerei des Altertums gewetteifert und die italienische Dichtung tief unter die im 14. Jahrhundert erreichte Höhe hatte sinken lassen, schlug die Bewunderung für die neulateinische Schriftstellerei und Sprache in Geringschätzung um. Die Aufmerksamkeit wandte sich den unvergesslichen Werken älterer italienischer Dichtkunst zu. Ihre philologische Ergründung wurde erneuert in teilweiser Anknüpfung an die philologische Thätigkeit der vorangegangenen Jahrhunderte, unter Erweiterung und Vertiefung derselben.

Im Streit wider die lateinische Sprache wurden das *vulgare illustre* Dante's, die Sprache Petrarca's und Boccaccio's nicht nur der Prüfung würdig, sondern auch als unendlich schöner erfunden. Der Beweis für die Vorzüglichkeit der altitalienischen Dichtersprache und dafür, dass kein anderes Italienisch mit dieser Sprache sich vergleichen lasse, dass an ihr der italienische Schriftsteller sich zu bilden hätte, lag dem Grammatiker ob. Der erste in der langen Reihe des Zeitraums,[1] der als Podesta von Ancona gestorbene Francesco Fortunio, führte ihn in seinen *Regole grammaticali della Volgar lingua (1516)*, die er den *studiosi della lingua regolata* widmet. Er weist darauf hin, dass die von ihm mit hingebendem Eifer durchforschten drei Dichter *senza alcune regole di grammaticali parole* die Volkssprache unmöglich so *armonizzamente* hätten anwenden können, und legt in dem, noch 15 mal gedruckten, einen Wendepunkt in der Betrachtung der lebenden Sprachen bedeutenden Werkchen die von ihm entdeckten, vor ihm von Niemand geahnten Regeln der Beugung des italienischen Nomens, Pronomens und Verbums vor. Die Forderung, dass diese Sprache als die mustergiltige anerkannt werde, rechtfertigt er damit: *essendo stati gli auttori predetti di lingua* tosca *e quella* meno *assai di qualunque altro idioma italico* corrotta *e laquale sola il regolato ordine di parlare ci può porgere.* Die geringfügigen Ausnahmen, die ihm begegnen, machen die Überzeugung, dass auch die italienische Schriftsprache von der *analogia* beherrscht sei, nicht schwanken. Exegese und Textkritik helfen einen Teil der Ausnahmen beseitigen. Den übrigbleibenden gegenüber soll der Grundsatz gelten, dass das in den Quellen häufigere festzuhalten sei. F.'s Beobachtung ist von überraschender Sorgfalt, erstreckt sich schon auf Einzelheiten und verwickelte Erscheinungen, und gestattet ihm, sich auch über Vorkommen und Nichtvorkommen einer Form in den Quellen zu äussern. Ein orthographischer Abschnitt bespricht entbehrliche Buchstaben und Consonantendoppelung; drei weitere, in denen F. von den Erklärern mangelhaft ausgelegte Stellen der drei Dichter behandeln wollte, blieben unausgeführt.

F.'s Entdeckung einer geregelten italienischen Sprache schon bei den «Vätern» der italienischen Dichtkunst erregte freudige Verwunderung und begegnete der Überzeugung einflussreicher Schriftsteller. Diese Sprache mit

ihren nachahmungswerten Wendungen ebenso vor Augen zu stellen, wie es Laurentius Valla in den *de elegantia lat. linguae libri (1471)* für das Lateinische gethan, bezweckte schon der Canonikus N. Liburnio *(1474—1557)* in den *Volgari eleganzie (1521)* und in den, auf Dante, Petrarca und Boccaccio sich beziehenden grammatischen Auseinandersetzungen der *Tre fontane sopra la grammatica et eloquenza (1526)*. Vor allem teilte F.'s Ansicht ein Prosaschriftsteller wiederum höheren Stils und von unbestrittenem Range, der Cardinal P. Bembo *(1470—1547)*, der erste Nichttoscaner, der sich des *antico toscano* mit Geschmack in gedankenreichen Werken bediente und der den, von der lateinischen Sprache sich lossagenden Schriftstellern den Weg wies. B. bemisst in den, Cicero's Orator nachgebildeten *Prose (1502—1525)* die Würdigkeit und Tauglichkeit des Italienischen am Latein. Er anerkennt eine beim Gebrauch des Alttoscanischen einzuhaltende Grenze und fasst den Schriftsteller als die Sprache entwickelnden Gedankenbildner auf. Er trägt selbst eine mit Bemerkungen zur Satzbildung verbundene Lehre von den italienischen Redeteilen mit noch schärferen Unterscheidungen vor als F., berücksichtigt dabei andere alttoscanische Schriftsteller und erwägt selbst die Beziehungen ihrer Sprache zur altprovenzalischen, freilich nicht ohne hierbei irrigen Auffassungen zu verfallen. B.'s Entscheidungen tritt dann Alberto Acarisio in einem nach Redeteilen gegliederten Lehrbüchlein *(Grammatica volgare, 1536)* bei. B.'s Gesichtspunkte halten, bei gewisser Selbständigkeit der Beobachtung, auch seines Freundes Jacopo Gabriello *Regole (1545)* ein. Die ferneren Lehrbücher der nunmehr bereits allgemein angewendeten alttoscanischen Schriftsprache bedürfen bereits der alttoscanischen Belege zur Regel nicht mehr. Sie fehlen z. B. in des Bischofs Rinaldo Corso *(† 1580)* wohlgeordneten *Fondamenti del parlar toscano (1549)*, der für Lateinkundige von der *thoscana favella incerta fin hora et sparsa* scharfgefasste Regeln abzieht, in des vielseitigen Schriftstellers Lodovico Dolce *(1508—1566) Osservationi nella volg. ling. (1550)*, der Fortunio ergänzen will. Für Girolamo Ruscelli, der seine wenig selbständigen *Commentari della lingua (1581)* mit einer geschwätzigen Betrachtung über menschliche Sprache u. a. einleitet, sich aber auch um eine deutliche Vorstellung vom Verhältnis des Romanischen zum Lateinischen bemüht, ist die Grundlage schon die Sprache der Schriftsteller der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts und nur Streitfragen lässt er die älteren entscheiden.

Und so verfahren, gleich darin der derzeitigen lateinischen Grammatik, jüngere und dem folgenden Jahrhundert angehörende Lehrbücher des Italienischen von wachsendem Umfang und unbehilflicher Schwerfälligkeit der Begriffsbestimmungen, wo die *ratio* einer Erscheinung nicht erfasst wird. Einzelne von ihnen gelangen zu grösserem Einfluss, durch den Zusammenhang ihrer Verfasser mit Schriftstellerkörperschaften. Namentlich die, durch Herausgabe von Seiten der Academia della Crusca gewissermassen amtlich anerkannte des Mitglieds Benedetti Buommattei *(1581—1647; Della lingua toscana, 1623—43)*, die Grundlage der neueren italienischen Grammatiken, die an Vollständigkeit und umständlicher Gründlichkeit nicht mehr überboten wird. Über andere Sprachlehrer der Zeit, die den verschiedensten Provinzen angehörig, für die toscanische Schriftsprache eintreten und die Grammatik bereicherten oder die Sprachkenntnis förderten, wie Trissino, Lenzoni, Mambelli (Cinonio, *† 1644*), der reichhaltige *Osservationi* allein über Partikeln, enklitische Wörter und Zeitwortbeugung veröffentlichte, Fossombrone, B. Varchi, Strozzi, u. a. s. Fontanini, *Bibliot. dell' eloquenza it.*, Ausg. A. Zeno 1753, 1 ff., Tiraboschi, Storia VII 2294 ff.

Die Gegnerschaft, wenn sie nicht blos wegen der Benennung der Schriftsprache oder wegen einseitiger Bevorzugung Boccaccio's oder Petrarca's haderte,

sondern die Giltigkeit der, dem *trecento* entnommenen Regeln oder Beobachtungen bestritt, veranlasste nur tieferes Eindringen in die alte Sprache, und Verfeinerung der grammatischen Beobachtung und Unterscheidung. Unmächtig erwies sie sich gegenüber der philologisch und kritisch bedeutendsten grammatischen Leistung des 16. Jahrhunderts, den auf Boccaccio sich stützenden *Avvertimenti della lingua sopra il Decamerone (1586)* des Mitbegründers und Consuls der Cruscaakademie Leonardo Salviati *(1540—89)*, der im besonderen Teile des Werkes von Artikel und Nomen auch nach der syntaktischen Seite handelt, ältere Lehren umsichtig prüft, berichtigt und erweitert. Die überfeine Kritik, die der Philolog L. Castelvetro *(1563)* an Bembo's *Prose* übte, der Widerspruch, den Papazzoni und Corsuto gegen Salviati erhoben, die Beobachtungen D. Bartoli's *(Il torto e 'l dritto, 1655)*, des italienischen Vaugelas, der in 269 Abschnitten von den Vorgängern verworfene Ausdrucksweisen, Wortformen u. dgl. an der Hand «guter» Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, die jenen meist unbekannt waren, verteidigt, zeigen deutlich die Übereinstimmung der Behandlung italienischer und lateinischer Sprache in jenem Zeitalter.

Die Entdeckung einer regelmässigen italienischen Sprache führt sogleich auch die Regelung der, noch mit völliger Willkür gehandhabten Rechtschreibung herbei, zu Vorschlägen zur Vereinheitlichung der Schreibung, zur Vermehrung der Schriftzeichen u. s. w. Schon 1527 bringt G. Trissino *(† 1550; Epistola intorno alle lettere nuovamente aggiunte alla ling. it.)* solche in Anregung, damit, wie andere nach ihm, und wie überall, wo die Rechtschreibung brennende Frage wurde, Widerspruch und heftigen Streit erregend. Auch Bembo, N. Dortelata *(1544)*, Sansovino *(1568)*, D. Bartoli *(1670)* und z. T. die Verfasser der planmässig gegliederten Grammatiken, wie Salviati, erörtern die Schriftlehre in grosser Ausführlichkeit. Der Grundsatz, lautgemäss zu schreiben und über die lateinischen Buchstaben nicht hinauszugehen dringt durch.

Gewinn erwuchs aus der dadurch sich verbreitenden Gewöhnung an genaue Auffassung des gesprochenen Lautes auch der etymologischen Betrachtung: schon Bembo erkannte *(Prose II)*, dass dem offenen und geschlossenen ital. *e* verschiedene lateinische Laute, jenem ĕ, diesem ĭ entsprechen. Ebenso gab der, seit 1544 von Cl. Tolomei, B. Varchi *(Ercolano, 1570)* J. Muzio *(Varchina, 1584)*, Celso Cittadini *(1601)*, Bargagli *(1602)* hitzig geführte Streit um den Namen der italienischen Sprache, die der Reihe nach *volgare, toscana, fiorentina, italiana* (so schon Trissino) heissen sollte, der wichtigeren Erörterung der Ursprungsfrage einen kräftigen Anstoss. Je mehr sich die Kenntnis der Landesgeschichte vertieft und die der Sprachen ausbreitet und je mehr die, in protestantischen Ländern sich ausbildende Sprachenkunde Möglichkeiten der Sprachenableitung eröffnet, desto verwickelter erscheint jene Frage und desto widersprechender wird die Beantwortung. Unbefangen, wie Dante, dessen Schrift über das *Volgare* G. Trissino 1529 übersetzt hatte, sahen noch Bembo, später Ruscelli, Salviati u. a. im Italienischen, dessen Wortgestalt ihnen als etwas unveränderliches galt, ein nach dem Untergang des römischen Reiches durch Berührung mit den Franken, Burgundern, Vandalen, Deutschen, Ungarn, Mauren, Türken verderbtes Latein. Nachdem aber der deutsche Sprachenkenner Sebastian Münster durch eine *Grammatica et lexicon chaldaicum (1507)* und das *Dictionarium trilingue (1530)* die Erlernung des Chaldäischen ermöglicht, nachdem das Wunder der Gelehrsamkeit der Zeit, der französische Orientalist Postel *(1505—81)*, in dem Werke *de originibus seu de hebraicae linguae et gentis antiquitate (1538)* Ethnologie und Sprachenkunde in Verbindung gesetzt, die Schweizer Bibliander (Büchmann; *de communi ratione omnium linguarum, 1548)* und C. Gesner *(Mithridates; de differentia linguarum, 1555)* im Hebräischen die Ursprache, im Griechischen den Ursprung des Latein, im Lateinischen

den der gallischen, italienischen, spanischen Sprachen erkannt hatten, hörte die Einhelligkeit der Meinung auf.

Die Verschiedenheit italienischer und lateinischer Wortform lässt dem geschichtskundigen J. Giambullari (*1495—1564; Origine della lingua fiorent., 1549*) das Italienische aus der ältesten Sprache Italiens, dem Altetruskischen (an das, nach Filelfo a. a. O., schon das 15. Jahrhundert gedacht hatte) herleiten. Dieses aber stammt aus dem Aramäischen, da etruskische Götter-, Fürsten- und Ortsnamen mit alttestamentlichen übereinstimmen, und der älteste römische Gott Janus, eine etruskische Gottheit, und ein und dieselbe Person mit Noah sei, der nach Etrurien kam und das mit dem Hebräischen verwandte Aramäisch mitbrachte. Daher denn auch die dem Italienischen und Hebräischen gemeinsamen Wörter, wie ital. *botte* und hebr. *gabot* (?) Weingefäss, *come* = *chemo* wie, *gobbo* = *goba* Erhöhung, u. dgl.; daher das Fehlen der Casus im Italienischen, der Steigerungsform, des neutralen Substantivs, daher der Artikel, die Pronominalaffissi und die Ähnlichkeit im Versbau. Die Mischung mit griechischen, deutschen Wörtern (dtsch. z. B. *zucchero*), mit Französisch und Provenzalisch, das ihm aus verdorbenem Latein und Französisch besteht, wird von G. genauer geschätzt und beschränkt.

Aber der Zeit, die Wert und Bestandteile des wissenschaftlichen Beweises wohl kannte, musste ein Verfahren bei Feststellung des Wortursprungs verdächtig erscheinen, das sich Hinzufügung, Wegnahme, Veränderung, Versetzung von Buchstaben, wodurch allerdings die Schriftsprache zur Mundart ausgeartet zu sein schien, aber freilich jedes Wort zu jedem gemacht werden konnte, nach Belieben gestattete, und die noch grösseren Kühnheiten A. Carafullas reichten hin, es lächerlich zu finden. So urteilte schon einer der besten Schriftsteller der Zeit, B. Varchi, einer der Consulen der Florentiner Akademie, in seinem Gespräch über das Wesen der Sprache und über die italienische Sprache (*L'Ercolano, 1570*), der im Italienischen eine aus dem Lateinischen neugeborene, schönere Sprache, vermischt mit provenzalischen Worten erblickte. Sein Gegner J. Muzio, (a. a. O.), pflichtet ihm bei, nur dass er provenzalische Wörter bloss in der italienischen Schriftsprache zugibt. Auch Buommattei (a. a. O.), der sich das Italienische in der Weise aus dem Lateinischen und Germanischen herausgebildet denkt, dass die Barbaren das Lateinische *barbaramente*, die Lateiner das Germanische *latinamente* gesprochen hätten.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, wo Italien seine litterarische Selbständigkeit verloren und die französische Philologie die italienische längst überflügelt hat, eignen sich die Gelehrten in der ethnologischen Frage französische Anschauungen an. Das Mitglied der Academia dei Lincei, A. Persio, der ein etymologisches Wörterbuch des Italienischen begann, lässt (*Conformità della lingua it. con le più nobili antiche lingue, 1592*) mit A. Monosini (*Floris ital. linguae libri, 1604*) nach J. Périon's Vorgang (*S. 23*) das Italienische der edleren griechischen Sprache entstammen. G. Valeriano (*Della volgar lingua, 1620*) sieht im Italienischen, weil ihm, wie dem Altlateinischen die consonantischen Auslaute fehlten, älteres Latein, aber eine Sprache von griechischer Erziehung. Noch im 18. Jahrhundert erklärte der gelehrte A. Zeno (in Fontanini's *Bibliot., 1753*) das Latein für die Mutter, das Griechische für die Amme der italienischen Sprache. Kein Wunder wenn Capis e Biffi (*Varon milanese, 1606*) diesen erlauchten Ursprung auch der mailändischen Mundart zuerkannte. Die Ansicht vom Bestand des Italienischen vor dem Lateinischen fand Valeriano bereits vor bei Celso Cittadini († *1627; Della vera origine della nostra lingua, 1601*). Ihm galt die italienische Schriftsprache wiederum als die allgemeine, von jedem Römer mit der Muttermilch eingesogene niedere

lateinische Sprache. Diano da Diano gewann dagegen in der schwülstigen, gesucht witzigen Schrift *Fiume dell' origine della ling. ital. (1626)* die italienische Schriftsprache aus dem Lateinischen, die italienischen Mundarten aus der durch Schriftsteller bezeugten römischen Volkssprache. Als die gemeinsame Mutter des Italienischen, Spanischen und Französischen bezeichnete das Lateinische zuerst in Italien Castelvetro *(Contra il Varchi, 1572)*; mit weiterem, sicherem Blicke hatte er auch bereits im italienischen Futurum die Verbindung des Infinitivs mit Präsensformen von *avere* erkannt.

Eine Zusammenfassung des, in den beiden Jahrhunderten von Philologen des In- und Auslandes, in Italien von Niccolò Eritreo, C. Calcagnino, Castelvetro und anderen Etymologen Geleisteten tritt im Jahre 1676 in Italien in O. Ferrari's *Origines ling. ital.* hervor. Des Franzosen G. Ménage *(S. 28)* etymologisches Wörterbuch der italienischen Sprache ging ihnen voran. F. beschränkt sich wesentlich auf, von Ménage nicht untersuchte oder anders gedeutete Wörter, leitet möglichst viel aus dem Lateinischen ab, und legt unter herkömmlicher Vernachlässigung der Buchstaben grösseres Gewicht auf Übereinstimmung der Wortbedeutung. Daher verfällt er bei *neghittoso* auf lat. INIQUUS, bei *ratto* auf MUS (durch **muratus «per apheresim»*), bei *bordone* auf VERU (**veru-to-nem*), bei *bordello* auf PROSTIBULUM; *qui* ist **hichi* (aus HIC), *quindi* : HINC INDE u. s. w. Doch hat ihn Gelehrsamkeit und Scharfblick in versteckter lateinischer oder griechischer Wortform manches unbestreitbare Grundwort entdecken lassen.

Die italienische Lexikographie erwächst auf demselben Boden wie die Grammatik. Die Verkündigung der Nachahmung der Schriftsteller des *trecento* machte einen Überblick über ihren Wortschatz nötig und lenkte von der lebenden Sprache ab. Die lateinische Lexikographie der Zeit gefiel sich in ähnlicher Auslese. L. Minerbi begann mit der Aufnahme des Wortschatzes des *Decameron (1535)*. F. Luna *(† 1559)* sammelte 5000 «gut» tuskische Wörter aus Dante, Petrarca, Boccaccio, doch auch aus Jüngeren, wie Ariost, und Lebenden, wie Trissino, Pietro Aretino, ohne sie durchgreifend zu scheiden *(1536)*. A. Acarisio verbindet mit seinem *Vocabolario (1543)* grammatische Unterweisung und Stellenauslegung. Vielseitiger griff die lexikalische Aufgabe F. Allunno *(† 1556)* an. Er stellte zuerst *(Osservazioni sopra il Petrarca, 1539. 1550)* die Wörter in Petrarca's Liedern zusammen und erläuterte dann die Boccaccio's *(Richezze della ling. volg., 1543)* unter Nachweisen über gleichlautende und von ihm als fremde angesehene Wörter, unter Deutung dunkler Wörter aus Dante und Petrarca, Anführung von Sprichwörtern, Aufstellung eines Wortverzeichnisses nach Endungen u. dgl. In seinen vielgebrauchten, die drei grossen Dichter, Bembo und einige andere umfassenden *Della Fabrica del Mondo libri (1548)* entwarf er das erste nach Begriffen geordnete Wörterbuch einer neueren Sprache, in der Absicht zu zeigen, dass schon alle menschlichen Vorstellungen Benennung bei guten italienischen Schriftstellern gefunden. Ungefähr zur selben Zeit entstand die ungedruckt gebliebene erste italienische Synonymik von T. Gallaccini.

Da auch lateinische Wörterbücher zur Grundlage für italienische gewählt wurden, z. B. des Erasmus von Rotterdam *de duplici copia verborum ac rerum commentarii* für Marinelli's *Copia delle parole (1562)*, so wurden auch diese für Umfang und Einrichtung der ersten italienischen Wörterbücher bestimmend. Seit 1553 bestehen italienisch-lateinische und lateinisch-italienische Wörterbücher. Das älteste, L. Minerbi's *Dizionario,* ist Bearbeitung des berühmten lateinischen Lexikons des A. de Calepio *(Calepin* franz.) von Bergamo *(1500)*; ähnlicher Art sind die Montemerlo's *(1566)*, P. Galesini's *(1584)*, G. Ruscelli's *(1588)*. Eins der merkwürdigsten jener lateinischen Lexica, das

mit Etymologien, Definitionen und mit Aussprüchen berühmter Schriftsteller versehene des N. Mirbelli, *(Polyanthea, 1507)* fand solche Berücksichtigung noch nicht.

Einen Abschluss erreicht diese, auf Sammlung mustergiltigen Ausdrucks gerichtete Thätigkeit italienischer Lexikographen mit dem ältesten amtlichen Schriftstellerwörterbuch, dem *Vocabolario* der ersten Sprachakademie neuerer Zeit, der Academia della Crusca *(1612)*,[2] dem jedoch mit ähnlicher Anlage da Fossombrone's *Memoriale della ling. (1602)* vorausging. Aus der schon 1542 bestehenden Florentiner Schriftstellerakademie hervorgegangen, 1582 von Salviati, B. de Rossi, B. Canigiani, G. Deti, A. Grazzini, B. Zanchi gegründet zu schriftstellerischer Anregung, gegenseitiger Belehrung durch Vorlesungen, aber auch zur Beihilfe bei Ausstattung öffentlicher Feste, brachte die Academia della Crusca (von *crusca* Kleie, weil sie die Kleie vom Mehl der italienischen Sprache schied) seit 1591 den von Salviati aufgestellten Plan eines Wörterbuchs der besten toskanischen Schriftsteller und der gebildeten Verkehrssprache zur Ausführung. Da sie die Trecentisten begünstigt, Boccaccio in den Belegen überall die erste Stelle gibt, und die Sprache des 16. Jahrhunderts nur soweit berücksichtigt, als sie mit der des *trecento* übereinstimmt oder unentbehrliche neue Wörter bietet, so ist das berühmte Sprachorakel in Wirklichkeit ein altitalien. Wörterbuch. Noch in späteren, auf die Rüge von Kritikern wie P. Beni *(1613)*, U. Malavolti *(1650)* u. a. hin verbesserten und erweiterten Ausgaben, selbst noch in der 4., vom Jahre 1724, ist das Verhältnis der alten (c. 250) zu den neueren Schriftstellern (: 86) ein ungünstiges; in der ersten Ausgabe war selbst T. Tasso noch ausgeschlossen. Unbemerkt blieben der Kritik schwerer wiegende Mängel: die unzulängliche Worterklärung, die im günstigen Falle in der Ansetzung gleichsinniger Wörter besteht (z. B. AMARE = *volere bene, portar affezione, essere innamorato;* daneben CANE : *animal noto*), die willkürliche Anordnung der Bedeutungen u. dgl. Das beigefügte lat.-ital. Wortverzeichnis hatte zu beweisen, dass die italienische Sprache reich genug sei, um an Stelle der Lateinischen zu treten.

Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wendet sich die lexikalische Arbeit der lebenden Sprache und den Mundarten zu. F. Baldinuccio sammelte 1681 die, auf die zeichnenden Künste bezüglichen Ausdrücke. A. Bumaldi (= O. Montalbani) zuerst schrieb, nachdem A. Banchieri auch für die Würdigkeit des Bolognesischen *(1636)* eingetreten war, — F. Partenio that es später für das Neapolitanische *(1662)* — ein bolognesisches Wörterbuch *(1660)*.[3] Salviati's Übersetzung einer Novelle in mehrere italienische Mundarten, in den Avvertimenti, sollte den Unterschied zwischen Schriftsprache und Mundart fühlbar machen. Reimwörterbücher zu älteren Dichtern, wie das P. Moreto's zu Dante *(1528)*, G. Lanfranco's zu Petrarca *(1531)*, sowie das da Falco's zu Boccaccio, Ariost und Bembo und das allgemeine Ruscelli's *(1556)*, mit einer italienischen Verslehre *(1539)* versehen, dienten der Schulung der Dichter.

Das eifrige Bemühen um Herausbildung der italienischen Schriftsprache aus der Sprache der Trecentisten leitete aber noch zu anderweiter philologischer Beschäftiguug mit ihren Werken, und zur Betretung von Wegen an, die die klassische Philologie sich ebenfalls hatte bahnen müssen. Schriftsteller jener Zeit, die erst in unserem Jahrhundert Herausgeber fanden, las man, wie solche des Altertums, in den Handschriften. In welchem Umfange, zeigen die Anführungen handschriftlicher Texte in Salviati's Avvertimenti. Dabei wurde auch der höhere Wert von Hss. gedruckter Texte und die Notwendigkeit erkannt, sie bei deren Neuherausgabe zu vergleichen oder neuen Ausgaben zu Grunde zu legen. Dante, Petrarca, Boccaccio werden nach den erreichbaren ältesten Hss. oder nach der

Originalhs., die man besitzt oder zu besitzen glaubt, gedruckt: Petrarca's Dichtungen nach Bembo's Hs. *(1501)*, Boccaccio's Decameron *(1527. 1573; 1582)*, die Divina Commedia *(1555 Dolce)*, G. Villani's Geschichtswerk *(1587?)*. Die Wiederholungen von Ausgaben der Schriftsteller, deren Hss. verglichen werden konnten, erscheinen nun als *ridotte alla vera lezione*. Auch nach mehreren, für gut oder als beste angesehenen Hss. wurde der Text eines Schriftwerkes hergestellt, wie der Decameron in Salviati's Ausgabe *(1582)*, die Divina Commedia in der Ausgabe der Cruscaakademie *(1595)* u. a. m.

Der Schriftstellerkreis des Trecento wird erweitert durch den Druck verschollener Dichter aus Hss. Alte Lyriker macht B. di Giunti *(1527)*, Jacopone da Todi G. Modio *(1538)*, Burchiello A. Grazzini *(1552)*, religiöse Dichter des 14. Jahrhunderts S. da Poppi *(1606)*, F. da Barberino und die italienische Bearbeitung von Br. Latini's Tesoro F. Ubaldini *(1640)*, weitere lyrische Gedichte mit einem Verzeichnis von etwa 350 Dichtern alter Zeit der Bibliothekar L. Allacci *(1661)* bekannt.

Wenn Salviati (Avvertimenti) die Hss. des Decameron nach ihrem Werte abstuft, bei gleichberechtigten Lesarten sich «ähnlich dem Richter» für den bestgeachteten hslichen Zeugen entscheidet, die Mannelli'sche Hs. in ihrer alten einfachen Schreibung und den Text, ausser wo sichere Heilung möglich, nicht antastet, und den Sinn veralteter Wörter aus gleichartigen Stellen gleichalteriger Schriftstücke aufhellt, so zeigt er sich und zeigen sich ähnlich G. Castiglione *(1532)* und L. Castelvetro *(1582)* gegenüber Petrarca u. a. der Pflichten und Aufgaben des Textbearbeiters wohl bewusst. Damit im grellen Widerspruch steht aber wieder das bewusste Eingreifen in den Decamerontext, wie es in sonst wertvollen Drucken aus moralischen und religiösen Bedenken zur selben Zeit gehandhabt wurde. Am wenigsten in der Ausgabe von 1527, am stärksten in der, auf Befehl des Tridentinischen Concils von V. Borghini, P. Cambi, B. Antinori *(1573)* gereinigten Ausgabe und selbst in der Salviati's für den Grossherzog von Toskana, der nicht nur Erzählungen und Nebenstücke beseitigen, sondern auch Namen und Ausdrücke, und ohne erkennbaren Grund, ändern liess. Weit weniger strenge Grundsätze als Salviati beobachteten die Mitglieder der Crusca in der zur *vulgata* gewordenen Ausgabe der Divina Commedia, für die neben dem Druck von 1502 noch andere Drucke und gegen 51 Hss. herangezogen wurden. Bei den, in jedem Gesang auf 1—2 Dutzend sich belaufenden Änderungen entschied die Zahl der Hss. und das Sprachgefühl; auch die Schreibung wurde verjüngt.

Die Schriftstellererklärung schliesst sich an die Veranstaltung neuer Ausgaben an. Sie breitet sich immer weiter über die Litteratur aus, ohne allerdings aus dem Rahmen der bisherigen oder bei antiken Autoren üblichen Auslegungsweise herauszutreten, und stützt sich auf die älteren *commenti* bei Dante[4] und Petrarca[5]. A. Velutello *(† 1566)* behauptet in seiner, am meisten geschätzten, nun mit Holzschnitten nachhelfenden Ausgabe der Divina Commedia *(1544)* eine gewisse Selbständigkeit Landino gegenüber, indem er weniger philosophische und mystische Ideen in die Dichtung hineinliest, zuverlässigere geschichtliche Angaben und solche Quellenbelege bietet, die für Verse und Gedanken Dante's in Wirklichkeit wegweisend gewesen sein können. Der Erklärung einzelner Stellen sind Schriften A. Manetti's *(1506)*, P. Giambullari's *(1544)* u. a. gewidmet. Auch unter den, auf Sprache, Wortsinn, Abfassungszeit, geschichtliche Beziehungen eingehenden, mit der Verehrung Petrarca's sich mehrenden *commenti*[6] seiner Gedichte behauptete der ausführliche von Velutello *(1525)*, — V. war in Avignon und überall anderwärts den Erinnerungen an den Dichter nachgegangen — den Vorrang. Fausto da Longiano *(1532)* verwertete P.'s latein. Schriften bei der Erklärung, A. Gesualdo *(1533)*

prüfte und widerlegte ältere Ausleger, B. Daniello *(1540)* verglich Dante und die Alten u. s. w. Auch G. Cavalcanti wird erläutert, von P. del Rollo 1568, von Celso Cittadini 1602, Ariosto z. B. von Fornari von Reggio 1549. Die *lezioni* der Mitglieder der Schriftstellerakademien erörtern mit Vorliebe einzelne Stellen älterer Dichter, wenn sie nicht, in Form des, sich mehr und mehr befestigenden *elogium,* eine Gesamtwürdigung ihrer Leistungen zu geben versuchen. Ueber Petrarca sprechen z. B. in der florentiner Akademie B. Varchi *(1545)* in einer grösseren Anzahl von Vorlesungen, P. Orsilogo, Lapini *(1547)*, L. Dolce *(1562)*, L. Salviati *(1575)*, über die Sonette J. Muzio, Celso Cittadini *(1604)*, A. Tassoni *(1609)*. Dantestellen erörtern B. Varchi *(1543)*, G. Gelli, G. Strozzi, C. Bartoli u. a. (Sammlung der *Lezioni 1554*). Besonders die in den Gesamtwürdigungen geübte ästhetische Kritik führt zu anhaltender Fehde. Um Dante erhebt sie sich 1573, um Tasso und Ariost 1584, um Petrarca 1609, der Boccaccismus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erregt ebenfalls Widerspruch. Der bei der Schriftstellerwürdigung angelegte Maassstab ist die antike Poetik und Rhetorik. Der Dantestreit beförderte die sorgfältigere Auffassung mancher Stelle der Commedia, wie z. B. Mazzoni's *Difesa (1587)* bezeugt, trägt aber im allgemeinen das Merkmal thörichten Gezänks. Die Echtheitsfrage wird erstmalig bei der Schrift Dante's *de vulgari eloq.* erhoben, und hier von B. Varchi mit unzulänglicher Begründung verneint, von J. Muzio bejaht.

Die *Lezioni* bereiteten die Schriftstellercharakteristik der späteren Litteraturgeschichtsdarstellung der Romanen vor. Eine andere Seite derselben stellen die, die Ausgaben begleitenden Lebensnachrichten über Schriftsteller früherer und jüngster Zeit dar. Auch die Grundlage der Litteraturgeschichte, die Bücherkunde, beginnt in ihrer Wichtigkeit erkannt zu werden. Nachdem C. Gesner, der Vater der Litteraturgeschichte, mit seiner *Bibliotheca universalis (1545)* über griechische, lateinische und hebräische Schriftsteller und Schriftstellerei das Bespiel gegeben, entwirft Doni Fiorentino in seiner *Libreria (1550)* ein erstes Verzeichnis italienischer Schriftsteller und Bücher, mit 100 *discorsi* über sie versehen; O. Laudo u. a. folgen. Im 17. Jahrhundert stellten Gelehrte Schriftsteller und litterarische Werke einzelner Provinzen ohne Unterschied der Sprache zusammen: A. della Chiesa in einem *Catalogo* die piemontesischen *(1614)*, A. Rossi die bergamaskischen *(1660)*, Giustiniani die ligurischen *(1667)*, die neapolitanischen L. Nicodemo *(1678)*. L. Allacci entwirft *(Dramaturgia, 1666)* eine reichhaltige Liste gedruckter und handschriftlicher dramatischer Dichtungen in italienischer Sprache. Eine Übersicht über die guten altitalienischen Schriftsteller verbindet mit einer Abschätzung ihres stilistischen Verdienstes Salviati in den Avvertimenti; eine Anzahl jüngerer würdigte früher schon G. Giraldi in den *Dialogi de poetis nostrorum temporum (1551)*.

Die verschiedenen Seiten der litteraturgeschichtlichen Betrachtung werden zuerst zum Begriff der Geschichte der Dichtkunst von dem modenesischen Bibliothekar M. Crescimbeni *(1663—1728)* in der *Storia della volgar poesia (1698)* zusammengefasst, die den Schlussstein der philologisch ästhetischen Beschäftigung mit der italienischen Litteratur des Zeitraums bildet. Sie will Einsicht in Wesen, Ursprung, Wachstum und Niedergang der italienischen Dichtkunst verschaffen und sie befördern. Die Bestandteile der Litteraturgeschichte sind noch unverschmolzen. Der Darlegung der Veränderungen in Dichtung und Dichtungsform von 1184 bis zur Zeit des Verfassers folgen *elogi* der 100 gefeiertesten älteren und der bekanntesten 50 lebenden Dichter, alphabetische Namenlisten über die übrigen, dann die philologisch kritische Litteratur, Winke für den Dichter. Die schonende Beurteilung stützt sich auf

die Meinung der Gebildeten und auf Autoritäten, wie Salviati; Proben aus den Werken der Dichter ersetzen die Charakteristik und Zergliederung der Werke. 6 Bücher *commentari,* von denen 4 Nachrichten über 1500 Schriftsteller, nach den von ihnen gepflegten Dichtungsgattungen geordnet, nachtragen, dienen zur Ergänzung der «*Storia*» *(1702—11)*. Sie verlor durch spätere Einarbeitung dieser Nachträge in das Hauptwerk *(1714—1731)* noch mehr an Einheit.

Die Beschäftigung mit provenzalischer Sprache und Dichtung konnte im 16. Jahrhundert umsoweniger schon erlöschen, als die Untersuchung des älteren italienischen Schrifttums beständig darauf hinwies. Dass dieses aus jener hervorgegangen, ist seit Bembo die allgemeine Überzeugung. Der Gemeindesecretär von Modena G. Barbieri *(1519—74)*[1] ging daher daran, in dem unvollendet gebliebenen Buche *dell' origine della poesia rimata* (hrsg. *1790*), das von Dichtung und Leben der Troubadours von altitalienischer und altfranzösischer Lyrik Kunde gibt, auf die Darlegung dieses Zusammenhangs eine italienische Poetik aufzubauen, wie sie Dante im Sinne gehabt zu haben scheint. Der provenzalische Versbau beschäftigte auch den venetianischen Senator G. Veniero *(† 1558)* zu Folge der Hs. D^8 des *Donat proenzal.* Die provenzalischen Liederbücher werden noch zu den Schätzen reicher italienischer Büchersammler gerechnet, wie es P. Bembo, der schon an Veröffentlichung seiner Hs. dachte (Castelvetro, *Opere crit. 103*), Marcello Adriani, von dessen Liederhd. eine teilweise Abschrift aus dem 16. Jahrhundert erhalten blieb, Pier Simon del Nero, C. Strozzi u. a.[9] waren. Abschriften oder Auszüge aus erhaltenen oder verschollenen provenzalischen Liederbüchern entstehen noch vereinzelt im 17. Jahrhundert.[10] Ein genaueres Verständnis der provenzalischen Sprache erwarb sich, wohl auf Grund der Estensischen Hs., Barbieri's Freund Castelvetro *(Op. crit. 15. 59)*. Es reichte im 16. Jahrhundert wenigstens soweit, dass man italienische auf provenzalische Wörter zurückzuführen sich getraute, z. B. Bembo, Ferrari, Provenzalisches ins Italienische übersetzt, z. B. B. Varchi (die Lebensnachricht über Guiraut de Bornelh im *Ercolano*), kleine provenz.-ital. Wörterbücher anlegte[11] u. s. w. Altfranzösisch und Provenzalisch jedoch unterscheidet selbst Salviati noch nicht. Ein Jahr nach Barbieri's Tode wird Nostradamus' Buch über die provenzalischen Dichter *(S. 28)* von G. Giudice *(1575)* ins Italienische übertragen, womit die langgepflegte Forschung über das Provenzalische in Italien für einige Zeit zum Stillstand kommt.

1. Vgl. Fontanini, Bibliot. dell' Eloquenza, 1753. Tiraboschi, Storia *VII* 2291. Blanc, Ital. Grammatik, 1844. — 2. Blanc in Ersch u. Gruber Realencycl. unter Crusca. — 3. Bacchi della Lega, Bibliografia dei vocabolori, 1879. — 4. Ferrazzi a. a. O. — 5. Das. — 6. Carducci, Rime di Petrarca, 1876. — 7. Mussafia, Liederhs. des Barbieri, Sitz. Ber. der Wien. Ac., 76 Bd. d. phil.-hist. Cl. und meine Liedersamml. der Troubadours, in Böhmer Stud. II 606. — 8. Stengel, Provenz. Gramm. S. XII (D). — 9. meine Liedersamml. 463. 471. 540. 632. Salviati, Avvertimenti S. 93. — 10. meine Liedersamml. 504. 510. Stengel, Gramm. S. VIII. — 11. Das. S. XII.

B. FRANKREICH.

Das nördliche Frankreich beschränkt seine philologische Thätigkeit auf die einheimische Sprache und das einheimische Schrifttum. Die zu lösenden Aufgaben, die Art der Lösung sind dieselben wie in Italien, nur der bearbeitete Stoff ist teilweis verschieden, der Umfang der Bearbeitung ein beschränkterer. Mit der Aneignung der italienischen Bildung im 16. Jahrhundert, mit der Beteiligung am Altertumsstudium[1] überkommt Frankreich von Italien auch die

Betrachtung und die Behandlungsweise der eigenen Sprache und es holt nun nach, was Südfrankreich und Italien bereits im MA. für die Landessprache gethan hatten. Der Auf- und Ausbau der neuen französischen Schriftstellersprache, der die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts in Anspruch nimmt, lenkt jedoch nicht auch zum mittelalterlichen Französisch zurück, das nur einzelne gelehrte Forscher wieder kennen lernten. Das Sprachideal scheint vielmehr nur durch Umbildung der lebenden Sprache, nach dem Muster des Lateinischen und Griechischen, erreicht werden zu können. Die Rede des Hofes und des Gerichtssaales hatte Schritt mit dem Wandel der Bildung gehalten (*la cour estoit la forge des mots nouveaux et puis le palais de Paris;* H. Stephanus, *Conformité S. 14*): hier musste die Sprachverbesserung und die grammatische Arbeit[2] einsetzen.

Sie beginnt 13 Jahre nach der ersten italienischen grammatischen Schrift. Die von Fortunio untersuchte Frage nach Regel und Analogie beschäftigte auch den ersten französischen Grammatiker nach seiner Zurückkunft aus Italien, den Lehrer und Buchdrucker G. Torry (*1480—1533*), der (*Champ fleury, 1529*) den Schwankungen und dem Wandel in der Aussprache des Französischen durch Feststellung ihrer Regeln Einhalt thun will. Daran schliessen sich die Bemühungen um Regelung der französichen Rechtschreibung. Sie folgen der Mündigkeitserklärung der französischen Sprache durch König Franz I. auf dem Fusse, der 1539 ihren Gebrauch an Stelle des Lateinischen in den Kanzleien, im Gerichtshof, in der Schule vorschrieb, wo in Italien die Landessprache wohl ebenfalls schon Fuss gefasst hatte. Der Humanist E. Dolet (*1540*), L. Meigret (*1542*), G. des Autels (*1548*), J. Péletier (*1549*), E. Pasquier (*1572*), im 17. Jahrhundert L. Chifflet (*1659*) u. a. bringen, im gleichen Streben die Lautschrift an Stelle der, der Aussprache nicht gerecht werdenden herkömmlichen Schreibung zu setzen, allerlei Neuerungen in Vorschlag, und führen, weil ihre Aussprache der französischen Wörter verschieden ist, ebenso wie die Italiener, einen erfolglosen Streit um Laute und Lautbezeichnung. Nur allmählich setzte sich die eine oder andere Neuerung fest. Eine gründliche Verbesserung der Schrift ohne vorherige Einigung über die Aussprache war unmöglich. Mit Beschreibung derselben befassten sich häufiger erst Franzosen im Auslande; mit zweifellosem Berufe der Reformator und Humanist Th. Beza (*de recta pronuntiatione ling. franç., 1581*); gelegentlich auch klassische Philologen z. B. J. J. Scaliger († *1609; de varia literarum pronuntiatione*) u. a. Den Weg für die dichterische Vervollkommnung des Französischen, weist, wie ein Geschlecht früher in Italien Bembo, eins der Häupter der Dichterschule der Pleiade, J. du Bellay († *1560*), in der *Défense et illustration de la lang. franç. (1549;* hrsg. v. *Person, 1878*), die den Bruch mit den schriftstellerischen Überlieferungen in Frankreich besiegelt und die französische Renaissancelitteratur einleitet.

Für die Aufstellung von Übersichten der Redeteile des Französischen, ihrer Formen und ihrer Verwendung im Satze entfällt die philologisch kritische Durcharbeitung älterer Texte, auf die in Italien die gesamte Sprachlehre sich langsam aufgerichtet hatte. Denn hier bestand die Aufgabe wesentlich in der Angabe der Formen der Sprache der hochstehenden Kreise des geistigen Mittelpunkts Frankreichs, des Pariser Hofes; die lateinische Grammatik bot dafür einen scheinbar leicht auszufüllenden Rahmen. Im Ausland lebende Franzosen, wie J. Pillot (*1550*), J. Garnier (*1558*), A. Cauchie (*1578*), u. a. führen solche — meist lateinisch geschriebene — Lehrbücher zuerst für die Bedürfnisse der Ausländer aus. Nur der Philolog R. Stephanus (*1557*), und der Philosoph P. Ramus (*1562*) schrieb, letzterer die Satzlehre in seiner, in die Form des Gesprächs gefassten Grammatik mit berücksichtigend, für die

Landsleute. Die grammatische Beobachtung und Einsicht ist noch eine flache. Vier Conjugationen entdeckt zwar schon Pillot, aber Substantiv, Adjectiv, und Pronomen werden gemeinhin noch nicht unterschieden. Auf das Nomen werden die lateinischen Casus übertragen; die Satzlehre besteht gewöhnlich nur in Winken bez. auf die Congruenz; Satz und Satzgefüge sind den Grammatikern noch ungeläufige Begriffe; ihr Regelwerk ist mehrdeutig und ihre Begriffsbestimmungen dringen nicht in das Wesen des zu Bestimmenden ein. Die Lehrbücher des 17. Jahrhunderts von Ph. Garnier *(1607)*, Ch. Maupas *(1625)*, L. Chifflet *(1659)* u. a. gehen nicht tiefer. Die in der Geschichte des Sprachunterrichts bedeutsame *Grammaire générale et raisonnée (1660)* Lanzelot's zielt darauf, die grammatischen Grundbegriffe und das Verhältnis des sprachlichen Ausdrucks zu Vorstellung und Urteil zu verdeutlichen.

Kritik am sprachlichen Ausdruck übt erst das Jahrhundert des Geschmacks, nachdem F. de Malherbe *(† 1628)* den gewählten, gehobenen, rein französischen, die Dichter und Schriftsteller des Hôtel de Rambouillet, wie Voiture, Balzac u. a. den geistreichen Ausdruck gefunden, und den *codex du beau langage* hergestellt haben, zu dessen Hüterin die Académie française *(1635)* bestellt wurde. Der älteste dieser Sprachkritiker, zugleich der weiseste Schriftsteller über die französische Sprache nach Boileau, ist F. de Vaugelas *(† 1650)*. Seinen, den Sprachgebrauch, die logische Richtigkeit, den edlen und unedlen Ausdruck im einzelnen Falle bestimmenden *Remarques sur la langue franç. (1647; neue Ausg. v. Chassang, 1880)* verschaffte nicht nur seine Eigenschaft als Mitglied der französischen Akademie, sondern auch die Feinheit der Beobachtung und die Sicherheit seines Urteils ein, den Avvertimenti Salviati's ähnliches gesetzgeberisches Ansehen. In gleichem Sinne prüften in der Form der *Remarques* oder *Observations* insbesondere die phraseologische Seite der französischen Sprache, A. Oudin *(Curiosités littéraires, 1642)*, L. Besain *(1652)*, G. Ménage *(1672)*, D. Bouhours *(1674)*, O. Patru *(1674)*, Th. Corneille *(1687)*, A. de Boisregard *(1693)* u. a. Sie haben im Verein mit den mustergiltigen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts in der Sprache der Schriftsteller und Gebildeten gewisse Forderungen wie Klarheit, Eindeutigkeit, Schärfe des Ausdrucks, Durchsichtigkeit der Satzgliederung zur Geltung gebracht und eine sprachliche Zucht geübt, der das Französische seine vielgerühmten Vorzüge und seine Anwendung im Auslande mit verdankte. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo das Französische in Italien, Spanien, England, Deutschland sich verbreitete und gelehrt wurde, wird seine Unübertrefflichkeit verkündet und der Anspruch erhoben, dass es als allgemeine Verkehrssprache angenommen werde. Kein geringerer, wie der berühmteste Philolog des 16. Jahrhunderts, der ebenso vaterländisch gesinnte wie nationaleitle H. Stephanus *(† 1598)* tritt in solchem Sinne für die *roine des langues* in einem *Traité de la conformité du lang. franç. avec le grec (1565)* ein. Er erklärt das Französische für die dem Griechischen ebenbürtigste, in der Wortbildung und Bedeutung ähnlichste, für die reichste und treffendste unter den lebenden Sprachen, und erhebt in der *Précellence du lang. franç. (1579)*, die er im Auftrage Heinrichs III. schrieb, jene Ansprüche der französischen Sprache gegenüber dem Italienischen sowohl wie dem Lateinischen. 1622 weist Ch. Sorel die Überlegenheit des Französischen über alte und neue Sprachen nach und 1683 F. Charpentier. Der Satz beschäftigte noch lange die leichtfertige Logik und mangelndes Verständnis für fremde Sprachen. Mit ihrer Empfehlung verbindet Stephanus in jenen beiden Schriften jedoch auch treffliche Winke für die Veredlung der französischen Sprache. Gegen ihre Verderbnis durch fremde, besonders durch die, in Hofkreisen verbreitete

italienische Sprache zieht er in den witzigen *Dialogues du nouveau lang. franç. italianizé (1578)* zu Felde, ohne aber noch in Warnung und Spott bei den Zeitgenossen die Beachtung zu finden, die später Malherbe's, aus demselben Gedanken hervorgegangenen Gedichten zu Teil wird.

Nach dem Ursprung der französischen Sprache fragen auch die französischen Philologen, und zwar schon vor H. Stephanus. Die Antworten lauten denkbar verschieden. Für die im Lateinischen nicht wiederzuerkennenden französischen Wörter hatte der Begründer des französischen Humanismus, G. Budé († *1540*), bereits das Griechische *(arrêt* von ἀρεστόν, *agrafe* von ἄγαν ἁφή, *pantofle* von πᾶν φιλλός) angerufen. Ch. de Bovelles stellte die französischen Wörter vermeintlich griechischer Herkunft in der Schrift *de differentiis vulg. linguarum (1533)* zusammen. Überlegter suchte der Arzt J. Du Bois (= Sylvius; *In linguam gall. isagωge; Grammatica latino-gallica, 1531)* dagegen Regeln *(rationes et canones)* nachzuweisen, nach denen das Französische aus dem Lateinischen, Griechischen, Hebräischen hervorgegangen sei, und hoffte zu nicht falscheren Grundlagen französischer Wörter, als seine Vorgänger, auf diesem Wege zu gelangen. Lautübergänge, Lautverlust und -Zusatz (die *canones)* lässt er nur nach dem Grundsatz der Lautverwandtschaft *(cognatio literarum)* zu, wie er sie an Lautübergängen der griechischen und lateinischen Sprache beobachtete, weil das Französische diese Sprachen darin nachgeahmt habe. Weil im Lateinischen a : e wird, *capo* : *cepi*, daher ward lat. *porta* zu frz. *porte*; weil lat. *tetulit* neben *tulit*, daher lat. SPINA zu frz. *espine*; weil *induperator* neben *imperator*, daher frz. *pucelle* aus PUELLA. Das Verfahren bedeutet trotz falscher Anwendung in diesen und einigen tausend anderen Fällen, einen richtigen Grundsatz und einen Anfang vergleichender Lautlehre. D. erkennt auch bereits den regelmässigen Eintritt des *e*-Vorschlags vor anlautendem s + Cons. ausserhalb des Französischen, im Provenzalischen, Gascognischen, Spanischen, und gibt mit befriedigender Genauigkeit die Bedingungen an, unter denen *b* (*chambre* CAMERA) oder *d* (*tendre* TENER) im Französischen eingeschaltet wird.

Die Verbindung von Nachrichten über die Vorgeschichte Frankreichs mit der Ursprungsfrage führt später auch Frankreich auf Abwege und wieder zur Annahme griechischer oder zur Behauptung keltischer Abkunft seiner Sprache. Auf das Griechische verfiel J. Périon *(de ling. gall. origine ejusdem cum graeca cognatione, 1554)*, da er Cäsars Angabe *(bell. gall. VI 14)*, wonach die Gallier sich der griechischen Schrift bedient hätten, dahin verstand, dass das Griechische, zu Cäsars Zeit, den Hauptbestandteil des gallischen Wortschatzes gebildet habe; die Mehrzahl der französischen Wörter galt ihm daher als griechisch. Auch P. hat seinen Grundsatz für die Wortherleitung. Gleichheit der Bedeutung und Ähnlichkeit des ersten oder der mittleren Buchstaben, die der Veränderung am wenigsten unterworfen schienen, dünken ihm sichere etymologische Wegweiser und ausreichender Schutz gegen etymologische Willkür. Im Zweifelsfalle ist ein Wort griechisch. Daher kommt *poine* (= *peine*) von ποινή, nicht von POENA; andererseits *aimer* von lat. *am*are, nicht von dem, im An- und Inlaut verschiedenen φιλεῖν. Aber *foison* von φορά, *feu* von πῦρ, *fol* von φαῦλος, *sale (salle)* von αὐλή. Die Genetive *moy toy soy* stammen von μοῦ σοῦ οὗ, die Dative *moy toy soy* von μοί σοί οἱ; picard. *poictron* von πρωκτός, *jour* eher von ὄρθρος als von DIURNUM ab. Germanischer Ursprung wird nicht erwogen; *sénéchal, maréchal* sind daher aus SENEX + ἀρχών und (πολέ)μαρχος entstanden. Den Artikel, das Relativ *lequel*, das Passé défini und indéfini, die Feminina auf *e* (*Rome* zwar = lat. ROMA, aber mit der griechischen Endung η in Ῥώμη) erhielt das Französische aus dem Griechischen. Mit nicht geringerer Genugthuung als P. fand dagegen

J. Picard *(Prisca Celtopaedia, 1556)*, obwohl ihm selbst jedes vierte französische Wort lateinisch zu sein scheint, die französische Sprache in der Sprache der alten Gallier wieder. Er kennt Letztere als älteste Bewohner Griechenlands und Italiens, als Lehrer der Griechen und Römer in Wissenschaft und Kunst, als Brüder der Germanen, als Väter der Etrusker und Veneter, als Vermehrer des griechischen und lateinischen Wortschatzes.

Der Spott eines B. Despériers hatte hier leichtes Spiel. Auch H. Stephanus erklärte trotz seiner Überzeugung von der geistigen Verwandtschaft des Französischen und Griechischen, Périon's und ihnen ähnliche Ableitungen für Eseleien *(asnières)*. Er findet viele gelehrte Ausdrücke des Griechischen im Französischen wieder, denkt sich diese jedoch wie andere, dem Griechischen ähnelnde französische Wörter, durch die ersten französischen Schriftsteller — er ist Zeitgenosse der Pleiadendichter — aus dem Griechischen herübergenommen: z. B. *où* = *οὖ*, *en* = *ἐν*, *car* = *γάρ*, *très* = *τρίς*, *disner* = *δειπνεῖν*, *dru* = *ἀθρόος* (*θρόος*), *foire* = *φόριον*, *messire* = ME + *κύριος* u. a., ebenso den génitif partitif; nicht aber die französische Volkssprache aus der griechischen entstanden.

Noch schärfer blickend betrachtete E. Pasquier, der in seinen, den vielseitigen und besonnenen Gelehrten bei Behandlung verschiedenartigster Fragen verratenden *Recherches de la France (1560 ff.)* den Ursprung des Französischen, veraltete französische Wörter und Sprüchwörter beleuchtet *(Buch VII)*, das Französische als eine Mischsprache, hervorgegangen aus den Sprachen der ehemaligen Beherrscher Frankreichs, aus dem Gallischen, Römischen, Fränkischen, später vermengt mit italienischen und spanischen Ausdrücken, aber als eine Sprache mit vorwiegend lateinischem Gepräge. Das Lateinische wurde unter römischer Herrschaft auf das Keltische gepfropft *(enté)*; die Kürze der keltischen Wörter bewirkte Verkürzung der lateinischen im Auslaute (daher TEMPUS zu *temps*, DULCIS zu *douls*); den Kelten eigentümliche Laute traten für lateinische ein, daher *il* für lateinisches *ū*); keltische Wörter blieben zurück (z. B. *soldat* u. a.). P. ahnt die Gesetzmässigkeit lautlicher Veränderung. Er entdeckt die Regel vom Übergang des lat. a zu frz. *e*; er bringt das Wesen einer Sprache in Zusammenhang mit den geistigen Zuständen des betreffenden Volkes und der Volksstämme; er sammelt Zeugnisse für das Vorhandensein der französischen Sprache im 9. Jahrhundert. Mit P. bekannte sich der Altertümerforscher Cl. Fauchet *(† 1601)* zum lateinischen Ursprung des Französischen *(S. 27)* und J. J. Scaliger weist in dem Versuch einer Einteilung der europäischen Sprachen *(Diatribe de Europaeorum lingua, 1599)* dem Französischen, sowie dem Italienischen und Spanischen die richtige Stellung unter ihnen an.

Den Kenner orientalischer Sprachen leitet der Gedanke der Mischsprache noch weiter vom richtigen Wege ab. Quichard, der in einem hebräischen Wurzelwörterbuch *(Harmonie étymol. des lang., 1605)* den griechischen und lateinischen Wortschatz auf den hebräischen, chaldäischen und syrischen begründet, und aus ersterem die vulgären Sprachen, das Deutsche, Holländische, Englische, wie das Französische, Italienische, Spanische hervorgehen lässt, findet gar manche hebräische Wörter auch im Französischen *(ici* = chald. *hac; tetin* von *dad; casaque* von *casa* u. dgl.), und noch Thomassin *(Lexicon universale hebraicum, 1698)* scheint dagegen keine Bedenken zu kennen.

Der Gedanke der Mischsprache liegt auch der bedeutendsten etymologischen Leistung des 17. Jahrhunderts, G. Ménage's *(1613—92) Origines de la lang. franç. (1650)* zu Grunde, der ihn aber in Pasquier's Sinne anzuwenden weiss. Zwar verfügte M. über die umfassende Sprachenkenntnis, mit

der, nach ihm, der französische Etymolog ausgerüstet sein müsse, über alt- und mittelalterliches Latein, über Griechisch, Hebräisch, über deutsche Mundarten, über Italienisch, Spanisch, Arabisch, Altfranzösisch nicht, und sein Erkenntnisverfahren, auf das er durch einen Mr. Guyet hingeführt worden war, die Analogie oder vergleichende Etymologik, d. h. die Zulassung vornehmlich nur in anderen Sprachen, dem Italienischen, Spanischen, Lateinischen, Griechischen wahrgenommenen Lautwechsels, war nicht so neu, und nicht so sicher, wie er glaubte. Denn der Arzt Du Bois hatte es über hundert Jahre früher angewendet und eine, der M.'s ganz ähnliche Übersicht über massgebenden Wechsel von Vokal und Konsonant im Griechischen, Lateinischen, Italienischen und Arabischen aufgestellt. Nicht wenige Ableitungen übernimmt M. auch von seinen Vorgängern. Allein er übertraf sie durch den Umfang seiner Leistung und durch etymologischen Scharfblick bei Weitem und erweckte mit der Ausgabe der *Origines* von 1697 die Meinung, dass auf diesem Gebiet der Wortforschung alles gethan sei. Er untersuchte gegen 2700 französische, 470 italienische und 560 lateinische Wörter. Unter den 300 Wörtern, die er (bis *cascade*) und F. Diez (s. u.) gemeinschaftlich behandeln, hat Diez bei nicht weniger als 216, also bei etwa 72 %, die von M. empfohlene Herleitung anerkannt, und freilich erst bewiesen. Der Rest von 28 % zeigt in der Annahme sprachwidriger Übergangsformen, wie bei *bru* = lat. NURUS durch **rurus *brurus *brusus* (ebenso z. B. *haricot* aus FABA durch: **fabarius *fabaricus *fabaricotus *faricotus *haricotus*) noch oft die alte Willkür. Aber auch Diez und seine Nachfolger haben hier noch nicht immer schon das Grundwort aufgefunden. Die Geringschätzung, mit der von M. gesprochen zu werden pflegt, beruht hiernach auf Unwissenheit.

Erheblich erleichtert wurde übrigens das Auffinden der Grundlagen französischer Wörter im 17. Jahrhundert durch die polyglotten Wörterbücher, wie z. B. das Baseler *Lexicon hexaglottum,* die zu Calepin's lateinischem Wörterbuch den gleichbedeutenden Ausdruck in der griechischen, italienischen, französischen, spanischen, deutschen u. a. Sprachen fügten, und durch etymologische lateinische Wörterbücher, wie das Bremer *Lexicon philologicum* des M. Martinius *(1623)*, worin die lateinischen Wörter *ex originibus illustrantur et* ex comparatione linguarum *explicantur.*

Die kühnen Laut- und Formwandlungen, die Ménage unbedenklich öfter noch zuliess, vermied schon ganz der vorsichtige de Caseneuve *(† 1652)* in den etwa 100 Ableitungen französischer Wörter, die seine *Origines franç. (1694,* vermehrt *1750)* enthalten. Einen weiteren Beitrag zu der schon bei M. berücksichtigten Eigennamenkunde lieferte auch Chastelain *(Liste des noms des Saints* in Ménage's *Orig., 1694).* Einen ersten Versuch abschliessender Darstellung der Lehre des Du Bois und Ménage von der Analogie im Lautwandel machte Besnier *(La science des Etymologies,* bei Ménage, *1694),* der dieselben Sprachen wie M. dafür zur Grundlage wählt.

Die lexikographische Sammlung und Bearbeitung des französischen Sprachschatzes beginnt ungefähr zur selben Zeit, wie die des italienischen, — mit Franz' I. Erlass, im Jahre 1539, und erreicht einen Abschluss im Jahre 1694. Sie geht aus von der lateinischen Lexikographie und hat vornehmlich die Bedürfnisse des Schriftstellers, also die Schriftsteller- und Hofsprache im Auge. Das erste so zu nennende Wörterbuch des Französischen verfasste R. Stephanus *(† 1559)* mit Hilfe des Calepin, zu dem er die ihm bekannten Wörter der französischen Hofsprache hinzufügte, bei der Anordnung das abgeleitete Wort unter das Grundwort setzend wie in seinem berühmten lateinischen Wörterbuch. J. Thierry vervollständigte St's. Arbeit 1564 und 1572. Von der gebildeten Sprache seiner Zeit geht J. Nicot in dem alpha-

betischen *Trésor de la lang. franc. (1564. 1606)* aus, der die Grundlage aller folgenden Wörterbücher bis auf das der französischen Akademie wird. Er fügte nicht nur die lateinische Bedeutung, sondern auch Begriffsbestimmungen und die Grundlagen der französischen Wörter, und in einer begrifflichen Anordnung des französischen Wortschatzes auch die gleichartigen griechischen, deutschen, italienischen, spanischen Ausdrücke bei. Die gebildete Sprache des 17. Jahrhunderts nimmt P. Richelet in seinem *Dictionnaire franç. (1680)* auf, das ebenfalls den begrifflichen Umfang jedes französischen Wortes umschreibt. A. Furetière's in derselben Weise angelegtem, umfassenderem *Dictionn. universel (1690)* kamen die Vorarbeiten der Akademie zu Gute, der der Verfasser bis 1685 angehört hatte.

Der leitende Gesichtspunkt für das amtliche Wörterbuch der, nach dem Vorbild der italienischen Crusca eingerichteten und arbeitenden französischen Sprachakademie *(Académie française)* war die Feststellung des *beau français*, des *ensemble à peu près définitif de notre vocabulaire, de nos locutions, de nos tours, d'après la pratique commune*, die unter besonderer Berücksichtigung von 30 Prosaikern aus der Zeit von Amyot bis Bodin und 20 Dichtern von Cl. Marot bis Malherbe, und der litterarischen und gebildeten Sprache des 17. Jahrhunderts, aus dem Gemisch von Spreu und Weizen des geschriebenen und geredeten Französisch, in 55jähriger gemeinsamer Arbeit, nach dem Plane des Dichters J. Chapelain, herausgearbeitet wurde. Die Anordnung des *Dictionn. de l'Académie* in der ersten, von F. Regnier-Desmarets *(† 1713)* besorgten Ausgabe *(1694)* war die etymologische. Sie wurde verlassen in den folgenden Bearbeitungen vom Jahre 1718. 1740. 1762. 1795. 1835. Die auch hier versuchten Begriffsbestimmungen vermögen nur selten zu genauer Vorstellung des mit dem Worte Bezeichneten zu verhelfen. Das Wörterbuch brachte aber in die französische Rechtschreibung und in die Ausdrucksweise der Gebildeten und Schriftsteller die erstrebte *stabilité* und *permanence*, da diese sich die Entscheidungen der Akademiker zur Richtschnur dienen liessen.

Ergänzungen wurden bald Bedürfnis. Der Dichter und Akademiker Th. Corneille *(† 1709)* verzeichnete in einem *Dictionn. des arts et des sciences (1694)* die der schönen Litteratur und der gebildeten Rede fremden Bezeichnungen von Gegenständen und Thätigkeiten der Kunst, des Handwerks, der Forschung. Die Pflege der Landes- und Rechtsgeschichte zwang sogar zur Sammlung und Bestimmung der Bedeutung veralteter Wörter in den französisch geschriebenen Geschichts- und Rechtsquellen des MA. Schon in grossem Umfange unternahm diese Aufgabe der Jurist P. Borel *(† 1689)* in dem *Trésor des recherches et antiquités gauloises et franç. (1655)*. Mit weit grösserer Gründlichkeit löste sie der Veranstalter eines ersten grossen, unschätzbaren Wörterbuchs des mittelalterlichen Lateins, Du Fresne dom. du Cange *(1610—88)*, der in seinem *Glossarium mediae et infimae latinitatis (1678)* aus, gegen 70 hsslichen Texten geschichtlichen, rechtlichen Inhalts, Epen und Romanen und aus, gegen 20 damals bereits wieder gedruckten altfranzösischen Prosawerken nicht weniger als 3000 altfranzösische Wörter mitteilte und deutete. Die französische Lexikographie war hiermit mehrseitig begründet.

Den französischen Mundarten wurden die Verbesserer der französischen Rechtschreibung und die Lehrer der französischen Aussprache genötigt, einige Beachtung zu schenken. Eine Gliederung der Mundarten Frankreichs findet sich bereits in einem Schriftchen J. J. Scaliger's *(De hodiernis Francorum linguis, 1599)*, worin das Gebiet der nördlichen und südlichen Hauptmundarten, der wallonischen, francischen, poitouischen und der gascognischen,

perigordischen und limousinischen bestimmt und die grosse Verschiedenheit der Sprache innerhalb der angegebenen Grenzen nicht übersehen wird. Einer weiteren Würdigung einheimischer Mundart war das Jahrhundert Ludwigs XIV nicht fähig. Seit Cyrano de Bergerac's *Pédant joué (1654)* belustigt sie den Besucher der Theater auf der Bühne.

Die mancherlei Schriften und Bücher über französischen Versbau und französische Dichtungsformen, von P. Fabry's *Livre de vraie rhetorique (1521)* und Th. Sibilet's *Art poetique (1548)* bis auf P. Richelet's *Traité de versification (1672)* und Mourgues *Traité de la poésie franç. (1685)* sind, wie die des vorigen Zeitraums, noch lediglich Anleitungen zu dem, was zur Zeit dichterischer Brauch war oder werden sollte.

Ein kleiner Kreis nur der vaterländischen Geschichtsforschung zugethaner Männer tritt dem altfranzösischen Schrifttum näher als Sammler, als Leser, als Berichterstatter, als Herausgeber. Häufiger begegnet es noch der Missachtung als der Teilnahme. Noch Cl. Fauchet sah einen Buchdrucker eine Hs. des Chrestien de Troies für seinen Tympan verwenden, und dem Père Labbé dünkt *(Nova bibliotheca mss. libr., 1652)* die Beschäftigung mit der altfranzösischen Epik eine *otiosorum hominum μωλυκεῖα (sic)*. Einer der ersten Sammler französischer Hss. war der *Conseiller* H. de Mesmes *(† 1596)*, dessen Bibliothek Cl. Fauchet *(S. 27)* benutzen konnte, der selbst eine grössere Anzahl Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts besass. Der Gesandte Heinrichs IV. in der Schweiz, J. Bongars *(† 1612)*, hatte besonders viele Hss. geschichtlichen Inhalts (jetzt in Bern) zusammengebracht. Die zahlreichen altfranzösischen Hss., die Ph. de la Marc *(† 1687)*, der Minister Colbert *(† 1683)*, der Herausgeber mittelalterlicher Geschichtsquellen Baluze *(† 1718)* erwarben, sind auf der Pariser Nationalbibliothek erhalten geblieben. Eine gewisse Kenntnis und Achtung für die altfranzösischen Schriftwerke bekundet auch H. Stephanus, wenn er ihre rein französische Sprache dem entarteten Französisch seiner Zeit vorzieht und Philippe de Commines einen zweiten Thukydides nennt. Pasquier benutzte einige altfranzösische geschichtliche Texte für seine *Recherches*. Nachdem J. Chapelain Ménage über den sprachgeschichtlichen Wert des Altfranzösischen belehrt hatte, zieht auch dieser einige altfranzösische Stellen und Wörter an. Fühlbarer wird die Bedeutung der Kenntnis des Altfranzösischen für die etymologische Forschung und für das Verständnis des mittelalterlichen Latein durch Borel's und Du Cange's Glossarien gemacht.

Die Herausgabe beschränkt sich noch auf geschichtliche Werke. An der Veröffentlichung des Rosenromans, der Dichtungen des Jean de Meung, des Guillaume de Guilleville, Christinens von Pisa, Alain Chartier's, des Herzogs Karl von Orléans u. a., oder an den verjüngten Prosaromanen von Merlin, Tristan, Artus, Lanzelot, Doon von Mainz, den Haimonskindern, Jourdain von Blaives u. a. ist lediglich der Geschmack der grossen Lesewelt der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nicht die Philologie beteiligt. Dass Froissart's grosses Geschichtsbuch und Philipp von Commines häufiger im 16. Jahrhundert gedruckt wurden, ermöglichte die allgemeine Teilnahme der Gebildeteren für die nächste Vergangenheit Frankreichs und anderer Staaten Europas. Ebenso gestattete der kräftig entwickelte Sinn für die französischen Rechtsaltertümer dem Juristen A. Loisel *(† 1617)* in französischen Gemeinderechten, Regierungserlassen oder Chroniken begegnende Rechtssprüche und Rechtssprüchwörter *(Institutes coutumières, 1607)* herauszugeben. Doch brachte er auch zuerst, aus Cl. Fauchet's Hss., ein altfranzösisches Gedicht, Helinand's *Vers sur la mort (1594, s. Romania I 395)*, zu welchem Zwecke ist unbekannt, zum Abdruck. Erst 100 Jahre später zog dann der Begründer der Paläo-

graphie und Diplomatik Dom J. Mabillon (*† 1707*) in seiner Ausgabe der Werke des Bernhard von Clairvaux (*1690*) eine weitere Probe altfranzösischen Schrifttums, eine der, in altfranzösischer Sprache vorliegenden Predigten des heil. Bernhard ans Licht.

Die im Aufleben begriffene litteraturgeschichtliche Betrachtung des französischen Schrifttums zeigt sich, dieser spärlichen Bekanntmachung alter Texte entsprechend, gegenüber der altfranzösischen Zeit äusserst zurückhaltend. Nur Cl. Fauchet, vom *sentiment d'humanité* und dem Gefühl für die Ehre des Vaterlandes angetrieben, gewinnt es über sich, in seinem *Recueil de l'origine de la langue et poesie franç. (1581)* den Anfängen der französischen Litteratur und Schriftsprache, soweit es die ihm zugänglichen Hss. gestatteten, nachzugehen und über 127 Dichter, darunter viele Lyriker, vor dem Jahre 1300, und über ihre Werke kurze Nachricht zu geben. Die Mühe war nicht fruchtlos, obwohl die hier gestreute Saat erst im 18. Jahrhundert aufging. Aber schon E. Pasquier stützte sich auf F. in dem Abschnitt der *Recherches* über den Fortschritt der französischen Dichtkunst und zwei verbreitete, wie Gesner's *Biblioteca universalis* alphabetisch angelegte Übersichten über Frankreichs Gelehrte und Schriftsteller und ihre Werke, die *Bibliothèque franç. (1584)* von Fr. Grudé surn. La Croix du Maine (*1552—92*) und die von A. du Verdier (*† 1600*) von demselben Jahre, machten mit ihren ausführlicheren Angaben für das 16. Jahrhundert doch auch Fauchet's Aufzeichnungen über die frühere Zeit weiteren Kreisen zugänglich.

Das auch in Frankreich nicht fehlende *elogium* wurde nur den Schriftstellern und Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts zu teil. Sc. de Ste.-Marthe (*† 1623*) widmete *Elogia Gallorum saec. XVI. doctrina illustrium (1598)* Humanisten und den gelehrten Dichtern der Renaissancezeit. Gegen 400 Lebensberichte und Würdigungen von französischen Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts enthielt des Dichters G. Colletet (*† 1659*), durch den Brand des Louvre 1870 in der Hs. vernichtete *Histoire des poëtes franç.* Die wenigen in älterer Abschrift erhalten gebliebenen und gedruckten Lebensbilder C.'s zeigen sich frei von dem panegyrischen Tone des älteren *elogium*. Dichter vor dem Jahre 1500 kannte C. nur 8. Er konnte für die übrige Zeit bereits aus Lebensnachrichten schöpfen, die angesehenen Dichtern nach ihrem Tode von Freunden und Verehrern und von Herausgebern ihrer Werke gewidmet worden waren, wie z. B. Cl. Binet's Leben des P. Ronsard (*1585*) u. a. Nur 130 Dichter der Jahre 1209—1659 machte J. Lelong (*† 1721*) in seiner berühmten Übersicht über die geschichtliche Litteratur Frankreichs (*Bibliothèque historique de la France, 1719*) namhaft. Ch. Perrault (*† 1703*) mischte seinen *Hommes illustres (1698)* nur einige Biographien von Dichtern des 17. Jahrhunderts bei.

An eine Zusammenfügung solcher Bausteine zur Geschichte des französischen Schrifttums war weder im 16. noch im 17. Jahrhundert schon zu denken, weil das 16. Jahrhundert die früheren Zeiträume, das 17. Jahrhundert mit diesen auch das 16. Jahrhundert verwarf. Doch wird die Würdigung und zusammenhängende Betrachtung den Gattungen des Romans und Dramas nicht gänzlich versagt. Des Dichters J. Chapelain Gespräch *de la lecture des vieux romans (1647)* ist nicht nur eine Verteidigungsschrift für die alten Artusromane nach ihrem Inhalt, sondern setzt auch ihre sprach- und sittengeschichtliche Bedeutung ins Licht. Der erste Entwurf einer Geschichte der Prosaromane vom Schicksale Liebender, des Bischofs von Avranches P. Huet (*† 1721*) zwei Bücher de *origine fabularum romanensium (1678)*, erörtern den orientalischen Ursprung des Romans, seine Verbreitung unter Hebräern, Griechen und Römern, seine Übertragung von diesen auf andere Völker und

seine Ausbildung nach verschiedenen Richtungen unter den Romanen. Des Litteraten S. Chappuzeau (*† 1701*) Schrift *Le Théatre franç. (1674)* befasst sich allerdings mehr noch mit der Bühne und den Dramatikern seiner Zeit, als mit der Bühnendichtung selbst und deren Entwickelung.

Fremde romanische Litteraturwerke waren Gegenstand allein noch schöngeistigen Genusses. Fremde romanische Sprachen, das Italienische und Spanische, waren im 16. Jahrhundert in Frankreich wohlgekannt. Zu ihrer Handhabung leiteten Schulbücher an, aber sie wurden nicht Vorwurf gelehrter Erforschung. Nur G. Ménage trachtete in den *Origini della lingua ital. (1669)* einer damals beabsichtigten neuen Bearbeitung des Cruscawörterbuches durch reiche Beisteuer italienischer Wortableitungen zu Hilfe zu kommen. Sein etymologisches französisches Wörterbuch war für das italienische eine ausgiebige Vorarbeit, da zwei Drittel der dort untersuchten Wörter mit denen der *Origini* sich deckten. Ältere italienische Etymologen und italienische Freunde standen ihm für den Rest zur Seite. Freilich lösten diese ihm keineswegs, wie im 18. Jahrhundert in Italien behauptet wurde, jedes Rätsel der Wortherkunft. Überkühne Ableitungen sind noch häufiger hier als in .M.'s älterem Werke, aber manche richtige hat er auch hier zuerst vorgetragen.

1. Vgl. Egger, L'Hellénisme en France, 1869. — 2. Zur grammat. Litteratur vgl. Goujet, Biblioth. franç. I. 1741. Livet, La grammaire franç. du XVI^e^ s., 1859. Thurot, La prononciation franç. I. 1881.

C. SÜDFRANKREICH. CATALONIEN.

Dank der ununterbrochenen Teilnahme italienischer Gelehrter für die altprovenzalische Dichtung feierte dieselbe in Südfrankreich im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts eine unerwartete Auferstehung. Ein abenteuerliches Buch von ungeahnter Wirkung über die Troubadours, auf dessen Entstehung Castelvetro's Aufenthalt in Südfrankreich nicht ohne Einfluss gewesen sein mag, wird in den folgenden Jahrhunderten zum Wegweiser aller derjenigen, die Kenntnis altprovenzalischer Dichtkunst suchen. Des Parlamentsprocurators Jean de Nostredame *Vies des plus célèbres et anciens poëtes provenz. (1575)* Kenntnis des Gegenstandes aus hsslichen Quellen vereinigt sich mit Missverstand und luftiger Einbildung um in der Art eines romantischen Gemäldes der Zeit Kunde zu geben von der mittelalterlichen Litteraturblüte der zum Patois herabgesunkenen Sprache Südfrankreichs, und die Neugier dafür zu erregen.[1] N.'s Fabeleien über das Leben der Troubadours fanden ziemlich allgemein und bis auf unser Jahrhundert Glauben. Du Verdier entnimmt N.'s Buche Einzelnheiten über das Leben der altprovenzalischen Dichter für seine *Bibliothèque.* Der immer aus ersten Quellen schöpfende Cl. Fauchet hielt es dagegen vorsichtig fern und beschränkte sich auf Mitteilung des Bruchstückes eines provenzalischen Gedichtes auf die *heil. Fides* aus nun verlorener Hs. Im folgenden Jahrhundert gibt sich aber auch der Geschichtsschreiber G. de Catel (*† 1626*) in seiner *Hist. de Languedoc (1633)* bei Erwähnung altprovenzalischer Dichter N. gefangen, obwohl er, im Besitz einer reichhaltigen provenzalischen Liederhd. *(Paris, Nat. Bibl. Nr. 856)*, N.'s Angaben mehrfach zu prüfen vermochte. Auch de Catel erweitert die Kenntnis altprovenzalischer Litteratur durch Mitteilung einiger Gedichte geschichtlichen Inhalts, während er dem provenzalischen Roman *Philomena,* wie dem altfranzösischen Heldengedicht von *Guillaume au court nez,* als Fabelbüchern nähere Beachtung verweigert. Ebenso nahm A. de Hauteserre (*† 1682*) in seine Geschichte Aquitaniens *(1657)* zwei provenzalische Gedichte, Lieder des Grafen Wilhelm von Poitou, auf.

Was im Anschluss an Nostredame de Caseneuve *(Origine des jeux floraux de Toulouse, 1659)* über den provenzalischen Meistergesang und über die Liebeshöfe äussert, ist eitel Lobpreisung. Das Kennzeichen ernsten Verständnisses für den behandelten Gegenstand geht allen diesen Beiträgen zur provenzalischen Philologie ab. Die scherzende Form, in der Cl. Odde de Triors *(Recherches de la langue tolosaine, 1578)* über die Herkunft einer Anzahl dunkler toulousischer Wörter sich verbreitet, lud auch zur Untersuchung der Sprache des südlichen Frankreichs nicht ein.

Das hinter dem Spanischen im 16. und 17. Jahrhundert gänzlich zurücktretende Catalanische erfährt in J. Lacavalleria's *Gazophylacium catalano-latinum (1676)* zuerst lexikalische Bearbeitung in der Heimat in der zur Zeit üblichen Weise.

1 Vgl. Bartsch im Jahrb. für rom. Litt. XIII, 1874.

D. SPANIEN.

Die ersten Bearbeiter der spanischen Sprache sind die ersten spanischen Humanisten. Nachdem der Geschichtsschreiber Alonso de Palencia *(1490)* ein lateinisch-castillianisches Wörterbuch ausgeführt hatte, verfasste der einflussreiche andalusische Philolog Antonio de Lebrija *(1444—1532)* ein castillianisches Wörterbuch mit lateinischer Worterklärung *(Lexicon latino-hispanicum et vice versa hisp. lat., 1492)*. Er zog die Grundlinien der spanischen Grammatik *(Gramatica sobre la lengua castell., 1492)*, massgebend für die folgenden Jahrhunderte, und veröffentlichte das erste catalanisch-lateinische Wörterbuch *(Vocabolarium cat.-lat., 1516;* erweitert *1670* von *P. Torra)*. Seine Grammatik lehrte, bereits vor Castelvetro's Deutung des italienischen Futurums, die Entstehung des spanischen Futurums und Conditionales aus dem Infinitiv und Formen des Zeitworts *habere*. Auch die Regelung der spanischen Rechtschreibung sieht sich A. de L. *(Reglas de orthographia, 1517)* genötigt, in die Hand zu nehmen. A. Venegas *(1531)*, de Yciar *(1548)*, Aleman *(1609)*, G. Corraes *(1627)* setzen diese Bemühung fort.[1]

An der Herausbildung der litterarischen Kunstsprache Spaniens, wie sie in den Werken Hernando de Herreras, des J. de Montemayor, Cervantes, Lope de Vega, Calderon u. a. erscheint, hat nur Bildung und Geschmack der Schriftsteller, nicht auch, wie in Italien und Frankreich, die Grammatik Teil. Aus der herkömmlichen litterarischen, wie gemeint wird, der toledaner Sprache, deren sich schon manche ältere Schriftsteller von Ansehen bedient hatten, bildete sich unmerklich unter kundiger Schriftstellerhand eine einheitliche, verfeinerte Schriftsprache heraus, die im Roman, in der Schäferdichtung, in der Lyrik, Novelle und Tragikomödie auf der Höhe der Kunstbildung der Zeit stand und Beifall und Nachahmung im Auslande zu finden vermochte. Der Eifer, mit dem seit Anfang des 16. Jahrhunderts die volkstümlichen spanischen Romanzen gedruckt und in immer mehr sich erweiternden Liederbüchern gesammelt wurden,[2] ihre kunstmässige Bearbeitung und Nachbildung legen Zeugnis ab für das Verstehen und Fortbestehen der alten litterarischen Sprache Spaniens und für die Festhaltung an den litterarischen Überlieferungen des MA. in diesem Lande auch im Zeitalter der Renaissance. Die mundartliche Litteratur verschwindet jedoch nun.

Nach dem Ursprung der spanischen Sprache frug, wie es scheint, zuerst der Reformator Juan de Valdes *(† um 1540)* in einem, durch Bembo's *Prose* angeregten, vor 1536 verfassten, aber spät *(1737)* gedruckten *Dialogo de las lenguas.* Ohne die lateinische Herkunft des Spanischen zu verkennen, gesteht auch er dem Griechischen, Hebräischen, Arabischen, Gotischen Anteil

an seiner Bildung zu. Die Mehrheit romanischer Mundarten in Spanien machen ihm die staatlichen Verhältnisse des Landes verständlich. Als Überrest der Urbewohner Spaniens ist er geneigt, die Basken anzusehen. Durch Klarheit der Anschauung, Gründlichkeit der geschichtlichen Erörterung und durch Sorgfalt der Beweisführung stellte später diese verständige Auffassung nicht nur, sondern auch die Forschungen des Zeitraums anderer Länder über die romanischen Sprachen in Schatten der Canonikus von Cordova, B. Aldrete (geb. *1594*), in dem, für die Zeit vollendeten Werk *Del origen de la lengua castellana (1606)*. Römische Volkssprache und lateinische Schriftsprache werden darin unterschieden, ihre Verbreitung in den römischen Provinzen wird, eine Fülle geschichtlicher Zeugnisse zur Seite, aufmerksam verfolgt, die Folgen der Berührung fremder Sprachen mit der Rede der Romanen werden einsichtig erwogen und die Unterschiede der spanischen, italienischen, französischen Volksmundarten nicht nur auf Einwirkung jener fremden Sprachen, sondern auch auf die der Sprache anhaftende Eigenschaft der Veränderlichkeit zurückgeführt. Die Sprachen Spaniens, Italiens, Frankreichs sind ihm in Formbildung und Wortschatz lateinische Tochtersprachen; die lautliche Verschiedenheit des Spanischen und Lateinischen vergleicht er mit dem, von den lateinischen Grammatikern bezeugten Schwanken in der Aussprache lateinischer Wörter und mit dem Wechsel ähnlicher Laute in der lateinischen Wortableitung. Sind Aldrete's Verzeichnisse griechischer, gotischer, arabischer Wörter im Spanischen auch nicht von Irrtümern frei, so sind sie doch weniger fehlerhaft, als die Ableitungen der Gelehrten anderer romanischer Länder und die des, aus vielerlei Sprachen schöpfenden ersten spanischen etymologischen Wörterbuches des Canonikus von Cuença, S. de Cobarruvias Orozco *(Tesoro de la lengua espaň., 1611)*, dem noch eine, Hs. gebliebene *Etimologia de todos los vocablos originales de la leng. cast.* (um *1601*) des Arztes F. de Rosal (geb. um *1601*) vorausliegt.

Über die spanische Dichtkunst, über die Arten des spanischen Verses, der Strophen, Liedformen u. s. w. lehrte zuerst G. de Rengifo *(Arte poetica esp., 1592)*. Die ersten litteraturgeschichtlichen Arbeiten dienen der Bücher- und Schriftstellerkenntnis. Nur eine Bücherübersicht sind F. Cascales' *Tablas poeticas (1616)*. Lebensnachricht mit Bücherangabe verbindet dagegen das, auf die gesamte Schriftstellerei in Spanien sich erstreckende grosse Nachschlagewerk des N. Antonio *(† 1681)*, die *Biblioteca nova (1672)* für die Jahre 1500—1672 und seine, nach der zeitlichen Abfolge der Schriftsteller geordnete *Biblioteca vetus (1696)*, die die spanischen und portugiesischen Schriftsteller von der Geburt Christi an bis zum Ausgang des MA. vorführt. Beide Werke sind bis heute noch nicht entbehrlich geworden.

Sammlungen von Litteraturwerken, wie L. Esparso's *Comedias de diferentes autores (1636)* u. ä. haben keinen philologischen Zweck im Auge. Der Erläuterung werden einzelne gelehrte Schriftsteller des 16. Jahrhundert, wie in Frankreich, teilhaft, z. B. Garcilasso de la Vega *(† 1536)*, den Sanctius Minerva *(1574)* u. a. erklären, H. de Herrera *(1580)* u. a.

1. Vgl. Monlau, *Diccionario etimologico*, 1856, S. 477. — 2. F. Wolf, Stud. zur Gesch. der span. Nationallitt. S. 310; 1859.

E. PORTUGAL.

Weit bescheidenere Grenzen noch als in Spanien hält die Beschäftigung mit vaterländischer Sprache und Litteratur in Portugal ein. Die einzigen Vertreter der portugiesischen Sprachlehre sind F. de Olveira *(1536)*, J. de Barros *(1540)*, der Geschichtsschreiber Nuñez de Leão *(1576)* und F.

Barreto *(1676)*, die z. T. ausschliesslich Regeln für die Rechtschreibung aufstellen.

Die sprachgeschichtliche Forschung vertritt allein N. de Leão, der gleichzeitig mit Aldrete und ähnlich diesem *(Origem da leng. port., 1606)* das Portugiesische als verderbtes, durch die Wandelbarkeit menschlicher Sprache verändertes Latein erklärt, und Listen portugiesischer Wörter lateinischer, griechischer, arabischer, französischer, deutscher, italienischer, hebräischer, syrischer, gotischer und anderer Herkunft entwirft. Er ist scharfblickend genug um zu sehen, dass die Übereinstimmung mehrerer Sprachen in Bedeutungs- oder Lautwandel (die Analogie) die Entstehung dunkler Wörter aufhellen helfe, und die Gleichförmigkeit der Entwickelung des lat. *cl, gl, fl,* im Portugiesischen, Spanischen und Italienischen zu erkennen.

Erklärt werden, wie gleichzeitig in den anderen Ländern, neuere bedeutende Schriftsteller für Ungelehrtere. Camões' Dichtungen z. B. von Manoel Correa *(1613)*, in spanischer Sprache von M. de Faria y Sousa *(1639)*.

AUSSERROMANISCHE LÄNDER

haben erst Teil an dem Ausbau der romanischen Sprachlehre. Engländer und Deutsche, die die italienische oder französische Sprache unter den Eingeborenen erlernten, bemühen sich durch Regel und Beispiel die Kenntnis des Italienischen und Französischen unter ihren Landsleuten zu verbreiten, z. B. die lateinisch schreibenden französischen Sprachlehrer in Deutschland oder England. Die selbständigste und umfangreichste romanische Sprachlehre dieser Art, des Engländers J. Palsgrave, Lehrers Marias, der Schwester Heinrichs VIII. von England, *Eclarcissement de la langue franç. (1530)*, ausgeführt nach dem Muster von Th. Gaza's griechischer Grammatik *(1495)*, gliedert sich in die Lehre über Aussprache und Schreibung, und die Lehre von den Redeteilen und wird von Wortlisten und Bemerkungen zu den Redeteilen beschlossen. Für ein Übermass an Unterscheidungen in Form und Gebrauchsweise der Redeteile entschädigt P. nicht selten durch eine gelungene oder zweckmässige Begriffsbestimmung, durch fassliche Beschreibung des Klanges französischer Laute, durch treffende Regeln und Beobachtungen, aus Schriftstellern wie A. Chartier und J. Lemaire oder aus der lebenden Sprache geschöpft, über Seiten der französischen Satzlehre u. dgl. Doch hat sein grosses Lehrbuch keinen Einfluss auf den Gang des französischen Sprachstudiums zu üben vermocht.

3. ZEITRAUM.

ALTERTÜMERKUNDE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE. VOM ANFANG DES 18. JARH. BIS 1814.

Zu einem Forschungsgebiet mit eigenen Aufgaben war die romanische Philologie unter der Leitung des klassischen Altertumsstudiums nicht geworden. Ihr Begriff war höchstens in Italien und in Bezug auf die Beschäftigung mit der einheimischen Sprache und dem vaterländischen Schrifttum schon entwickelt, wenn Crescimbeni *(Storia, 1731)* von *libri d'italiana filologia*, von der italienischen Sprach- und Litteraturkunde dienenden Büchern spricht. In Frankreich musste er fehlen, so lange es sich nur notgedrungen mit der fremdgewordenen alten Sprache und Litteratur des Vaterlandes bekannt machte und in Bearbeitung der Sprache und Sprachgeschichte in jedem Zeitalter das Beste

geleistet zu haben vermeinte. Mit dem Zurückweichen dieser Schranken im 18. Jahrhundert bildete er sich jedoch auch hier heraus.

Die vaterländische Altertümer- und Geschichtskunde, die von *hommes curieux* und *érudits* mit erstaunlichem Kraftaufwand und unermüdlichem Eifer gefördert wird, führt auf das ältere französische Schrifttum zurück und lässt Cl. Fauchet und E. Pasquier zahlreiche Nachfolger finden. Die das 18. Jahrhundert beherrschende Philosophie stellt die Sprache unter veränderte Gesichtspunkte; sie lässt auch die französische nach anderen Seiten betrachten als bisher. Frankreich aber behauptet im 18. Jahrhundert eine geistige Vorherrschaft unter den europäischen Ländern und bestimmt nach mehrfacher Richtung den Gang der vaterländisch-philologischen Studien in den anderen romanischen Staaten. Nachdem die klassische Philologie im 18. Jahrhundert in ihnen vorwiegend archäologische Forschung geworden war, und keine befruchtenden Keime an die romanische Philologie mehr abgab, vermochte sie jetzt auf dem Boden vaterländischer Geschichtsforschung und Altertümerkunde sich kräftiger zu entfalten und schärfer herauszubilden. Die Pfleger namentlich dieser sind nunmehr ihre Beförderer.

Die glorreiche Herrschaft Ludwigs XIV., die Frankreich als das bevorzugte Land Europas allgemein anerkennen machte, liess auch Frankreichs staatliche und geistige Vergangenheit wichtiger, und der geschichtlichen Betrachtung wert erscheinen, was zuvor verachtet wurde. Der Geschichtsquellen wurden nun mehr und mehr, und ohne Rücksicht auf die Sprache erschlossen. Auch in den Litteraturwerken alter Zeit wird ein Schlüssel zur Erlangung eines Einblicks in einstige Bildungszustände erkannt, von denen eine deutlichere Vorstellung zu erwerben wenigstens dem bedeutend gewachsenen Kreise der Gelehrten Bedürfnis wird. Die Vergangenheit mit der Gegenwart, die Völker in ihren Geschicken und geistigen Leistungen zu vergleichen oder auch nur ihre Schicksale und ihre Bethätigungen in Kunst und Litteratur zu überblicken, und weiter die geschichtlichen Veränderungen aus ihren Ursachen, die Menschheitsgeschichte in ihren Zielen, und die treibenden Grundgedanken des Fortschrittes in der geistigen Entwickelung der Völker zu begreifen, wird zu einer reizvollen, Denken und Gelehrsamkeit zu angespanntestem Forschen anspornenden Aufgabe besonders ausserhalb Frankreichs. Riesenwerke geschichtlicher Gelehrsamkeit entstehen nun in Frankreich, Italien und anderwärts. Encyclopädien geschichtlichen oder allgemeinen Inhalts sollen die erlangte Kenntnis vom Einzelnen zugänglicher machen und den Fortschritt der Wissenschaft erleichtern.

Auch die Litteratur der Völker erfährt solche zusammenfassende Darlegung. Die Gelehrtengeschichte, die Lebensgeschichte der Schriftsteller, die Bücherkunde vervollständigt sich durch Berücksichtigung der Vertreter des romanischen Schrifttums und ihrer Werke. Bibliotheken nehmen auch sie in ihren Schutz. Was dürftige Kunde früherer Zeit zum Gegenstand der Verwunderung hatte werden lassen, wird aufgesucht, näher betrachtet, erläutert. Das mächtige Aufblühen, die gewaltige Ausdehnung und Vertiefung der geschichtlichen Forschung im 18. Jahrhundert hatte unvermeidlich eine noch grössere Ausdehnung der romanischen Schrifttumkunde und eindringendere Ergründung der romanischen Litteraturwerke im Gefolge.

Die romanische Philologie wird nun allgemein Bearbeitung der romanischen Litteratur. Zur gelehrten Kenntnisnahme von derselben fügt sich im Ausgang des Jahrhunderts eine neue, aus der klassischen Philologie herausgewachsene schöngeistige Beurteilung romanischer Schriftwerke. Der litterarische Geschmack und die litterarische Kunstlehre weisen einem jeden seinen Rang, einem litterarischen Zeitraum sein Verdienst um Verwirklichung des unver-

änderlichen litterarischen Schönheitsideals an, das Geschmack und Kunstlehre ermittelt zu haben meinten. Zusammenfassende Werke legen die allmähliche Heranbildung der Fähigkeiten eines Volkes zur Hervorbringung klassischer litterarischer Schöpfungen dar. Besonders den jüngeren Zeiträumen der romanischen Litteraturen wird diese schöngeistige geschichtliche Behandlung zu Teil.

Die romanische Sprachbetrachtung tritt hinter die des romanischen Schrifttums zurück. Die sensualistische Anschauung von der allmählichen Ausbildung der geistigen Kräfte und Thätigkeiten des Menschen im 18. Jahrhundert veranlasst wohl dem natürlichem Ursprung der Sprache, nicht aber den Sprachen und den Ursachen ihrer Veränderung emsiger nachzuspüren. Doch sucht der philosophisch geschulte Sprachforscher das Verhältnis von Denken und Sprechen auch innerhalb der einzelnen Sprache und auch in den romanischen aufzuhellen und die Notwendigkeit bestimmter Ausdrucksweise aus der gedanklichen Grundlage herzuleiten. Die beobachtende, ordnende und etymologische Sprachbetrachtung älterer Zeit, weicht der philosophischen.

Das Jahrhundert, das in der Wissenschaft die Vernunft zur Herrschaft brachte und die Kritik zur Führerin nahm, vermochte auch in der romanischen Philologie zu gesicherteren Erkenntnissen zu gelangen, als die frühere Zeit, wo immer es sich von Vorurteilen frei machte, oder wurde sich doch über die Vorbedingungen zu gesicherter Erkenntnis, über die Notwendigkeit vorbereitender Arbeit, Sammlung u. s. w. klar, wo der vorhandene Stoff unzulänglich war um eine Frage der romanischen Philologie zu entscheiden. Ein doppelseitiger Fortschritt, da neben dem Erkannten auch die Stellen bezeichnet wurden, an denen ein späteres Geschlecht die Arbeit fortzusetzen hätte, also ein zielbewusstes Forschen eingeleitet wird.

A. FRANKREICH.

Die Förderung, welche die romanische Philologie durch die französischen Geschichtsforscher erfuhr, lässt sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts namentlich an den Arbeiten der Mitglieder der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres verfolgen. Aus dem schöngeistigen Kreise der Académie Française hervorgegangen und anfangs *(1663)* aus wenigen ihrer Unsterblichen *(Petite Académie,* darin: J. Chapelain, Quinault, Boileau, Perrault) bestehend, die im Auftrage des Oberaufsehers der öffentlichen Bauten für Bau- und Bildwerke den antiken ähnliche Inschriften aufzusuchen hatten, wurde sie 1701 als *Académie des Inscriptions et Médailles* durch königliche Urkunde zu einer kunstgeschichtlichen Körperschaft umgestaltet mit dem besonderen Auftrag, auf Grund des Studiums von Münzen, Steinen, Statuen und anderen älteren Kunstwerken, sowie der Geschichte der königlichen Gebäude und Bauwerke, die Anleitung für deren bildliche und inschriftliche Ausschmückung zu geben, durch welche Ereignisse aus dem Leben Ludwigs XIV. und der königlichen Familie verewigt werden sollten, (daher: *Livre des Médailles*). Die Beschreibung und Erklärung alter Kunst- und französischer Baudenkmäler in Vorträgen und Erörterungen wurde aber schon 1716 zur Nebensache für die neue Akademie. Sie wandte sich, nunmehr *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* geworden, fortan jeder Art gelehrter Forschung, insbesondere der älteren Geschichte, Litteratur und Kunst, auch der Frankreichs *(éclaircissements sur divers points de l'histoire du moyen âge, particulièrement de celle de nostre monarchie, de nos premiers poëtes, de nos vieux romanciers et d'autres auteurs)* zu. Ihre, seit 1736 als *Mémoires de littérature* veröffentlichten Vorlesungen verbreiten sich anfänglich über antike und französische Altertumskunde, Geschichte und Litteratur, später über Sprache und Schrifttum der orientalischen Völker.

Schon 1705 hatte Abbé Massieu *(1665—1723)* Abschnitte eines Abrisses der *Histoire de la poésie franç. (1739)*, von ältester Zeit bis auf Cl. Marot, vorgelesen, die, auch auf Hss. sich stützend, Cl. Fauchet's Nachrichten erweitern und das, in den älteren Schriftstellern enthaltene Gute, Brauchbare und der Geschichtsforschung dienliche mitteilen sollten. 1711 berichtete der Bearbeiter von 1001 Nacht, A. Galland *(1645—1715)*, über mehrere erzählende, geschichtliche und lehrhafte Dichtungen des 12.—14. Jahrhunderts, die Fauchet unbekannt geblieben waren, in gleichem Sinne. Nachforschungen über die Geschichte des Compasses machten C. Falconet *(1671—1762)* mit altfranzösischen Übersetzungswerken, von Marbod's Steinbuch an bis auf Brunetto Latini's *Trésor* bekannt. Eine eingehende Übersicht über sie, bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst gab *(1741)* Abbé J. Lebeuf *(1687—1760)*. Wenigstens Schriftstellern von geschichtlicher Stellung älterer Zeit werden bereits ins Einzelne gehende Untersuchungen gewidmet. Leben und Werke Christinens von Pisa betrachten *(1717)* J. Boivin le Cadet *(1693—1727)* und *(1741)* Abbé Sallier *(1685—1761)*, der ausserdem über das Leben und die Dichtungen Karls von Orléans *(1734; 1742)*, über Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, die zum Hause Orléans in Beziehung standen *(1740)* und über Jean Lemaire *(1745)* sorgfältig unterrichtet. Mit einer Untersuchung über das Leben des Froissart *(1733)* eröffnete der, den damaligen Begriff der Philologie in Deutschland und Italien in vollem Umfange auf die altfranzösische und altprovenzalische Litteratur übertragende Lacurne de Ste.-Palaye (geb. Ende des 17. Jahrhunderts, † *1781*) seine Arbeiten zur französischen Philologie. Ungedruckt blieb sein Bericht über Bertran von Born und Guillem de Cabestanh (vor *1742*). A. Lancelot *(1675—1741)* würdigte Raoul de Presles, J. de la Bastie *(1703—43)* ging der Lebensgeschichte und den Quellen Joinville's *(1738)* nach. Levesque de la Ravalière *(1697—1762)* beurteilte desselben Chronisten Glaubwürdigkeit *(1744)*, nachdem er 1742 in einer Untersuchung über die Anfänge des französischen Schrifttums, von ältesten französischen Sprachdenkmälern des Jahrhunderts Karls d. Gr., von Zeugnissen über den litterarischen Gebrauch des Französischen gehandelt und das Alter der französischen *chanson* und ihre Abhängigkeit von der provenzalischen nachzuweisen unternommen hatte. Lebeuf prüfte auch des Dichters Guillaume de Machaut Werke *(1746)* auf ihren geschichtlichen Gehalt unter Anführung von Stellen aus ihnen. Der kunstsinnige Graf de Caylus *(1692—1766)* schilderte eingehend Machaut's Leben und Dichten. Die Zuverlässigung der Chroniques de St.-Denis beschäftigt Ste.-Palaye *(1738)* in einem seiner Vorträge, der auch andere altfranzösische Geschichtswerke und Epen herbeizieht, während Lebeuf *(1747)* die alten Fabeln von Karls d. Gr. Reise nach Jerusalem, die im Pseudoturpin berichteten Kämpfe Karls in Spanien, den provenzalischen Philomenaroman und den geschichtlichen Unwert dieser Sagenbücher erörtert.

Der Wert der altfranzösischen Schriftwerke für die Geschichte und Bildungsgeschichte des Landes wird in diesen Arbeiten allgemein zugestanden und öfter hervorgehoben. Altfranzösische Dichtungen und Prosaschriften sind die Grundlagen einer Untersuchung Boivin's le Cadet *(1728)* über Namen von Rittern und Wappen des *cour d'amour* und über die Könige des Epinettefestes in Lille; für E. de Foncemagne *(1694—1779)* bei der Feststellung des Alters der Tourniere, der Wappen, der Bedeutung der *Table ronde (1745)*; für Ste.-Palaye in seiner grossen Arbeit über die *Ancienne Chevalerie (1746)*, und ihre politischen und militärischen Einrichtungen u. s. w. Für die litterarische Seite der alten Schriftwerke fehlte jedoch den Geschichtsforschern, mit Ausnahme Ste.-Palaye's noch Sinn und Verständnis. *Désagréable* erschien den fleissigen Akademikern die Lesung derselben. Die Beschäftigung mit anderen

als den geschichtlichen Teilen der Werke altfranzösischer Schriftsteller galt der Mühe nicht wert, sie verriet schlechten Geschmack, und schon über Gebühr meinte man *(1740)* sich ihnen hingegeben zu haben. Daher die Zurückhaltung dieses Gelehrtenkreises von den eigentlich litterarischen Werken der alten Zeit.

Dass L. Racine *(† 1753)* ihn mit den Mirakeln des Gautier de Coinsy *(1744)* bekannt macht, wird aus R.'s religiöser Stimmung verständlich. Die treffliche Kennzeichnung der altfranzösischen Fableaux (nach der Par. Hs. *19152* und *837*) des Grafen Caylus *(1746)* vereinigt Anerkennung der Vorwürfe, der Durchführung und Darstellung des Gegenstandes, der Gedanken und des treffenden Ausdrucks einzelner derselben mit der Missbilligung des Läppischen und Gemeinen an ihnen, das ihm auch die Wahrnehmung nicht in mildem Lichte erscheinen lässt, dass Rabelais, Molière, Lafontaine und Boccaccio sie benutzten. Von nur geringer Wirkung war Ste.-Palaye's, an Jean Chapelain's Schrift *(S. 29)* anknüpfender Nachweis (von Th. Lorrin, *Des avantages qu'on pourrait tirer de la lecture des anciens romans* noch 1811 wieder erneuert), dass die alten *romans de chevalerie* auch nach der Meinung angesehener Geschichtsforscher wie Jean le Laboureur *(† 1675)*, Du Cange, D. Vaissette, D. Calmet, zum Vorteil für die Rechts- und Geschlechtergeschichte, für die Landes- und Altertümerkunde gelesen zu werden verdienten. Die Befürchtung De la Bastie's *(1740)*, die Erforschung der alten Litteratur möchte die der allgemeinen Geschichte überwuchern, wurde allgemein geteilt, und so war an eine Erfüllung der meisten Wünsche Falconet's *(1727)*, nach einem Wörterbuch für französische Geschichts- und Landeskunde, nach einer neuen, Duverdier's Buch aus den zahllosen altfranzösischen Hss. ergänzenden französischen Bibliothek, nach einem altfranzösischen Wörterbuch, nach einem Werk über den Ursprung der französischen und der Troubadourdichtung, durch die Akademie nicht zu denken. Seit 1754 entzieht sie sich so gut wie ganz der Beschäftigung mit vaterländischer Litteratur und Sprache.

Ste.-Palaye's, mit seinem Vortrag über den *Roman de Jouvencel (1754)* verbundener Aufruf, bei Beurteilung altfranzösischer Schriftwerke nicht einer beliebigen Hs. zu folgen, den ursprünglichen Text eines solchen nach mehreren Hss. herzustellen, sich der Entstellung der alten Sprache unter dem Vorwande, sie zu verbessern zu enthalten, wurde für die Akademie gegenstandslos. Unermüdlich bis an sein Lebensende, unter Aufopferung von Vermögen und Gesundheit, sammelt, liest und schreibt nur er noch altfranzösische und altprovenzalische Hss. der Pariser und auswärtiger Bibliotheken ab. Er bereitet Ausgaben und litterargeschichtliche Abhandlungen vor, kommt in die Lage der *Histoire littéraire de la France (S. 37)* gegen 4000 Beiträge zur Verfügung zu stellen und legt ein umfangreiches altfranzösisches Wörterbuch an, vermag aber weder selbst, noch mit Hilfe Anderer, den Handschrift gebliebenen Schatz halbhundertjährigen Fleisses den Zeitgenossen nutzbar zu machen.

Auch die vaterländische Sprache, nach der geschichtlichen Seite, beschäftigte die Akademie kurze Zeit und auf äusseren Anstoss hin. Der «Historiograph» Frankreichs Ch. Duclos *(1704—72)* bespricht das Verhältnis der Sprache der Gallier zur lateinischen Sprache in Gallien an der Hand der Nachrichten der Alten *(1740)*. Auf Gedanken von Leibnitz gestützt, verbreitet sich Falconet *(1745)* über Grundsätze der Etymologik mit Rücksicht auf das Französische, über ihren Wert für Erkenntnis der Herkunft, der Wanderungen, des Verkehrs, der geistigen Art der Völker. Er verwirft den hebräischen Ursprung der Sprachen und erkennt den lautmalenden Bezeichnungen in ihnen eine natürliche, allen anderen eine Entstehung mittelst Übereinkunft der Sprechenden zu. Zur Widerlegung ausserhalb der Akademie lautgewordener Anschauungen

schrieb P. Bonamy *(1694—1770)* einen umfangreichen Bericht *(1751)* über die Einführung des Lateinischen in Gallien, über das niedere Latein und über die Sprache der Eide von Strassburg vom Jahre 842, in lichtvoller Weise die schon Du Cange bekannte, im Wesentlichen noch heute bestehende Ansicht von der Entstehung der romanischen Sprachen begründend. Er lässt die lateinische Schriftsprache aus der des römischen Plebejers hervorgehen, beide in Gallien und den anderen römischen Provinzen bis zur germanischen Niederlassung sich erhalten, die letztere die Gallier aus dem Munde der römischen Soldaten, Kaufleute, Ackerbauer, unter Anpassung an die eigene nach Lautung und Ausdruck, erlernen und findet das so und unter der germanischen Herrschaft noch weiter veränderte Plebejerlatein in den lediglich lateinischen Stammwörtern der Strassburger Eide wieder, das ihm nur wenig verschieden vom derzeitigen Französischen, und dem Latein so nahestehend, wie Italienisch oder Spanisch erscheint.

Im selben Jahre betont das schwesterliche Verhältnis dieser Sprache sowie des Provenzalischen und Catalanischen Ste.-Palaye, dem die Entdeckung der fünfsprachigen Canzone des Raembaut de Vaqueiras Veranlassung gab, jene Sprachen zu vergleichen. Die übereinstimmende Bildung ihres Futurs und Conditionales, deren Entstehung er von dem Sprachlehrer Régnier *(Grammaire franç. S. 368)* zuerst nachgewiesen wähnt, überzeugt ihn namentlich von der Abstammung der romanischen Sprachen von derselben Mutter.

Mit seiner Betonung des Gewinns, der aus Sprachforschung und Etymologik für den Einblick in den Zuwachs menschlicher Einsichten und in die Fortschritte des menschlichen Geistes fliesse, war in der Akademie das letzte Wort auch über französische Sprachgeschichte gesprochen. Sie zeigte sich empfänglicher für Bonamy's Klagen über Mühsal und Langeweile, die er bei der Deutung der Wörter in den Eiden ausgestanden, und wandte sich den Angelegenheiten fremder Völker zu. Ste.-Palaye's altfranzösisches Wörterbuch *(1756)* erkannte auch sie zwar als brauchbar an. Da es jedoch zu bequemerer Benutzung von dem Bibliothekar G. Mouchet *(† 1807)* umgearbeitet werden sollte *(1762)* und dieser der Aufgabe nicht gewachsen war, so sah die Zeit davon nur eine kärgliche Probe *(1765)*.

Indessen auch ausserhalb der Akademie war die Teilnahme für die alte französische Litteratur und Sprache hinlänglich geweckt, um Arbeiten von gleicher und grösserer Vollkommenheit über sie hervortreten zu lassen. Ein Werk grössten Stils, eine allgemeine Litteraturgeschichte Frankreichs, wie sie allerdings für andere Länder schon versucht war *(S. 31)*, unternahm, unterstützt von Ordensbrüdern der Abtei von St. Maur bei Paris, der Benediktiner Dom A. Rivet *(† 1749)*. Er veröffentlichte nach 16jähriger Vorbereitung, 1733—1750, die ersten 9 Bände der *Histoire littéraire de la France,* die die griechische, lateinische, französische, provenzalische Schriftstellerei Galliens zusammenfassend, die litterarische Thätigkeit Frankreichs bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts überblicken lassen, und im Unterschied von ähnlichen, nach dem Stoffe scheidenden oder alphabetisch angelegten Werken für andere Länder, in streng zeitgeschichtlichem Aufbau und unter Rücksicht auf die staatlichen Verhältnisse, auf den Zustand von Wissenschaft und Unterricht, die litterarischen Erzeugnisse Frankreichs vorführen und würdigen. Die zeitgeschichtliche Gliederung, die dieses Ehrendenkmal französischer Gelehrsamkeit zu einer Art biographisch-bibliographischer Jahrbücher macht, begründet D. Rivet auf die Überzeugung, dass es unter den litterarischen Erzeugnissen keinen Zusammenhang gibt, und sie lediglich vom Geiste des Schriftstellers abhängig sind. Die Notwendigkeit, in der sich die Fortsetzer befanden, jene Gliederung beizubehalten, hat bewirkt, dass die *Histoire litt. de la France*

in ihren späteren Bänden hinter der Entwickelung litteraturgeschichtlicher Darstellung zurückgeblieben ist.

Obwohl die von D. Rivet herrührenden Teile vorwiegend von lateinischen Schriftstellern Frankreichs handeln, zeigt sich in einzelnen Abschnitten doch eine ausgedehnte Kenntnis der hsslichen französischen und provenzalischen Litteratur (z. B. in Bd. *VI. VII*). Die französische Sprache, die ihm im Munde des Galliers verderbtes Latein ist, verfolgt er bis in das 6. Jahrhundert, und bis zur Lex Salica zurück. In litterarischem Gebrauch weiss er sie zur Zeit Karls d. Gr. Die altfranzösische Epen- und Romandichtung, ihm das Werk des Unverstands und grobsinniger Denkart, möchte er auf den, von ihm dem 10. Jahrhundert zugewiesenen Philomenaroman zurückführen. Im Einzelnen von provenzalischen und französischen Schriftwerken Kunde zu geben wurde auch den nächsten Nachfolgern D. Rivet's, Ch. Clémencet (*† 1778*), der den 10. Band (*1756*) und J. F. Clément (*† 1793*), der den 11. 12. Bd. (*1759. 63*) der *Histoire litt.* herausgab, noch nicht möglich. Es gelang nicht, das 12. Jahrhundert zu Ende zu führen. Clément's Beteiligung an der grossen Quellensammlung zur französischen Geschichte, dem *Recueil des Historiens des Gaules* (*1736*), veranlasste eine Unterbrechung im Erscheinen der *Histoire litt.* von nahe 40 Jahren, während deren die meisten Vorarbeiten der Benediktiner verloren gingen.[1]

An die Herausgabe der dichterischen Denkmäler der älteren Litteratur durch die Geschichtsforscher war bei der Verachtung, die man gegen sie hegte, trotz gelegentlich geäusserten Verlangens danach, noch nicht zu denken. Wenn A. Beaugendre (*Hildeberti episc. Turon. op., 1708*) das älteste französische Steinbuch abdruckte, so geschah es, weil er in einem hohen kirchlichen Würdenträger, in Marbod von Rennes, den Verfasser erblickte. D. Martène (*De ecclesiae ritibus I 3, 2; 1700*) begnügte sich, einige Verse der alten Stephanusepistel mitzuteilen, um die Eigenart dieser kirchlichen Liedform zu veranschaulichen. Lebeuf (*Histoire eccles. et civile de Paris, 1741*) hatte mit dem Anfang des von ihm entdeckten altprovenzalischen Gedichts von Boetius genug.

Der erste Gelehrte, der den Mut besass, einen altfranzösischen Dichter — freilich war er ein Fürst — ans Licht zu ziehen, war La Ravalière. Er veröffentlichte mit Sorgfalt des Königs von Navarra, Thibaut's von der Champagne, 65 Minnelieder, mit Wörterbuch und Erläuterungen versehen, nach mehreren Hss. (Paris *Nr. 844. 1591*, Clairambaut; Vatican. *1490. 1522* u. a.), allerdings von der Hoffnung geleitet, in Thibaut's Liedern Aufschlüsse über sein Verhältnis zur Königin Blanche zu finden. Echt war die Liebe zu dem litterarischen Vermächtnis des alten Frankreich nur bei einem dieser Forscher, bei Ste.-Palaye. Seine Bände füllenden Abschriften von Trouvère- und Troubadourdichtungen sahen das Licht aber erst in den Veröffentlichungen Späterer oder wurden in ihnen benutzt. Von der altfranzösischen Trouvèrelyrik sah noch der Geschichtsschreiber der Musik B. de la Borde (*† 1794*) in seinem *Essai sur la musique* (*1780*) sich genötigt, Kenntnis zu geben, wo er die Entwickelung des französischen Liedes darlegen wollte. Wenigstens 75 altfranzösische Liederdichter führt er dem Leser mit Proben ihrer Gesänge vor (Buch *IV*). Zum Castellan von Coucy bringt er Bruchstücke aus dem, diesem gewidmeten Roman bei. Eine reichhaltige, auf 6 Hss. gegründete Liste zur altfranzösischen Liederdichtung liess die Menge des davon Erhaltenen überblicken. Auch die Sänger des 14. und 15. Jahrhunderts und selbst das mundartliche Volkslied konnte B. nicht unberücksichtigt lassen.

In der Folgezeit wurde die Beschäftigung mit altfranzösischen und altprovenzalischen Dichtwerken dadurch erheblich leichter, dass die hervor-

ragendsten Sammler derselben, wie der Minister Colbert, der Akademiker Lancelot, Gaignières, Clairambaut, Ch. de Cangé u. a. ihre Bibliotheken der grossen Pariser Bibliothek überliessen, wodurch im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts deren Schatz von Werken in den neueren europäischen Sprachen auf über 6000 vermehrt wurde. Die Verzeichnisse über Hss. übergehen romanische Texte schon seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts nicht mehr mit Stillschweigen. Der berühmte B. de Montfaucon (*† 1741*) z. B. führt in der *Bibliotheca bibliothecarum (1739)* auch französische Hss. französischer und italienischer Bibliotheken auf, und Lelong gönnte sogar den, vaterländische Sagen behandelnden Romanen einen Platz in seiner *Bibliothèque historique (S. 28)*.

Wieder aufgenommen wird das von der Gelehrsamkeit um die Mitte des Jahrhunderts fallen gelassene Werk von schöngeistigen Kennern der neueren französischen Litteratur, von Litteratoren (*littérateur*, seit *1732* in den Wörterbüchern), d. s. Biographen und Darsteller jüngerer Zeiträume des französischen Schrifttums, die in den Kreisen der Gebildeten litterarisches Wissen zu verbreiten suchten und den Entdeckungen der Gelehrten nachgingen. Einigermassen empfänglich für die naive altfranzösische Dichtung, für Nachrichten darüber, für Bearbeitungen, Übersetzungen, Ausgaben derselben waren diese Kreise durch Lafontaine's Contes und Fabeln, durch Perrault's und Galland's Märchen, durch Molière's Eintreten für das Volkslied (im *Misanthrope*) geworden. Voltaire's Leugnung der epischen Beanlagung der Franzosen zeigt, wie belehrungsfähig die Zeit noch in Sachen der vaterländischen Litteratur war. Bis zu den Anfängen suchte auch der *Littérateur* zurückzugreifen, wo er eine Entwickelung, wie z. B. in dem s. Z. vielbehandelten französischen Theater, vor sich sah und darlegen wollte. J. J. Rousseau's, die Bildungsvorurteile erschütternde, die Gegensätze der Gesellschaftsklassen verwerfende Lehren, seine Verachtung für den moralischen Schein und für die Verehrung verkünstelter Form, seine Verherrlichung des Einfachen, Natürlichen, Ungekünstelten im Leben und in der Kunst, bereitete unter den Gebildeten in der 2. Hälfte des Jahrhunderts auch eine unbefangenere Beurteilung der litterarischen Seite altfranzösischer Dichtung vor, auf die freilich der klassische Geschmack, die rednerische Verschmitztheit und die litterarische Kritik aus Boileau's Schule noch dauernd mit Geringschätzung herabsehen.

In Mervesin's kurzer, nach Crescimbeni's *Storia* ausgeführter *Histoire et règles de la poésie franç. (1717)* ist noch, ausser vom 17., erst nur vom 16. Jahrhundert die Rede. Die grösser gedachte Arbeit des Abbé Cl. Goujet (*† 1767*), seine *Bibliothèque franç. ou hist. de la litt. franç., (1741—56)* will den der klassischen Sprachen Unkundigen dagegen den Inhalt der französischen Litteratur von Helinand bis 1660, und damit einen litterarischen Bildungsstoff erschliessen, wie ihn die Kenner des antiken Schrifttums diesem zu entnehmen vermöchten. G. führt den Leser von grammatischen und rhetorischen Schriften, von den Übersetzungen antiker Werke des MA., zu den mittelalterlichen Schriftstellern, zu denen des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und macht ihn mit gegen 300 französischen Autoren unter Zurückdrängung des eigenen Urteils bekannt.

Ein mit Vorliebe von den Litteratoren behandelter und bis ins Mittelalter zurückverfolgter Gegenstand — grosse dramatische Bibliotheken französischer Theaterliebhaber, wie des Herzogs de la Valière, des Marquis de Soleinne, des Dichters Pont de Vesle standen dabei zur Seite — war die französische Bühne. Wenn Maupoint (*Bibliothèque des théâtres, 1733*) sich noch auf das 16. und 17. Jahrhundert beschränkt, so dringt G. Beauchamps (*† 1761*) in seiner annalistischen, mit Inhaltsangaben und Beurtei-

lungen durchflochtenen Vorführung der französischen Dramenlitteratur (*Recherches sur le théâtre de Fr., 1735*) bereits bis ins 12. Jahrhundert vor. Schon mehrere Bände widmeten der dramatischen Dichtung des MA. die Brüder Cl. und F. Parfaict (*† 1753*) in ihrer ebenso angelegten, weit umfassenderen *Histoire du théâtre franç. (1745—9)*, die noch mehr auf den Inhalt der Dramen, aber auch auf das Leben der Dichter, auf den Wert der Stücke und auf Theateraltertümer eingeht. Diesen Übersichten über die französische dramatische Dichtung gaben die Brüder Parfaict die lexikalische Form im *Dictionn. des Théâtres, (1756)*. Mit anderen Litteratoren wenden sie die annalistische Darstellung auf die Jahrmarktsbühne (*Mémoires pour servir à l'hist. des spectacles de la Foire, 1743*) an. J. Desboulmiers (*† 1771*) behandelt die komische Oper (*1769*), A. de Léris (*† 1795*) das Theater der Provinz (*1754*), N. des Essarts (*† 1810*) die ständige Pariser Bühne (*1777*), Ch. de Mouhy (*† 1784*) deren äussere Geschichte (*1780*) u. s. w. Dem Kritiker A. Suard (*† 1807*) ermöglichten solche Vorarbeiten für die Geschichte des französischen Theaters eine Beleuchtung der alten Mysterien, Farcen und der Dramatiker vor Corneille, die eine gerechtere Würdigung desselben anbahnen sollte (*Coup d'oeil sur l'hist. de l'ancien théâtre franç., 1804*).

Sammlungen französischer Bühnenstücke in zeitlicher Ordnung werden den Lesern solcher Werke zu weiterer Belehrung über die französische Theatergeschichte geboten von Gandouin (*1737*) u. a. Die Pläne der Stegreifspiele, der parodistischen Komödien des Pariser Jahrmarkts bemühen sich R. Lesage (*Théâtre de la Foire, 1721*), L. Riccoboni (*Nouv. théâtre ital., 1733. 1738*) u. a. der Vergessenheit zu entreissen.

Ältere Werke der französischen Dichtkunst in der Ursprache der ungelehrten Lesewelt vorzulegen, hatte dagegen in der Unverständlichkeit des alten Französischen noch ein schwer zu bewältigendes Hindernis. Die Dichtungen des Martial d'Auvergne (*1724. 1731*), die ihr beliebter geschichtlicher Stoff erhielt, des P. Michault (*1748*), deren Wiederdruck der religiöse Gehalt empfahl, boten geringere Schwierigkeiten. Die Sprache des pikanten Rosenromans, den Lenglet du Fresnoye (*† 1755*) wieder veröffentlichte (*1735; wiederholt 1799*) bedurfte schon der Verjüngung. Dass der pikante Stoff den Leser über die Fremdheit der sprachlichen Form hinwegzusetzen vermöchte, scheint der Bibliothekar E. Barbazan (*† 1770*) erwartet zu haben, als er aus seinen zahlreichen Abschriften altfranzösischer Schriftwerke (darunter auch *Les quatre livres des Rois*, mit Glossen versehen), eine Anzahl Versschwänke und Erzählungen (*Fabliaux et contes des poëtes franç. du XI^e^ au XV^e^ s., 1756*), übrigens mit hilfeleistendem Wörterbuch ausgestattet, herausgab.

Dass er jedoch in einer Täuschung lebte, gibt Le Grand d'Aussy (*† 1800*) bekannt (*«ce n'est pas connaître les lecteurs français que de leur présenter un pareil travail. Aussi l'ouvrage est-il resté inconnu, et il est mêmes ignoré des gens de lettres»*). Er machte dieselben Dichtungen und chevalereske *contes*, von ihrer naiven Komik und kunstlosen Einfalt angezogen, um ihrer Bedeutung für die Sitten- und allgemeine Litteraturgeschichte willen, den Gebildeten seines Volkes in der Form freier Bearbeitung zugänglich, in der Leute von Geschmack das lautere Erz der alten Dichtkunst von anstössigen Schlacken gereinigt finden sollten. Seine Prosaauflösungen stützten sich auf Ste.-Palaye's Abschriften. Er leitet sie ein durch eine mit Geist und warmer Vaterlandsliebe geschriebene Würdigung der Dichtart und der altfranzösischen Dichtung, begleitet sie mit Angaben über Nachahmungen in anderen Litteraturen, und auf die Sittenkunde bezüglichen, oft allerdings verfehlten Anmerkungen, und auf diesem Wege gelang es ihm in der That, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die altfranzösische Dichtkunst zu lenken, sie in bedeutenderem

Lichte, in ihrer weltlitterarischen Stellung zu zeigen und dem Vorurteil gegen sie wirksam entgegenzutreten. Neue vermehrte Auflagen seines Werkes, Übersetzungen in andere Sprachen (dtsch. *1795*), Bearbeitungen seiner Prosaerzählungen in Versen (von B. Imbert *1795*), Sedaine's, seinem Buche entnommene Oper von Aucassin und Nicolete *(1782)* bezeugen diesen Erfolg.

Auf dieselbe Weise, durch verjüngende, oft arg entstellende Bearbeitung, hatten kurz vorher der Marquis de Paulmy *(† 1787)* und der Graf L. de Tressan *(1705—83)* in ihrer weitberühmten und weitverbreiteten *Bibliothèque universelle des romans (1775—8)* gegen 40 altfranzösische Heldenromane in bunter Mischung mit anderen fremdländischen und jüngeren einheimischen Romanen dem unterhaltungsbedürftigen Leser zugänglich gemacht. Damit zugleich haben sie aber nicht nur in die Litteratur der letzten 100 Jahre die mittelalterlichen Sagenstoffe übergeführt und der romantischen Dichtung eine Quelle erschlossen, sondern auch der vergleichenden Litteraturforschung in ihren Anfängen eine, wenn auch recht gebrechliche Stütze geliehen. Was für Frauen aus französischen Litteraturwerken des 13. und der folgenden Jahrhunderte geeignet gelten sollte, stellte Marquis de Paulmy in den *Mélanges tirés d'une grande bibliothèque (1780)* zusammen, ein Leitfaden der französischen Dichtkunst, untermischt mit Auszügen aus den empfohlenen Werken, der 45 Seiten dem 13., 170 dem 14. Jahrhundert zugesteht, auf denen an Irrtümern allerdings kein Mangel ist. In den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts können den Lesern bereits romantische Schauspiele, wie De Belloy's *(† 1775)* Tragödie *Gabrielle de Vergy,* nach dem Roman vom Castellan von Coucy, und später Fälschungen altfranzösischer und altprovenzalischer Dichtung geboten werden, wie die in der Sprache des 15. Jahrhunderts abgefassten, vielumstrittenen *Poésies de Clotilde de Surville (1803)*, und der *Troubadour* Fabre d'Olivet's *(1804)*, der für seine provenzalischen, mit französischer Übersetzung versehenen Gedichte sogar nicht versäumt Hss. vorzuschieben.

Nunmehr war auch die Zeit gekommen, Barbazan's Versuch zu erneuern. Seine Texte veröffentlichte in verbesserter Gestalt und vermehrt, im Verein mit dem verdienten Buchhändler G. Crapelet *(† 1842)*, der Bibliothekar M. Méon *(1748—1829)* in den vielbenutzten *Fabliaux, contes et dits (1808)*, dem eine auf mehrere Hss. begründete Ausgabe des *Roman de la Rose (1814)* folgte.

Aber auch die Gelehrten und die 1793 aufgehobene, 1798 wiederhergestellte Académie des Inscriptions, der in den, 1803 zum «Institut de France» vereinigten gelehrten Körperschaften die Pflege der alten Geschichte und Litteratur zufällt, müssen sich infolge des veränderten Gesichtskreises der Gebildeten dem altfranzösischen Schrifttum wieder zuwenden. Durch eine, von den Benediktinern im letzten *(13.)*, von ihnen herausgegebenen Bande der *Historiens des Gaules (1786)* veröffentlichte französische Chronik des 13. Jahrhunderts zur Geschichte der Normandie, wird L. de Bréguigny *(† 1814)* veranlasst, einlässlich über die ihr zu Grunde liegende Dichtung des Wace von den Normannen *(Notices et Extraits V; 1799)* zu berichten und deren Drucklegung anzuregen. Im selben Jahre macht Le Grand d'Aussy die Akademie wieder mit einer Menge kleinerer altfranzösischer Gedichte des 12.—14. Jahrhunderts erzählenden *(Alexanderroman)*, belehrenden *(Image du Monde, Guiot de Provins* u. s. w.), satyrischen Inhalts *(Roman de Renard)* u. a., und 1813 B. Roquefort *(1777—1840)* mit dem Inhalte des *Partonopeus de Blois (Not. et extr. IX)* genauer bekannt.

Zur altprovenzalischen Litteratur nehmen Gelehrte und Litteratoren dieselbe Stellung ein, wie zur altfranzösischen. Durch Nostradamus' Buch sind namentlich die Geschichtsschreiber der südfranzösischen Landschaften auf die

Troubadours hingelenkt, die ja zu den Berühmtheiten ihrer Heimat zählen. Nur wenige, wie J. de Haitze, in einer Abhandlung über die Geschichte von Languedoc *(1704)* verwarfen die Überlieferung von den Troubadours allgemein als unglaubwürdig. Die meisten erzählen Nostradamus nach, oder berichtigen und ergänzen ihn aus ihnen zugänglichen Hss. So haben C. de Vic und J. Vaissette in der *Histoire de Languedoc (1731 ff.)* in ihren Lebensberichten über Languedoc'sche Troubadours die Hss. 854 und 1749 der Pariser Nat.-Bibl. herangezogen. P. Papon *(† 1803)*, der die provenzalischen Minnedichter für die Erfinder der abendländischen Dichtkunst erklärt hatte, gab in seiner *Hist. générale de Provence (1777)* zuverlässige Nachrichten über 41 provenzalische Dichter und später *(Voyage de Provence, 1787)* Kunde von Bertran de Born, Arnaut de Marolh, Aimeric de Pequilhan. Nichts bedeutet dagegen, was Abbé de Sade in seinem Werk über Petrarca (s. u.) mit Hilfe des Gedruckten über Ursprung und Geschichte der Troubadours *(1764)* vorträgt.

In Nordfrankreich gilt zur Zeit, wo Ste.-Palaye provenzalische Liederhandschriften abschreibt und die Lebensgeschichte und Charakteristik von 152 Troubadours entwirft *(1758)*, die provenzalische Dichtung in Gelehrtenkreisen so geschmackwidrig wie die altfranzösische. Einer der Mitarbeiter Clément's an der *Histoire litt.*, J. Colomb[2] hält dafür: «*M. de Ste.-Palaye a suivi son goût et . . . il croit trouver dans ces auteurs* (den Troubadours) *des traits intéressants, mais c'est chercher, comme je crois, des perles dans un fumier avec beaucoup de dégout et de travail.*» Ohne sichtbaren Erfolg treten dagegen P. de Galaup *(Apologie des anc. historiens et des troubadours, 1764)*, der die *cours d'amour* bereits verwirft, und D. Jaucourt in einem sachlichen, aber irrtümervollen Aufsatz *Poésie provenzale* in Diderot's Encyclopädie *(1765)*, auf. Erst die von Abbé Ch. Millot *(† 1785)* mit ebenso viel Widerwillen wie Unkenntnis des Provenzalischen aus des betagten Ste.-Palaye Papieren gezogene allgemein verständliche *Histoire litt. des Troubadours (1774)*, Ste.-Palaye's 152 freilich noch Vieles im Dunkel lassende Lebensgeschichten der Troubadours in zeitgeschichtlicher Ordnung nebst Übersetzungen, Inhaltsangaben, Bruchstücken von Dichtungen u. dgl. enthaltend, bezwingt durch den Blick auf eine reizvolle poetische Zeit, den sie eröffnete, und durch verwundernde Einzelheiten aus dem südfranzösischen Sängerleben die gröbsten Vorurteile gegen provenzalische Dichtung und Sprache, denen sich aber selbst Le Grand d'Aussy *(1781)* noch nicht ganz entschlagen hatte, und unterstützte die weittragende Wirkung, die dessen *Fabliaux et Contes* und Paulmy's Nacherzählungen altfranzösischer Dichtungen erzielten.

Unter den Gelehrten und Litteraturkennern, die dem altfranzösischen und altprovenzalischen Schrifttum näher traten, war es hiernach vornehmlich Ste.-Palaye, dessen Arbeiten den Gedanken einer französischen Philologie am vollkommensten ausprägen, zu einer Zeit, wo in Frankreich der Begriff der Philologie mit dem der «*Belles-Lettres*» sich deckte und eine Art allgemeiner Litteraturkunde darunter verstanden wurde, die von jedweder Wissenschaft, ihren Ursprüngen, ihren Fortschritten, ihren Vertretern u. s. w. (s. Diderot's Encyklopädie unter *Philologie*) zu handeln hätte.

Den Musterschriftstellern des 17. Jahrhunderts und den unverständlicheren, geschichtlich gewordenen Stiloriginalen des 16. Jahrhunderts wird seit 1711 durch Litteratoren und Kritiker die hingebende Auslegung und Erläuterung zu Teil, deren italienische Dichter sich schon in früheren Zeiten erfreuten. J. Le Duchat *(† 1735)* erklärte Rabelais' Gargantua *(1711)*, P. Coste erörterte dunkle Stellen des Montaigne *(1724)*, P. D'Olivet *(† 1768)*, der Geschichtsschreiber der französischen Akademie, versah die Werke Racine's mit sprachlichen Bemerkungen *(1743)*, Voltaire drückte in seiner dramaturgischen

und sprachlichen Prüfung der Hauptwerke Corneille's dessen Ansehen als Dichter herab (*1764*), und Ch. Palissot (*† 1814*) suchte es in eingehender Nachprüfung der Voltaire'schen Auffassungen wieder zu heben. F. de Cailhava (*† 1813*) erforschte (*Art de la comédie, 1772*) die schöpferische Selbständigkeit Molière's und französischer Lustspieldichter nach ihm. A. Bret (*† 1792*) versah Molière's Werke mit geschichtlicher und sprachlicher Erklärung. Den neuen Ausgaben dieser Schriftsteller pflegen die Ausgaben letzter Hand zu Grunde gelegt zu werden. Sammlungen bieten in Auswahl das Wertvollste und Denkwürdigste aus dem französischen Schrifttum neuerer Zeit und unterstützen das Wissen der Gebildeten davon, z. B. U. Coustellier's Bibliothek französischer Schriftsteller des 15. und 16. Jahrhunderts (*1723*), Lefort's de la Mormière *Bibliothèque poétique* (*1745*), die bei Cl. Marot anhebt u. a.

Das Schriftstellerleben mit oder ohne Würdigung der Werke, und die Gelehrtengeschichte mit ausschliesslicher Rücksicht auf die neuere Zeit wird mit Gründlichkeit in verschiedener Form fortgeführt. J. P. Nicéron's (*† 1738*) allgemeines biographisches Sammelwerk zur Litteratur und Gelehrsamkeit (*1727 ff.*) gliedert sich nach Gattungen; F. Lambert (*Hist. litt. de Louis XIV, 1751*) verbindet die Lebensgeschichte der Schriftsteller des 17. Jahrhunderts mit der Beurteilung ihrer Leistungen; A. Sabatier de Castres (*Les trois siècles litt., 1773*) behandelt in alphabetischer Ordnung die Schriftsteller von Franz I. bis auf seine Zeit, Taillefer (*Tableau hist. de l'esprit et du caractère des littérateurs franç., 1785*) nach der Zeitfolge unter Mitteilung von Proben; F. Guizot (*1787—1874*) entwirft (*Vies des poëtes franç. du siècle de Louis XIV, 1813*) Dichterbilder im engeren Rahmen.

Als richtender Beurteiler stellt sich der gesamten Schriftstellerei eines älteren Zeitraums zuerst Voltaire gegenüber im alphabetischen *Catalogue des écrivains franç.* in seiner Geschichte Ludwigs XIV. (*1752*), und kennzeichnet vielfach schon Wesen und schriftstellerische Eigenart eines Autors der klassischen Zeit mit scharfen, kecken Strichen. Mit unbeteiligterer Sachlichkeit verfährt Ch. Palissot in seinen Beurteilungen und Kennzeichnungen der Schriftsteller desselben Jahrhunderts in den *Mémoires pour servir à l'hist. de la litt. franç.* (*1813*). Zu einer, nach Boileau-Voltaire'scher Geschmacksregel und Batteux' Lehren von der poetischen Kunst getroffenen, nach Gattungen und zeitgeschichtlich gegliederten Auslese des Besten und Nachahmungswerten gestaltete sich die französische Schrifttumsdarstellung hiernach in des Dichters und Kritikers F. Laharpe (*1739—1803*) *Lycée ou cours de littérature* (*1799*), dem ersten zusammenhängenden Werke über die französische Litteratur, das aus öffentlichen Vorträgen (seit *1786*) am *Lycée* hervorgegangen, die Musterlitteraturen, die der Griechen und Römer und der Franzosen im 16. und 17. Jahrhundert, zusammenfassen und durch sorgfältige Charakteristik und eindringende Prüfung der Verdienste des einzelnen Schriftstellers um Ausbildung der Darstellungskunst in den verschiedenen Gattungen der Beredtsamkeit, durch Hervorhebung der nachahmenswerten und schwachen Seiten ihrer Hauptwerke, Schriftstellern und Dichtern sowie den Gebildeten zur Schule des Geschmacks werden sollte. Der ungeschichtliche, schon von Crescimbeni eingenommene Standpunkt, den L. selbst als solchen anerkennt, gilt noch heute manchem französischen Litteraturgeschichtsschreiber als der allein berechtigte und alte Gewohnheit lässt L. den Vater der französischen Litteraturgeschichte nennen.

M. J. Chenier (*† 1811*), der in seinen 1806—7 gehaltenen Vorträgen die französische Litteratur in ihrer Wechselwirkung mit dem Geist der Zeiten und den staatlichen Zuständen und die mit einander Schritt haltende Entwickelung von Denken und sprachlichem Ausdruck in den Litteraturwerken

darlegen wollte, der also zu geschichtlicher Betrachtung sich anschickte, hat nur Bemerkungen über die altfranzösische Romandichtung und über die Schwänke (*Cours de littérature,* gedruckt *1818*) hinterlassen, die in ihrer stofflichen Dürftigkeit den Beifall nicht erklären, den sie dem Redner eintrugen. Die kritische Musterung, der B. de Barante (*† 1866*) in der Schrift: *La litt. franç. pendant le XVIII^e^ s., (1809;* Dtsch. von Ukert *1810*), A. Jay (*La litt. franç. au XVIII^e^ s., 1810*) u. a. die Litteratur des 18. Jahrhunderts unterwarfen, fasst bestimmte moralische und politische Wirkungen ins Auge und steht einer geschichtlich-philologischen oder schöngeistigen Auffassung fern.

Über die Herkunft der französischen Sprache wird ausserhalb der Académie des Inscriptions eine Einheit der Meinung nicht herbeigeführt, und auch nur ältere Ansicht aufgefrischt. Die Vertreter der Ansprüche des Keltischen auf das Französische mehren sich jedoch. Der Benediktiner D. Pezron (*Antiquité de la nation et de la langue des Celtes, 1703*), verficht sie. La Ravalière (*Poésies du roi de Navarre, 1742*) erklärt sich für eine Vermischung des Lateinischen mit dem Keltischen. De Grandval (*Origine de la langue franç., 1757*) und B. Bullet (*La langue celtique, 1768*) machen das Lateinische selbst zu einer Mischsprache aus Keltisch und Griechisch. Die Encyklopädie (unter *Langue*) legt das Keltische sogar dem Spanischen und Englischen zu Grunde. A. Court de Gébelin (*1724—84*), der den 5. Band seines allgemeinen Sprachwerkes (*Monde primitif, 1772 ff.*) dem französischen Wortschatze widmet und ihn auf keltische, lateinische, griechische und orientalische Sprachen zurückführt, verliert sich in Herleitungen aus dem Keltischen (keltisch z. B. *dieu, dire, dicter* u. s. w.).

Nur Barbazan (*Fabliaux, 1756*) spricht sich für den lateinischen Ursprung aus und bezeichnet das aremorikanische Keltisch, das mit seinen zahlreichen französischen Lehnwörtern den Keltisten als täuschende Stütze gedient hatte, als einen aus griechischen, lateinischen und Wörtern neuerer Sprachen zusammengeflossenen, schlecht ausgesprochenen Jargon. Den einzigen richtigen Grundsatz für die Wortherleitung einer Sprache hatte gleichzeitig, aber ohne Beachtung zu finden, der Übersetzer von Gessner's Idyllen, der spätere Minister A. Turgot (*† 1781*) in der Encyklopädie (*Etymologie; 1756*) dahin ausgesprochen, dass alle bei einer Ableitung gemachten Annahmen mit feststehenden grammatischen und geschichtlichen Thatsachen in Übereinstimmung sein müssten. Das viel spätere *Dictionn. étymol. des mots franç. dérivés du grec (1809)* von B. Morin fehlt selten, weil es schwierige Wörter bei Seite lässt. Des erblindeten J. Pougens (*† 1833*) geschichtlicher *Trésor de la lang. franç.* blieb Hs. im Archiv des *Institut.*

Den Wortschatz der alten Sprache verzeichnete, aus z. T. ganz ungeeigneten Quellen, mit Hilfe der schon vorhandenen altfranzösischen Wörterbücher wiederum F. Lacombe (*Dictionn. du vieux lang. franç., 1766*) und J. François (*Vocabulaire austrasien, 1773*). Das erste brauchbare, neben Du Cange, Borel, Lacombe, Ste.-Palaye auch Hss. herbeiziehende und verwertende altfranzösische Wörterbuch, B. Roquefort's *Gloss. de la lang. romane (1808 ff.)*, dessen Einleitung auch die Eide von Strassburg in den Zügen der Hs. mitteilte, war noch während des ganzen folgenden Zeitraums der romanischen Philologie dem Leser altfranzösischer Werke unentbehrlich. Es hatte die gewünschte grössere Ausdehnung nur nicht erhalten, weil die von R. durch Ginguené 1811 nachgesuchte Unterstützung der Académie des Inscriptions versagt blieb.

Die schriftmässige und die gesprochene französische Sprache bearbeiten in grammatischer[3] und lexikalischer Richtung noch Sprachlehrer, Schriftsteller und Gelehrte teils zu Unterrichtszwecken, teils um die französische Grammatik

fester zu begründen und das Wörterbuch auszubauen, teils um die Sprachenkunde zu erweitern. Gegen die übliche, der lateinischen Grammatik entlehnte Darstellungsweise der französischen Form- und Satzlehre, an der P. Restaut (*† 1764*) in den *Principes de la gram. franç.*, der ersten französischen Schulgrammatik (*1730*) noch festhielt, wird vereinzelt, z. B. von Cl. Buffier (*† 1737*) in seiner *Grammaire franç.* (*1709*) Widerspruch laut. Bei dem Ausbau des Regelwerks der französischen Sprachlehre wird grössere Vollständigkeit und Regelbestimmtheit erstrebt, und seit L. Grimarest (*Principes de la lang. franç.*, *1712*) und C. Dumarsais (*† 1756; De la logique et des principes de grammaire, 1730*) zwischen den, den bekannten Sprachen gemeinsamen grammatischen Formen und Verhältnissen (allgemeine Grammatik), in denen Sprache und Logik übereinstimmten (Satzgefüge = Schluss, Satz = Urteil, Redeteile = Begriffsklassen, Aussageweisen im Satz = Urteilsformen u. s. w.) und den der französischen Sprache eigentümlichen Ausdrucksformen und sprachlichen Wendungen (besondere Grammatik) unterschieden. Die analytische Satzform in der französischen, italienischen, spanischen Sprache, die den Gedanken in seine Teile zerlegen und diese in der natürlichen Folge (*analogische* Sprachen, später *analytische* genannt) dem logischen Denken sich anpassend aussprechen, und die unabhängige Satzform in der lateinischen, griechischen, deutschen Sprache, deren Wörter mit ihren, die Stellung zum Satzganzen anzeigenden Endungen die natürliche Ordnung der Satzglieder umzukehren gestatten (*transpositive* Sprachen, später *synthetische* genannt) entdeckte und verwendete der Synonymiker G. Girard (*1677—1748*) als Teilungsgrund für die Sprachen (*Vrais principes de la langue franç.*, *1747*; vgl. auch in der Encyklopädie: *Grammaire; Langue; 1757*).

Manche neue schärfere Bestimmung über Redeteile und ihren Gebrauch enthält des Philosophen E. Condillac (*† 1780*) *Grammaire* (*1770*). Die Höhe grammatischer Einsicht des Jahrhunderts stellen N. Beauzée's (*† 1789*) *Grammaire générale* (*1767*) und N. de Wailly's (*† 1801*) *Principes généraux de la lang. franç.* (*1763*) dar. Die akademischen Entscheidungen des *Journal de l'Académie* und d'Olivet's Auseinandersetzungen mit älteren Sprachlehrern über Regeln und Auffassungen einzelner Spracherscheinungen (*Opuscules sur la lang. franç.*, *1754*) behandeln Dinge von geringerer Tragweite.

Verdienste um genauere Erfassung des Klanges und der Bildung französischer Sprachlaute erwarben sich L. de Dangeau (*Essais de grammaire, 1722*), der die Nasalvokale zuerst erkennt, und Boulliette (*Traité des sons, 1760*).

Die treffendsten Bestimmungen und die Beobachtungen, Regeln und Meinungen der angesehensten Sprachlehrer des Jahrhunderts über schwierige Punkte des Französischen stellt schliesslich P. Girault-Duvivier (*1765—1832*) in einer mit Beispielen reichlich ausgestatteten *Grammaire des grammaires* (*1811*) zusammen.

Die Bearbeitung des Wortschatzes der lebenden Sprache bleibt der Akademie im 18. Jahrhundert keineswegs überlassen. Ihre vier neuen, mit einem Alphabet sich begnügenden Ausgaben (*S. 26*) des 18. Jahrhunderts tragen (besonders die Ausgabe von *1740*) zwar dem Bedürfnis einheitlicher Schreibung Rechnung und nehmen neue Wörter auf, bleiben aber hinter einer Neubearbeitung von Furetière's Wörterbuch, dem Dictionn. de Trévoux (*1704, 1740*) der Jesuitengesellschaft zu Trévoux (Bourgogne) in der Worterklärung, in Bezug auf Reichhaltigkeit, Folgerichtigkeit der Anordnung der Wortbedeutung u. dgl. zurück.

Die Mangelhaftigkeit der Wortdeutung im amtlichen Wörterbuch veranlasste im Schosse der Akademie selbst die Behandlung des, in der lateinischen Philologie längst bearbeiteten Lehrgebietes der Synonymik (*1538* latein.

Synonymik von Cingularius), als deren Entdecker gleichwohl das Mitglied G. Girard ausgerufen wurde. Allerdings machte seine *Justesse de la lang. franç. (1718)* die französische Synonymik zu einer Lieblingsbeschäftigung der feinsten grammatischen Köpfe. Er stellte als Grundsatz die Verschiedenheit der Bezeichnung ähnlicher Wörter auf, zeigte den zu betretenden Weg der Begriffsbestimmung der Worte durch den Gegensatz u. dgl. und lehrte die erzieherische Bedeutung der Synonymik und ihren Wert für die Kenntnis des Geistes der Sprachen und Völker. Beauzée *(1769)*, A. Roubaud *(1786)* u. a. folgten ihm mit *Traités des synonymes*, F. Guizot *(Dictionn. des synonymes, 1809)* sammelte unter kritischer Sichtung das von diesen und anderen Geleistete.

Mehrere neue Wörterbücher vereinigen den, von den allgemeinen *Dictionnaires* ausgeschlossenen Wortschatz, wie Le Roux' *Dictionn. comique (1718)*, der *Dictionn. du bas-langage (1808)*, Vorläufer der späteren Argotwörterbücher u. a. J. P.[anckoucke]'s *Dictionn. des proverbes (1748)* sollte den Reichtum der französischen Sprache nach anderer Seite darthun.

Für ihn den Beweis zu führen, war kaum noch nötig, wenn auch der Italiener Tovazzi einen, für das Französische nicht günstigen Vergleich zwischen dem Italienischen und Französischen gezogen hatte, da das Französische Weltsprache geworden war und den Ruhm genoss, die durchgebildetste, jedem Denken gerecht werdende, die feinste und klarste unter den lebenden Sprachen zu sein. Eine von der Berliner Akademie gestellte Preisfrage wollte auch nur zur Aufsuchung der Gründe für den erreichten Vorrang veranlassen. Wenn A. de Rivarol *(1753—1801)* in der mehr blendenden als erschöpfenden (gekrönten) Beantwortung *(De l'universalité de la lang. franç., 1783)* die Erklärung dafür in den glücklichen staatlichen Verhältnissen Frankreichs, in der schriftstellerischen Ausbildung, im Wohlklang und logisch-analytischem Charakter des Französischen fand, so wusste der Deutsche J. Schwab (geb. *1743*) in seiner ursprünglich allein von der Akademie gebilligten Schrift: *Von den Ursachen der Allgemeinheit der französischen Sprache (1784)* viel tiefer liegende Ursachen mit einer, den Nebenbuhler beschämenden Gelehrsamkeit und Sachkenntnis beizubringen.

Eine wesentliche Vervollkommnung der französischen Lexikographie stellte Rivarol in dem Plan zu einem neuen französischen Wörterbuch *(Discours prélim. du nouv. dict., 1797)* in Aussicht, das aber unausgeführt blieb. Der Dichter L. Mercier *(† 1814)* sucht treffenden, von ihm selbst eifrig gebrauchten neuen Ausdrücken in Wörterbuchform *(Néologie, 1801)* Anerkennung und Eingang zu verschaffen, M. Lunier *(Dictionn. des sciences, 1805)* vervollständigt die vorhandenen technischen Wörterbücher und gibt die lateinischen und griechischen Grundlagen der französischen Wörter an.

Die ersten Beiträge zur französischen Mundartkunde, meist in lexikalischer Form, kommen aus Südfrankreich. Sie beabsichtigen die Landschaftsgenossen lediglich über den schriftgemässen französischen Ausdruck zu unterweisen. So S. Pellas' *Dictionn. provenç.-franç. (1722)*, P. Sauvages' *(† 1795) Dictionn. languedoc.-franç. (1756)*, worin (unter *Franchimen*) die Grenze zwischen nord- und südfranzösischer Sprache gezogen wird. So auch J. Cambrésier im *Dictionn. wallon.-franç. (1787)*.

Die von dem Conventmitglied H. Grégoire seit 1790 gesammelten Berichte über Frankreichs Patois (s. *Rev. des Lang. Rom. V u. ff.*) bezweckten nicht sowohl deren Kenntnis zu verbreiten, als festzustellen, wo das Patois noch zu bekämpfen und die französische Sprache durch Regierungsgewalt einzuführen sei. Jene Bekanntschaft zu vermitteln, schrieb zuerst der Strassburger Professor J. Oberlin *(† 1806)* seinen vielseitig umblickenden und gründlichen *Essai sur le patois lorrain du Ban de la Roche (1775)* und A. Hécart

sein, mit grossem Verständnis der Aufgabe ausgeführtes *Vocabul. rouchi-franç. (1812; 1826 etc.)*. Einer von Napoléon I. *(1807)* gegebenen Anregung zur Erforschung der französischen Mundarten verdanken des Geschichtsforschers J. Champollion-Figeac *(† 1817) Recherches sur les patois de la France (1809)* ihre Entstehung: ein Überblick über die Litteratur in delphinatischer Mundart, Wörterbuch derselben und Erörterung der sprachgeschichtlichen Verhältnisse der Dauphiné. Verfehlt war der Versuch von Poitevin de Maureilhon *(Quelques étymologies langued., 1805)*, dem Griechischen selbst entnommene griechische Wörter in der Sprache von Languedoc nachzuweisen.

1 Vgl. Robert, Documents inéd. concernant l'Hist. litt. de la France, 1875. — 2. das. S. 120. — 3. Thurot a. O. Girault-Duvivier, Gram. des grammaires, Préface.

B. SPANIEN.

Im censurbeherrschten Spanien und Portugal, wo Wissenschaft und geschichtliche wie philologische Forschung im 18. Jahrhundert weit hinter den anderen Ländern zurückbleibt, war weder ein stärkerer innerer noch äusserer Antrieb vorhanden, die Einsichten in die vaterländische Sprache und Litteratur zu erweitern und zu vertiefen. Das Erträgnis älterer Forschung sogar ist nur Wenigen noch bekannt. Diesen wird das von Antonio *(S. 31)* gegebene Beispiel und die überall als litteraturgeschichtliches Musterwerk betrachtete französische *Histoire litt. de la France* Anlass zur Abfassung allgemeiner oder auf einzelne Provinzen sich beziehender litteraturgeschichtlicher Werke in zeitgeschichtlicher Form, oder in Form alphabetischer Übersicht u. dgl. Den Brüdern Mohedano gelang es jedoch noch weniger als ihrem Vorbilde, der *Hist. litt. de la France*, die Litteratur der vaterländischen Sprache in ihrer, bis zum 10. Bande gediehenen *Historia literaria de España (1766)* zu erreichen; sie brechen bei dem römischen Epiker Lucan ab. Vorwiegend nur das rabbinische Schrifttum Spaniens behandelt Rodriguez de Castro in der *Biblioteca española (1781)*. Die spanischen Uebersetzer und Bearbeiter griechischer und romanischer Autoren, biblischer und patristischer Schriften seit der Humanistenzeit führt A. Pellicer y Saforcada *(Biblioteca de traductores, 1778)* in biobibliographischer Übersicht vor. F. de la Tassa *(Bibliot. antigua de escritores arragon., 1796)* beschränkt sich, wie Antonio in der *Biblioteca vetus*, auf die Schriftsteller seiner Landschaft bis zum Jahre 1500.

Die schöne Litteratur in spanischer, catalanischer, portugiesischer, nächst der in lateinischer und arabischer Sprache in Spanien, von Berceo bis zur jüngsten Zeit, kennzeichnete in kurzen Umrissen — die jüngste eingehender — zuerst J. Velasquez *(† 1772)* in den *Orígines de la poesía castellana (1754;* dtsch. v. A. Dieze, *1769)*, die auch über den Ursprung des spanischen Reimes und spanischer Strophen verständig belehren und zwar im Anschluss an die französirende *Poética o reglas de la Poesía (1737)* des J. de Luzan, die V.'s Urteil vielfach bestimmt hat. Die Überzeugung von dem Verfall der spanischen Dichtkunst lenkte M. Sarmiento (geb. *1692*) zum altspanischen Schrifttum hin, zur Prüfung der Frage nach Ursprung und Alter der spanischen Dichtung, des spanischen Reimes, der Versarten und ihrer Verwendung und zu einer Kennzeichnung z. T. nur in Hss. vorhandener Schriftwerke des 12.—15. Jahrhunderts *(Memorias para la historia de la poesía y poetas esp., 1775)* Aus gleichem Grunde treten L. Sedano *(Parnaso esp., 1768)*, R. Fernandez *(Poesías escogidas, 1797)* u. a. mit umfangreichen Sammlungen spanischer Dichtung seit dem 16. Jahrhundert hervor, die ihren Reichtum ins Licht setzen sollten, sowie der Bibliothekar A. Sanchez *(1732—98)* mit der noch unverdrängten *Coleccion de poesías castell. anteriores al siglo XV (1779)*, die

die ältesten, von S. entdeckten spanischen Dichterwerke, darunter das *Poema del Cid*, den berühmten Brief des Marques de Santillana über die alten castilischen Dichter u. a. zuerst bekannt machte. Durch litterarische Einleitungen und Erörterungen, besonders zu jenem Briefe und durch Deutung der veralteten Wörter der Texte bemüht sich S. das Verständnis derselben zu erleichtern. Eine Sammlung dramatischer Dichtungen verschiedenster Gattung gab G. de la Huerta (*Teatro hespañ., 1785*), begleitet von einem verbesserten Verzeichnis der dramatischen Litteratur Spaniens von F. Medel (*Indice, 1735*) heraus.

Der französische Geschmack, den die bourbonische Herrschaft in Spanien befestigt, liess diese Bemühungen keine Früchte treiben. Das Heil der Litteratur sollte vielmehr auch hier durch eine Schriftstellerakademie nach französischem Muster bescheert werden. Die spanische *Real Academia* begann im Jahre 1713 ihre Thätigkeit. Zum Behufe der Regelung der litterarischen Sprache führte sie ein Wörterbuch (*Diccionario de la ling. castell., 1726 ff.*; Auszug *1780*) aus, das wissenschaftliche und technische Benennungen ausschloss, aber die Bedeutung der Wörter umschrieb und das lateinische Synonymum und die üblichsten Wendungen und Redensarten verzeichnet. Die Rechtschreibungslehre der Akademie (*Ortografia, 1742*) und ihre vieles enthaltende, aber unbehilfliche und handwerksmässig angelegte *Gramatica (1771)*, die ältere verbreitete spanische Sprachlehren, wie die des Gomez Goyoso (*1745*) und San Pedro (*1769*) verdrängte, wurden, wie begreiflich, im Lande massgebend und Ausgangspunkt der jüngeren grammatischen Arbeiten. Die Ausgaben der Akademie von Cervantes' *Don Quixote (1780)* und anderer spanischer Werke sind als amtliche Beweise der Ehrerbietung der Körperschaft gegen das ältere spanische Schrifttum zu verzeichnen.

Die Frage nach dem Ursprung des Spanischen erörterte der fromme Bibliothekar und Akademiker G. Mayans y Siscar († *1781*) aufs Neue (*Orígines de la ling. esp., 1737*), wiederholte dabei aber nur mit wichtig thuender Breite Aldrete's und Scaliger's Ansichten. Der älteste Versuch in der Deutung gleichsinniger spanischer Ausdrücke von M. Dendo y Avila (*Ensayo de los sinónimos, 1757*) begnügt sich mit einigen Dutzend Wörtern.

Der gesamten litterarischen Vergangenheit Valencias widmen zwei einheimische Gelehrte eine alphabetische Übersicht: J. Rodriquez und J. Savalls (*Biblioteca Valentina, 1747*) und V. Ximeno eine ausführlichere Darstellung (*Escritores del reyno de Valencia, 1749*), die sich über die Jahre 1238—1748 verbreitet.

C. PORTUGAL.

Erfreulichere Leistungen als die spanische hat die portugiesiche Philologie aufzuweisen, die sich allerdings in denselben engen Grenzen bewegt. Barboso Machado (*1682—1770*) bewältigte in einer noch unentbehrlichen allgemeinen alphabetischen *Bibliotheca lusitana (1741 ff.)* die gedruckte und zu einem grossen Teile auch die geschriebene Litteratur bis auf seine Zeit. Der in Portugal lebende französische Priester R. Bluteau vereinigt in seinem grossen *Vocabulario portuguez e latino (1712 ff.*; neu bearbeitet von Moraes de Silva, *Diccionario da ling. port., 1789*) den Wortschatz von 300 Schriftstellern unter Mitteilung von Belegstellen, Bedeutungsumschreibung und Angabe der lateinischen Synonyma, und tritt zuerst wieder für die Selbständigkeit der portugiesischen Sprache ein, die noch Mayans y Siscar für eine spanische Mundart ausgibt.

Eine Sprachakademie wird auch in Portugal (*1779*) mit den üblichen Aufgaben betraut. Das von ihr begonnene Wörterbuch (*Diccinario da ling.*

portug., 1793) wurde jedoch nicht über den Buchstaben A hinausgeführt. Ungleich verdienstlicher war J. de Santa Rosa de Viterbo's Sammlung alter, ausser Gebrauch gekommener portugiesischer Wörter (*Elucidario das palavras que em Portugal antiguamente se usarão, 1798*). J. de Sousa stellte zuerst in einem portugiesisch-arabischen Wörterbuch (*Vestigios da lingua arabica em Portugal, 1789*) die portugiesischen Wörter arabischen Ursprungs zusammen. Die Exegese wird vereinzelt noch an *Camoens* z. B. durch Garzez Ferreira *(1731)* geübt.

D. ITALIEN.

Die staatlichen Zustände Italiens im 18. Jahrhundert waren nicht geeignet, die romanische Philologie dort einen höheren Aufschwung nehmen zu lassen als zuvor. Der vaterländische Sinn fand geringe Nahrung. Der tändelnde Geist der italienischen Schriftstellerei in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und ihre Abhängigkeit von Frankreich und England in der zweiten lenkten vom italienischen Schrifttum der Vergangenheit ab. Die zur Altertümerkunde gewordene klassische Philologie hatte keine Beziehung mehr zur italienischen. Die landes- und ortsgeschichtliche Forschung aber, mit L. Muratori *(† 1750)*, den bahnbrechenden Eröffner italienischer Geschichtsquellen an der Spitze, Tartini, Colucci, Sc. Maffei u. a. ihm zur Seite, hatte in der politischen Geschichte, der Geschlechterkunde, der Chronologie, der Quellenveröffentlichung so vielfältige und wichtige Aufgaben, dass für sie die Sprache Italiens gar nicht, und vornehmlich nur die gelehrte Litteratur Italiens in Betracht kam. Ihr allerdings spürt mit Eifer der ortsgeschichtliche Forscher nach, bestrebt die Bedeutung seiner Landschaft für die italienische und allgemeine Bildungsentwickelung an deren Schriftstellern in lateinischer oder italienischer Sprache, in möglichst vollständigen Übersichten, in alphabetischer oder chronologischer Darstellung mit den biographischen und bibliographischen Einzelheiten nachzuweisen. Jede Landschaft und jede nur einigermassen namhafte Stadt erhält so ihre *Storia letteraria*. Cremona durch F. Arisi *(1702)*, Sicilien durch A. Mongitore *(1707)*, Florenz durch G. Negri *(1722)*, Mailand durch P. Argelati *(1745)*, Venedig durch G. degli Agostini *(1752)*, und den Dogen M. Foscarini *(1752)*, und für das 18. Jahrhundert von A. Moschini *(1806)*, Neapel von B. Tafuri *(um 1750)*, Ravenna von P. Ginanni *(1769)*, Vicenza von P. Calvi *(1772)*, Modena von G. Tiraboschi *(1781)*, Bologna von P. Orlandi *(1714)* und G. Fantuzzi *(1781)*, Parma von I. Affo *(1789)*, Ferrara von G. Barotti *(1792)* u. s. w.

Über alle Teile des Landes erstrecken sich die dem *elogium* noch nahe stehenden Schriftstellerbiographien für das 17. und 18. Jahrhundert in A. Fabroni's *(† 1803) Vitae Italorum doctrina excellentium (1778 ff.)*. Unvollendet blieb die umfassendste, inhaltreichste und kritisch zuverlässigste Sammlung italienischer Schriftstellerleben, des Grafen G. Mazzucchelli *(1707 — 65) Scrittori italiani (1753)*, die einen Wendepunkt in der Darstellung von Leben und Wirken italienischer Schriftsteller bedeuten. Bis dahin überwog die Lobrede die Mitteilung von Thatsachen wie in den Sammelwerken, so auch in der Lebensgeschichte einzelner Autoren; selbst noch in L. Muratori's breiter *Vita di A. Tassoni (1738)*. Seitdem werden, ausser ihren Werken, Aktenstücke zur Grundlage der Leben genommen, in Bibliotheken aufgespürt und herausgegeben, und dunkle Punkte der Biographie auf verschiedenen Wegen aufzuhellen gesucht. Der laurenzianische Bibliothekar L. Mehus veröffentlichte Beiträge zur Biographie L. Bruni's *(1741*, Briefe etc.), Lorenzo's von Medici *(1749)*, zu Boccaccio *(1742)* und Dante *(1759*, Brief des frater Hilarius), G. Pelli *Memorie per la vita di Dante (1759)*. Aus sorgfältiger Prüfung des

vorhandenen Stoffes gehen das Leben des Ariost von G. Barbieri *(1773)* und G. Baruffaldi *(1807)*, P. Serassi's *(† 1791)* weitausgreifende *Vita di T. Tasso (1785)*, B. Baldelli's Abhandlungen über Petrarca *(1797)* und Boccaccio *(1806)*, S. Ciampi's *Memorie della vita di Cino da Pistoja (1808)* u. a. hervor.

Dazu treten noch ausführliche Bücherverzeichnisse über die italienische Litteratur, die alles vorhanden gewesene nach dem Jahr des ersten Erscheinens geordnet vorzuführen suchen. Die erste allgemeine Bibliographie zur gedruckten italienischen Litteratur, die *Biblioteca dell' eloquenza italiana (1736)* des Erzbischofs G. Fontanini *(† 1736)* leistete in der mit ausgedehntester Sachkenntnis und kritischem Sinne berichtigten Bearbeitung des Dichters A. Zeno *(1753)* den späteren Gesamtdarstellungen des italienischen Schrifttums die wichtigsten Dienste. Andere Bücherverzeichnisse gewähren einen Überblick über die Erzeugnisse innerhalb einer litterarischen Gattung, z. B. die *Notizia di novellieri italiani posseduti dal conte A. Borromeo (1794)*, worin auf die Wichtigkeit der italienischen Novellenbücher für Geschichte und Sittenkunde hingedeutet wird. Eine ausgedehntere Kenntnis der älteren hsslichen Litteratur Italiens wird daneben durch die bändereichen, äusserst gewissenhaft ausgeführten Kataloge der Hss. italienischer Bibliotheken ermöglicht, die auch vom Inhalt romanischer Hss. Nachricht zu geben nicht unterlassen, wie G. Pasini's Katalog der Bibliothek in Turin *(1749)*, der G. Lami's für die Bibliothek Riccardi *(1756)*, A. Bandini's grosses Werk über die laurenzianische Bibliothek in Florenz *(1764)* u. a.

Der Bearbeiter einzelner Dichtungsarten sind noch wenige und über die gedruckten Werke greifen sie in ihren schöngeistigen Darlegungen noch nicht hinaus. G. Bianchini in seiner Schrift über die Satire *(1714)*, so wenig wie der Spanier St. Arteaga in einem Werke über die Oper *(1783)* oder F. Re in der Behandlung der ländlichen Dichtung *(1809)*. Trotz dieser noch geringfügigen Vorarbeiten unternahm der modenesische Bibliothekar G. Tiraboschi *(1731—94)* in der umfassenden, in der Weise der *Histoire litt. de la France* angelegten allgemeinen *Storia della letteratura ital. (1772;* deutsch bearbeitet von Jagemann, *1777)* die Geschichte des Ursprungs und der Entwickelung der Wissenschaften in Italien, ihres Wachstums und ihrer Verbreitung innerhalb einzelner Zeiträume, ihre Vertreter und deren schriftstellerische Art, die begünstigenden und hemmenden öffentlichen Verhältnisse und den Zustand der Künste seit der Etrusker- und Römerzeit bis zum Jahre 1700 zu schildern, und ihm gelang, was die Benediktiner u. a. vergeblich versuchten, das Beispiel einer ausführlichen Darlegung der gesamten litterarischen Entwickelung eines Landes zu geben. T.'s wohlgegliedertes, ebenmässig zu Ende geführtes, den Thatbestand beschreibendes, die Zeiten nicht nach einer Summe neuerer ästhetischer Begriffe richtendes Werk, lässt in Gemässheit seiner Absicht den Schriftsteller hinter seinen Leistungen zurücktreten und widmet etwa nur den 12. Teil des Gesamtumfangs der italienischen Litteratur. Immerhin nimmt sich daneben nur wie ein dürftiger Auszug S. Bettinelli's Abriss der Entwickelung der italienischen Bildung seit dem Jahre 1000 *(Risorgimento d'Italia, 1786)* aus. Auf die Litteratur in italienischer Sprache beschränken sich A. Moschini *(Storia della lett. ital., 1801)* und G. Corniani *(1742—1813)*, der *(I secoli della lett. ital., 1804)* nach einem Überblick über den Bildungszustand jedes Zeitabschnittes, wie D. Rivet, die hervorragendsten Schriftsteller des 11.—18. Jahrhunderts der Reihe nach bespricht.

Noch durchaus hält sich die litteraturgeschichtliche Betrachtung innerhalb des schon im 16. und 17. Jahrhundert von Crescimbeni und der Cruscaakademie berücksichtigten Kreises italienischer Schriftsteller. Er bleibt in Einzel-

ausgaben oder Sammelwerken, z. B. des G. Poggiali (*1786* Drama und Satire, *1789* Novelle), ohne erheblichen Abbruch, den Gebildeten im 18. Jahrhundert auch zugänglich. Der klassische Autorenkreis wurde in den 250 Bänden der *Collezione di opere classiche* (Mailand, *1802—14*) vereinigt. Weniger beachtete, von der Crusca angeführte Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, zieht zuerst S. Luigi (*Delicie degli eruditi Toscani, 1770*) wieder ans Licht, nachdem Muratori die Chroniken des M. Spinelli, der Malespini, Dino Compagni's in seinem Quellenwerk zur italienischen Geschichte (*1725*) z. T. erstmalig bekannt gemacht hatte. Selten gewordene Novellen des 16. Jahrhunderts erneuern die *Novelle di vari autori (1804)*. Bei Veröffentlichung von Dante's, Petrarca's, Boccaccio's Werken sehen einzelne Herausgeber unbenutzte Hss. ein, ohne jedoch den hergebrachten Text zu verändern. Nur der Manelli'sche Text des Decameron wurde in getreuem Abdruck (Lucca, *1761*) dem der Crusca gegenübergestellt.

Die erklärende Thätigkeit, die vordem an diesen Dichtern geübt wurde, hat sich erschöpft. Die kurzen Aufklärungen des Wortsinnes der Commedia in lexikalischer Ordnung von G. Volpi (*1726*) und die, durch kirchliche Rücksichten bestimmten des P. Venturi (*1732*) sind auf das Laienverständnis berechnet. Der vielseitigere *Commento* des B. Lombardi (*1791*) teilt zuerst in kritischer Sichtung die brauchbaren Erklärungen der Alten kurzgefasst mit und ergänzt sie, wo sie nicht befriedigen, verfährt aber mit dem Texte nach Willkür. Eine ihn besser begründende und besser erklärende neue Ausgabe veröffentlichte (*1795*; auch *Preparazione storica e critica alla nuova edizione, 1806*) der Marchese G. Dionisi (*1724—1808*), der sich schon durch geschichtliche und kritische Erörterung von Einzelfragen (*Aneddoti, 1785*) um das Verständnis Dante's und um Boccaccio verdient gemacht hatte. G. Poggiali († *1814*) folgte D.'s Beispiele in Benutzung vernachlässigter Hss. der Commedia in der Ausgabe von 1807. Den kleineren Schriften Dante's fügte zuerst A. Biscioni (*1723, 1741*) Erläuterungen bei.[1] Den Tassoni-Muzio-Commentar der *Rime* des Petrarca erweiterte L. Muratori (*1711*) in seinem Abdruck derselben; L. Beccatelli den des Castelvetro (*1756*). Alle überragt D. Manni's († *1788*) *Istoria del Decamerone* (*1742*), der umfangreiche erste Versuch einer Quellengeschichte des Decameron, sowohl durch Neuheit des Gegenstandes, wie durch die Art der Ausführung.

Die italienische Sprachlehre begnügt sich im Allgemeinen mit dem Erträgnis früherer Arbeit oder macht sich die französische philosophische Betrachtung zu eigen. Neuere Ausgaben älterer grammatischer Werke werden durch weitere Beobachtungen ergänzt. Unter den darauf sich stützenden, bestimmte Lehrzwecke verfolgenden italienischen Sprachbüchern stellten des strengen Boccaccisten S. Corticelli († *1758*) ein Jahrhundert massgebend gebliebene *Regole ed osservazioni della ling. tosc. (1745)* zuerst die Form- und Satzlehre in einer Reihe wohlgeordneter, fasslicher Regeln dar, ohne freilich die Satzbildung irgendwie zu erschöpfen oder auch nur auf den Gebrauch der Modi einzugehen. I. Valdasti (*Corso teorico di ling. ital., 1783*) suchte allgemeine Erscheinungen der italienischen Sprache aus den Denkformen herzuleiten. Der Ossianübersetzer M. Cesarotti nimmt in seiner Erörterung der allgemeinen Eigenschaften der Sprache (*Filosofia delle lingue, 1785*) nur vielfach auf bekannte Seiten der italienischen Sprache Rücksicht.

Um über den Ursprung des Italienischen ins Klare zu kommen werden neue Wege nicht betreten. Tiraboschi und S. Bettinelli († *1808*) betrachten es als unter der germanischen Fremdherrschaft herabgekommenes Latein. F. Quadrio (*S. 54*) erblickt darin das unverändert forterhaltene, in der lateinischen Schriftsprache veredelte gemeine Latein der republikanischen Zeit, Sc. Maffei (*Verona illustrata, 1730*) eine, ohne Zuthun der Barbaren

durch vielhundertjährige Abweichung von den lateinischen Sprachregeln allmählich entwickelte neue Sprache. Einen ersten Beitrag zur italienischen Sprachgeschichte liefert L. Muratori, dem das Italienische als im Munde der Barbaren entstelltes Latein gilt, indem er in den *Antiquitates Italicae (II. Bd.* Dissertation *32. 33; 1739)* eine Anzahl italienischer Urkunden mit früher Jahresangabe mitteilt, die freilich meist jüngere Übersetzungen lateinischer Urschriften sind.

Eine Vermehrung durch Wörter klassischer Zeit und die Verbesserung des noch zweimal neubearbeiteten Crusca-Wörterbuchs *(1729. 1741)* suchen der sanesische Grammatiker G. Gigli *(Vocabolario Cateriniano, 1717)*, P. Bergantini *(1745)* u. a. anzubahnen. Durch die Aufnahme von Benennungen aus dem Bereich der Wissenschaft und Künste führte endlich Alberti di Villanova *(Dizionario universale, 1797)* dem italienischen Wörterbuch einen neuen Stoff zu, während der Purist A. Cesari in seinem vermehrten Crusca-Wörterbuch *(Vocabol. degli Academici della Crusca, 1806)* es nur durch eine Anzahl fragwürdiger Wortformen und von der Crusca beanstandeter Wörter zu erweitern vermochte. Der einzige Bearbeiter der Synonymik im 18. Jahrhundert ist C. Rabbi *(Sinonimi ital., 1732)*.

Sonst bieten nur noch die Mundarten ein Feld für Erweiterung der italienischen Wortkunde dar. Ihre Stellung zur schriftmässigen italienischen Sprache ist jedoch so wenig mehr zweifelhaft, dass sie in den gebildeten Kreisen als Sprachen niederen Ranges behandelt werden und mundartliche Wörterbücher zunächst nur dazu dienen, den zu meidenden landschaftlichen Ausdruck und seinen Stellvertreter in der Gemeinsprache kennen zu lehren. Diesem Zwecke dient das sicilianische Wörterbuch M. del Bono's *(1751)*, das brescianische B. Pellizzari's *(1759)*, das venetianische G. Patriarchi's *(1775)* und G. Pappafava's *(1796)*, das piemontesische M. Pipino's *(1783)*. Gegenstand gelehrter Arbeit wird das seit etwa 1750 wieder litterarisch gepflegte Sicilianische erst in M. Pasqualino's reichhaltigem *Vocabol. siciliano (1785)*, das nicht wenige Wörter der Schriftsprache in die sicilianische Mundart umbildet, doch auch etymologische Aufschlüsse bietet, und in F. Galiani's etymologischem *Vocabol. del dialetto napoletano (1789)*. Pipino's piemontesische Sprachlehre *(Grammatica piemont., 1785)* und die südsardische R. Porru's *(Gramm. sul dialetto sardo, 1811)* verfolgen gleichfalls Unterrichtszwecke.[2]

1. Vgl. Ferrazzi, a. O. Foscolo, Sul sesto del Poema di Dante. — 2. Bacchi della Lega, a. O.

E. RÄTIEN. RUMÄNIEN.

Die Vorbedingungen zur Entwickelung einer vaterländischen Philologie waren weder im rätischen noch im rumänischen Sprachgebiete vorhanden. Denn nicht nur ein selbständiges, ausgebildeteres Schrifttum, sondern auch der Staatsgedanke und selbst das Bewusstsein einer besonderen Volksart fehlen hier. Das Schulbedürfnis und die in anderen Ländern aufblühende Sprachenerforschung regten erst die Bearbeitung der beiden Sprachen durch Einheimische an, die sich für ihre Aufgabe jedoch noch wenig vorbereitet zeigen. Das Rätoromanische, in der sürselvischen Mundart, wird zuerst von F. de Sale, *(1729)* in einer dürftigen Schulsprachlehre beschrieben, und in seinen Mundarten und in seiner Stellung zu den anderen romanischen Sprachen von J. Planta *(Account of the Romanish language, 1775*; dtsch. *1776)* zu erkennen gesucht, der es zu einer Mischung aus Keltisch und Lateinisch macht und eine allgemeinromanische Grundsprache darin erblickt, von der sich die übrigen romanischen Sprachen seit dem 12. Jahrhundert durch Entwickelung eines eigenen Schrifttums entfernt hätten.

Die rumänische Sprache,[1] die, ebenfalls mangelhaft, zuerst von Klein de Szad und G. Sinkay (*Elementa ling. dacoromanae, 1780*), von J. Molnar (*Deutsch-wal. Sprachl., 1788*) und R. Tempea (*1797*) bearbeitet wird, reihte erst der österreichische Hauptmann J. Sulzer (*Geschichte des transalpin. Daciens, 1781*) unter die romanischen Sprachen ein; er will jedoch die Walachen als ein lateinisch-slavisches Mischvolk angesehen wissen.

1. Vgl. Kopitär, in Wiener Jahrb. 46. Bd.

F. ROMANISCHE SPRACH- UND LITTERATURFORSCHUNG IM AUSLAND.

Die romanischen Sprachen mit bedeutenderem Schrifttum und romanische Litteraturwerke sind im 18. Jahrhundert in den verschiedenen romanischen Ländern, in Deutschland und England in gebildeten und gelehrten Kreisen nicht mehr blos bekannt. Ihre Kenntnis, die zu einem Erfordernis der sich allmählich international gestaltenden höheren Bildung geworden ist, wird nicht mehr blos durch Bearbeitung der Sprachbücher der einheimischen Sprachlehrer, durch Nachdruck und Übersetzung der hervorragenderen Werke romanischer Schriftsteller verbreitet, Schrifttum und Sprache der Romanen wird vielmehr auch in anderen Ländern als daheim ein Gegenstand gelehrter Forschung.

Mit der schöngeistigen Teilnahme für romanische Litteratur vereinigt sich hier aber die geschichtliche Betrachtung, wenigstens in Italien, Frankreich, England und Deutschland. An der Seite der Universalgeschichte ersteht, aus der allgemeinen Gelehrtengeschichte und Bücherkunde, die allgemeine Litteraturgeschichte, in der das vaterländische Schrifttum nur als Teil eines, die gesamte schriftstellerische Arbeit der Völker oder einzelner Völkergruppen umfassenden, zusammenhängenden Ganzen geachtet wird. Universitätsvorträge wie sie schon im Anfang des 18. Jahrhunderts Lehrer der Beredtsamkeit (z. B. Gottsched in Leipzig) oder der Geschichte (z. B. P. Leiser in Helmstädt) in Deutschland und in Italien über Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Künste bei den gebildeten Völkern, häufig im Anschluss an A. Heumann's weitverbreiteten *Conspectus reipublicae litterariae (1718* u. ö.) hielten, der geschichtliche Pragmatismus der Zeit, der nach Ursachen und Folgen der aufgefundenen geschichtlichen Thatsachen forscht, später die deutsche Geschichtsphilosophie, die (seit J. Iselin, 1764 und G. Herder, 1784) der Geschichte die Aufgabe stellte, den Zusammenhang der geistigen Entwickelung der Völker und ihr Hinstreben nach gewissen Zielen zu beachten, bereiten die verschiedenen Arten der allgemeinen Litteraturgeschichtsbetrachtung des 18. Jahrhunderts vor.

Auch die lebenden romanischen Sprachen werden Gegenstand unabhängiger Bearbeitung in fremden Ländern und selbständig aufgefasst und erklärt.

1 ITALIEN.

Der altprovenzalischen Dichtung schenken die Gelehrten Italiens, unterstützt durch die provenzalischen Hss. ihrer öffentlichen Bibliotheken, seit Crescimbeni wieder Beachtung. Er fügte den Erläuterungen zum 2. Buche seiner *Storia (1710)* Lebensgeschichten der Troubadours nach Nostradamus und aus vaticanischen Hss., unter Aufführung ihrer darin enthaltenen Lieder, und eine Auswahl derselben, von A. Salvini ins Italienische übersetzt, bei. Die Ausgabe der *Storia* von 1731 wurde noch durch Einzelnheiten aus der *Crusca provenzale (1724)* des in Italien lebenden Catalanen A. Bastero bereichert, der die provenzalischen Hss. der *Vaticana* und *Laurentiana* geprüft und eine Übersicht über provenzalische Wörter der italienischen Sprache, Übersetzungen von Troubadourleben, Angaben über die Aussprache des Provenzalischen u. dgl. mitgeteilt hatte. Tiraboschi beschrieb die Art einzelner südfranzösischer

Dichter unter vorsichtiger Benutzung seiner Vorgänger und veröffentlichte mit Hilfe von G. Plà Barbieri's Schrift *Dell' origine della poesia rimata (1790)*.

Das französische, spanische, portugiesische, neben dem italienischen und provenzalischen Schrifttum bearbeiteten die Verfasser dreier Litteraturwerke über den Zustand der Dichtkunst und Beredtsamkeit aller Zeiten mit verschiedener Ausführlichkeit und Absicht. Der erste italienische Vertreter der allgemeinen Litteraturgeschichte, der Jesuit F. Quadrio *(1695—1756)*, der unter dem Namen Andrucci über Wesen und Arten der italienischen Dichtkunst *(Della poesia ital., 1737)* sich bereits verbreitet hatte, will in seiner *Storia e ragione d'ogni poesia (1739)*, wie L. Muratori in *Della perfetta poesia (1723)* über Wesen und Zweck der Dichtkunst, Beredtsamkeit und Metrik, über die Regeln für die einzelnen Dichtungsarten und die von den italienischen Dichtern beobachteten Gesetze, über die Vorbedingungen zur Entfaltung von Dichtkunst und Beredtsamkeit, aber auch über die Pflege ihrer einzelnen Gattungen seit ihrem Auftreten bei Hebräern, Egyptern, Chinesen, Etruskern, Pelasgern, bei Griechen, Römern und den neueren Völkern belehren und den hebräischen Ursprung der Dichtkunst erweisen. Die Kunstlehre mit der geschichtlichen Übersicht verbindend, führt Q. die hervorragendsten Vertreter der einzelnen Litteraturgattung bei den verschiedenen Völkern in der Zeitfolge vor, mit eingehenden Angaben über deren Leben und Werke. Die damals bekannten italienischen Schriftsteller sind wohl sämtlich erwähnt, ziemlich viele der neueren französischen; dürftig sind die Nachrichten über spanische und portugiesische; für die provenzalische ist Crescimbeni, wie für andere Teile des Werkes manche andere mittelbare Quelle ausgeschöpft.

Den geschichtsphilosophischen Standpunkt nahm der am Hofe Friedrichs II. von Preussen lebende C. Denina *(1731—1813)* in dem *Discorso sopra le vicende della lett. (1784)* ein. Er verfolgt die Entwickelung der Wissenschaft und Litteratur von Homer bis auf seine Zeit, die äusseren Ursachen, welche Blüte und Verfall, Langsamkeit und Beschleunigung der wissenschaftlichen Ausbildung eines Volkes bedingten, die Verschiedenheit ihrer Leistungen in Wissens- und Litteraturgebieten in den verschiedenen Zeiträumen u. s. w. Unter demselben Gesichtspunkte prüfte der Spanier G. Andres *(1740—1817)* in seinem bändereichen, auf die bibliographische Seite eingehenden allgemeinen Litteraturwerk: *Origine, progresso e stato attuale d'ogni letteratura (1782 ff.)*, den Gang des Schrifttums der Völker, wobei der arabischen Bildung und Litteratur die Rolle einer Vermittlerin zwischen der alten und mittelalterlichen zugesprochen wird.

Es ist selbstverständlich, dass diese, aus zweiter Hand ungesichteten Stoff sammelnden oder betrachtenden Werke die stoffliche Kenntnis von den romanischen Litteraturen nicht vermehrten. Ihre Bedeutung für die romanische Philologie liegt vielmehr darin, dass sie die bis dahin einzeln behandelten romanischen Litteraturen zusammenfassten, ihnen ihren Platz in der Bildungsgeschichte und Kunstentwickelung der Menschheit anwiesen und sie als ebenso erforschungswert erscheinen liessen, wie die Litteratur der Griechen, Römer, Orientalen.

In die französische Verslehre bringt zuerst, durch G. Sulzer zu richtiger Auffassung des Rhythmus angeleitet, A. Scoppa *(1762—1817)* in einer vergleichenden Betrachtung des italienischen und französischen Verses *(Les vrais principes de la versification, 1814)* einiges Licht, indem er zeigt, dass der französische, wie der italienische Vers ein Accentvers sei und ein an die beiden letzten Wortsilben gebundener Hochton (grammatischer Accent), sowie ein schwächerer Nebenton (prosodischer Accent) in mehrsilbigen Wörtern — die

Stelle bleibt unbestimmt — und betonte Cäsursilben die wesentlichen Bestandteile der rhythmischen Bewegung des französischen Verses bilden.

2. FRANKREICH.

In Frankreich wird die italienische Litteratur Gegenstand gelehrter Betrachtung, noch ehe Ariost und Tasso vom Grafen Tressan französirt ward und Rivarol die Göttliche Komödie in Prosa übertrug und hofmeisternd erläuterte. Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte sich die Académie des Inscriptions mit ihr beschäftigt. Lancelot verbreitete sich über das Leben des Philelphus *(1731)*, Du Resnil über die *Poetae laureati (1733)*, de Bastie über das Leben Petrarca's *(1740)*, L. Ménard *(† 1768)* über Petrarca's Laura und ihre Familie *(1758)*. Er veranlasste damit das breite, anspruchsvolle, durch den urkundlichen Nachweis der Laura Petrarca's aber berechtigtes Aufsehen erregende Werk des Abbé de Sade *(† 1778)*, die *Mémoires pour servir à l'hist. de la vie de Pétrarque (1764)*, die auf die urkundliche Forschung über das Leben einheimischer Dichter in Italien fördernd gewirkt hat. Vereinzelt steht A. Suard's Lebensschilderung T. Tasso's *(1804)*. Der erste Geschichtsschreiber der italienischen Litteratur (bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts), war L. Ginguené *(1748—1816; 1794* Direktor der Unterrichtscommission), dessen, aus Vorträgen am Athenäum *(1802)* hervorgegangene *Histoire litt. d'Italie (1811 ff.)* als erster Teil einer, Gebildete und Gelehrte zu befriedigen bestimmte allgemeine Geschichte der neueren Litteraturen gedacht war. Seine Angaben über Inhalt und Form der Schriftwerke, die die Klarheit unvermittelter Anschauung zeigen, die Kennzeichnung von Werk und Verfasser verflicht sich bei ihm mit der Erörterung des Einflusses der staatlichen und Bildungsverhältnisse Italiens auf dieselben, wobei für Thatsachen, Anschauungen und Urteile besonders Tiraboschi, Andres, mit dem er die arabische Bildung und Dichtkunst als Erweckerin der provenzalischen und italienischen gelten lässt, und Abbé Millot zu Rate gezogen sind. Zu einem Teile führte Ginguené's grösseren Plan der Staatswirtschaftslehrer und Geschichtsschreiber Simonde de Sismondi *(1773—1842)* in der *Hist. litt. du midi de l'Europe (1813 ff.)* aus, die eine Geschichte des Schrifttums des Nordens ergänzen sollte. Aus Vorträgen vor jungen Leuten beiderlei Geschlechts *(1811)* hervorgegangen, beflissen das Schöne in Verbindung mit dem Sittlichen in der italienischen, provenzalischen, spanischen Litteratur, die Verdienste der Schriftsteller und Länder um Beförderung des Geschmacks, der Menschenliebe und Bildung, die Einwirkung staatlicher Einrichtungen und religiöser Zustände auf die Litteratur aufzuweisen, dabei aber genötigt, vertrauenswürdigen Gewährsmännern wie Bouterweck (s. u.) und Andres zu folgen, that das Werk mehr erzieherischen als den Forderungen geschichtlicher Darstellung Genüge.

3. ENGLAND.

Das mit den hervorragendsten Schriftstellern Italiens, wie mit denen Frankreichs wohl bekannte England ist zur Beteiligung an der Bearbeitung und Erforschung romanischer Sprachen und Litteraturen noch nicht geneigt. Zerstreute Spuren solcher Beschäftigung führen bis 1703 zurück, wo der Germanist G. Hickes *(† 1715)* eine Übersicht über italienische Wörter deutscher Abkunft entwarf *(Institutiones gram. franco-theod.)*. Die altfranzösischen Gesetze Wilhelms des Eroberers zog D. Wilkins *(Leges anglo-saxonicae, 1721)* ans Licht. — Über spanische und portugiesische Dichtung verbreiteten sich wohl zuerst R. Twiss *(Travels in Spain, 1775)* und G. Baretti in den *Lettres from an English traveller in Spain (1781)*. — Die französischen Grundlagen mittelenglischer Epik werden deren Bearbeitern, J. Ritson, W. Scott u. a., zwar bekannt, aber nicht erreichbar.

4. DEUTSCHLAND UND SCHWEIZ.

Hervorragenderen Anteil an der romanischen Philologie hat dagegen bereits Deutschland. Sein unbegrenztes Streben nach Wissen, seine Neigung zur Vertiefung in wissenschaftliche Gegenstände waren im 18. Jahrhundert sprichwörtlich. Die Landesgrenzen setzten ihnen keine Schranke. Vom schöngeistigen Genuss der fremden Schriftwerke schreitet es fort zur künstlerischen Umsetzung in die eigene Sprache, zur schöngeistigen Beurteilung und zur geschichtlichen Auffassung, zur Einordnung derselben in die Litteratur der gebildeten Völker, zur ebenbürtigen und massgebend eingreifenden Mitforschung über die litterarische Vergangenheit der lateinischen Länder. Noch ehe H. Voss' Odyssee veröffentlicht war, hatte F. Werthes eine metrisch- und sinngetreue Übersetzung von Ariost's *Orlando* und Tasso's *Gerusalemme (1774)* verfasst, hatte der Übersetzer des *Don Quixote (1775)*, F. Bertuch, ein *Magazin für spanische und portugiesische Litteratur (1780)*, gegründet für sinn-, ton- und formgemässe Verdeutschung spanischer und portugiesischer Schriftsteller und für Berichte über ihr Leben und ihre Werke. G. Herder, L. Tieck, W. Schlegel, J. Gries brachten die vielseitig geübte Kunst bereits auf die höchste Stufe. Eigene Zeitschriften für Kunde der italienischen Litteratur und Italiens traten im ersten Jahrzehent des 19. Jahrhunderts hervor *(Ephemeriden, 1801; Italien, 1803)*. Le Grand d'Aussy's altfranzösisches Schwankbuch *(1795)*, wie Tiraboschi's *Storia (S. 50)* wurden von unterrichteten Bearbeitern übertragen. Auch Lessing's einschneidende Prüfung des neueren französischen Dramas hatte ihres Gleichen nicht in romanischen Ländern.

Quellenmässige Kenntnis und selbständige Beurteilung der fremden Litteratur zeigen schon die ihr gewidmeten Arbeiten der 60er Jahre So der *Versuch über den Charakter und die Werke der besten ital. Dichter (1763)* von M. Meinhard *(† 1767)*, der damit einen Abriss der Litteratur der neueren Völker eröffnete. Vor allem die, das Grundwerk an Genauigkeit und an Fülle gelehrter Nachweise weit übertreffende Bearbeitung von *J. Valesquez' Geschichte der span. Dichtkunst (1769)* des Göttinger Professors der Philologie und der neueren Sprachen A. Dieze *(† 1785)*. Auch A. v. Jungs *(† 1788) Nachrichten von der portug. Litteratur (1779)* bezeugen wenig gemeine Kenntnis von dem behandelten Gegenstand. Eine Gesamtdarstellung des romanischen und germanischen Schrifttums brachte der Göttinger Philosoph F. Bouterweck *(1766—1828)* in einer *Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit (1801 ff.)* zur Ausführung. Darin eine weithin und lange benutzte, ebenso reichhaltige wie zuverlässige Übersicht über die italienische, spanische, portugiesische, französische Dichtung und Beredtsamkeit seit dem 13. Jahrhundert, die deren allmähliche ästhetische Vervollkommnung und ihre Bedeutung für die Ausbildung der neueren litterarischen Kunst darzulegen bezweckte. Gewisse allgemeine Eigentümlichkeiten der romanischen Litteraturen bezeichnete B. schärfer, als bis dahin irgendwo geschehen. Die künstlerische Eigenart der Dichter wird freilich nicht immer erfasst. Die Beurteilung entspricht dem Geschmacksideal des Jahrhunderts. Der Pragmatismus der Darstellung artet bisweilen in ein Beweisenwollen von Thatsachen aus.

In W. v. Schlegels *(† 1845) Vorlesungen über dramat. Kunst und Litteratur (1803,* gedr. *1809;* übersetzt ins Französische, Italienische, Holländische, Englische) und in F. v. Schlegels *(† 1829) Geschichte der alten und neuen Litteratur (1812)* erfährt die ästhetische und plilosophische Litteraturbetrachtung des Zeitraums schon ihre grösste Vertiefung. W. v. Schlegels gedankenreiche Geschichte des Dramas misst an einem begründeten Begriff vom Drama den Kunstwert der berühmtesten Bühnendichtungen alter und neuer Zeit, und forscht nach den, von geschichtlichen Verhältnissen, der

Volkseigenart, der jederzeitigen Geistesbildung bedingten Besonderheiten der vaterländischen Schaubühnen. Seine einschneidende Prüfung der *Phèdre* Racine's *(Comparaison entre la Phèdre d'Euripide et celle de Racine, 1807)*, die stürmischem Widerspruch begegnete, bahnte dem romantischen Drama in Frankreich den Weg. F. v. Schlegel beurteilt dagegen die Litteratur der Völker, das Spiegelbild der Geschichte ihrer Geistesbildung, in ihrem Einflusse auf die Gestaltung ihres Lebens, ihrer Schicksale und auf den Gang der Zeiten, aus vaterländischem und christlichem Gesichtspunkt, nach dem Grad ihrer Übereinstimmung mit der einzigen, harmonischen, dem menschlichen Trieb nach Vollkommenheit in seinem geistigen Schaffen allein gemässen christlichen Weltanschauung. Wenigstens den allgemeinen Verlauf romanischer Geistesbildung, das Verhältnis der romanischen Litteratur zu den christlichen Ideen und ihre bedeutenderen Entwickelungsformen vermag Sch. auf dem ihr gewidmeten engen Raume darzulegen. In F. v. Schlegels weitschauendem Werke wurde der Litteraturforschung eine Fülle neuer Gesichtspunkte und Anregungen geboten, deren die folgende Zeit sich nicht entschlug.

Um die Anfänge der Beschäftigung mit Einzelnheiten des älteren romanischen Schrifttums in Deutschland zu finden, muss man bis auf Leibnitz *(† 1716)* zurückgehen, der im Abdruck der Chronik des Mönches Alberic von Trois-Fontaines *(Accessiones, 1698)* Berichte über altfranzösische Sagenstoffe in grosser Zahl mitgeteilt und die sagenhaften Bestandteile der Turpin'schen Geschichte von Karl d. Gr. *(Annales Imperii, 1707; zum Jahre 778 § 12 ff.)* lange vor Lebeuf *(S. 35)* erkannt hatte. Der Berner Bibliothekar R. Sinner *(† 1787)* verzeichnete nicht nur im Hss.-Cataloge der Berner Bibliothek *(1760)* die altfranzösischen Hss. derselben, sondern gab auch Auszüge aus altfranzösischen Dichtungen *(Extraits de quelques poésies, 1764)* heraus. Die Genfer romananischen Hss. beschrieb J. Senebier *(1779)*.

Eine quellenmässige Untersuchung, der Italien, nach Tiraboschi's Zeugnis, damals nichts Ähnliches an die Seite zu stellen hatte, widmete F. Mencke *(† 1754)* dem Humanisten und Dichter Poliziano *(1736)*, von dem nochmals später der berühmte Verfasser eines Grundrisses der Geschichte der Menschheit, Ch. Meiners *(† 1810)* in den *Leben berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften (1796)* handelte. Der Berliner Akademiker B. Merian *(† 1807)* schrieb eine, von Tiraboschi ebenfalls ausgezeichnete Schilderung Dante's *(1784)*; W. v. Schlegel würdigte Dante eingehend 1795. Kasp. v. Orelli *(† 1849)* entwarf ein Bild von der Thätigkeit der Dichter vor Dante und von Michelangelo, prüfte die Echtheit der Tasso beigelegten *Veglie* und erklärte altitalienische Canzonen *(Beiträge zur Gesch. der ital. Poesie, 1810)*. L. Fernow *(1763 — 1808)* verfasste ein Leben Ariost's *(1806)* und Petrarca's (gedr. *1818*).

Die Frage nach dem Einfluss der Normannen auf die französische Sprache und ihre Rolle im französischen Schrifttum beschäftigt den Geschichtsschreiber L. Heeren *(1789)*. Die Bearbeiter deutscher Volksbücher, wie J. Görres *(1807)* und deren Herausgeber, G. Büsching und F. v. d. Hagen *(Buch der Liebe, 1809)* erkennen durch die deutsche Prosa hindurch eine altfranzösische epische Volksdichtung. Den Mut, die im eigenen Vaterland verachteten altfranzösischen Epen von Karl d. Gr. in Pariser Hss. aufzusuchen, ihren Gehalt und Gegenstand, die dichterische Form und Darstellung und ihre Vortragsart zu prüfen, fand zuerst L. Uhland *(† 1862)*. Ihm wird *(Über das altfranz. Epos, 1813)* das germanische Wesen der französischen Heldendichtung, wie das gallische des französischen Versschwankes, die Abfolge von Epos, Geschlechterdichtung, Prosaroman und Volksbuch, die Abhängigkeit der deutschen Karldichtung und des Turpin vom französischen Heldengesang schon

deutlich; er erkennt die Unabhängigkeit der Sage von Karl's Reise nach Jerusalem von der Galiendichtung, den mächtigen Heldensinn, die rührende Kindlichkeit, den epischen Gang des altfranzösischen Heldenliedes und weiss diese Eigenschaften in einer Übertragung von Strophen des Girart de Viane, in Vers und Sprache desselben fühlbar zu machen. Mit I. Bekker *(1785—1871)* der gleichzeitig Teile der Haimonskinder abschrieb, entnahm er Pariser Hss. auch den Text der Dichtungen von *Floire* und *Blancheflor*, von *Guillaume d'Angleterre* u. a., die von ihm jedoch noch nicht herausgegeben wurden.

Ein in Deutschland damals entdecktes Gebiet romanischer Dichtung ist das romanische Volkslied. Rousseau's Anschauung von einem Zustand der Vollkommenheit der Völker in der Jugendzeit ihrer Entwickelung, die durch Percy *(1765)* bekannt gewordene englische Balladendichtung und noch mehr die, allmählich die ganze gebildete Welt in staunende Bewunderung für die Schöpfungen ungelehrter Naturdichtung versetzenden Lieder des Ossian *(1764)*, erweckten zuerst in G. Herder *(† 1803)* ein tieferes Verständnis für die Echtheit des poetischen Ausdrucks im Volkslied, für die eigenartige Schönheit des im Lied hervorquellenden Empfindens des Volkes, für die dichterische Gestaltungskraft des ohne Schule, Regel und Vorbild schaffenden Volksdichters, für die Bedeutung, die das Volkslied als unmittelbare Äusserung der Volksseele für Erkennung eines Volkstums beansprucht *(Briefwechsel über Ossian, 1773; Englische und deutsche Dichtkunst, 1777)*. Das zweite Buch seiner allgemeinen Volksliedersammlung *(Stimmen der Völker in Liedern, 1778)* gibt die ersten Proben italienischer, spanischer und französischer Lieder im Volkston und von Herder als solche aufgefasste Kunstlieder. Der von ihm gefundene Begriff des Volksliedes und des Volksdichters eröffnete ganz neue Ausblicke auf die Ursprünge der Dichtkunst und hob die Meinung auf, wonach Litteratur nur in Zeiten vorgeschrittener Bildung bestünde und Volksdichtung sich mit Roheit deckte. Der Volksdichtung, dem geschichtlichen, Gesellschafts- und Liebeslied *(Des Knaben Wunderhorn, 1806)*, dem Märchen (Märchennachbildungen von Musäus, *1782*, von Tieck, *1797*; Volksmärchen der Brüder Grimm, *1812)* wird seitdem in Deutschland mit Eifer nachgespürt; eine ungeahnte Menge Volksdichtung wird dem Volksmund abgewonnen, von hervorragenden Dichtern nachgebildet und forschender Betrachtung unterworfen. Spät erst folgten die romanischen Länder diesem Beispiel.

Für andauernde, eindringende Beschäftigung Deutschlands mit romanischer Philologie lagen noch weitere Antriebe in der romantischen Richtung der deutschen Litteratur seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, in dem Erwachen deutschen Vaterlandsgefühls und im Erstehen der deutschen Philologie. Romantische Dichter machen in ihrer Feindschaft gegen die herrschende anmutlose Verstandesaufklärung, die das Leben zu veröden drohte, in ihrer Schwärmerei für das mönchisch-ritterliche Wesen des Mittelalters, das sie sich zu vergegenwärtigen suchen, in ihrer Hinneigung zum Wunderbaren und zum Schlichtvolkstümlichen die Leserkreise in Bearbeitungen mittelalterlicher Dichtung mit mittelalterlicher und romanischer Litteratur, Sage und Sitte bekannt (Tieck: *Haimonskinder, 1797; deutsche Minnelieder, 1803;* F. Schlegel: *Rolandromanzen* nach Turpin und *Merlin* nach altfranzösischen Hss., *1805;* Wieland: *Verserzählungen* nach Barbazan; *Oberon, 1780* u. s. w.). Sie ebnen damit der gelehrten Betrachtung derselben ebenfalls den Boden (Fr. Schlegel, *Gespräch über die Poesie;* Görres' *Volksbücher* u. dgl.). Sie lassen sie sogar als Pflicht erscheinen, nachdem es ihnen und der Geschichtsforschung gelungen ist, Stolz und Bewunderung für das alte Deutschtum zu erwecken. Sie fordern auf zur Bekanntmachung der Werke der litterarischen Blütezeit Deutschlands im Mittelalter, die W. Schlegel 1803 in öffentlichen Vorlesungen in Berlin preisst. Die

neuentdeckten altdeutschen Dichtungen befestigen die Erkenntnis ihrer Abhängigkeit von der französischen Litteratur und lenken auch auf diese die Aufmerksamkeit der Philologen mehr und mehr. Gelehrte wie Uhland suchen im Ausland die französischen Quellen vaterländischer Dichtung auf. Romanistische Litteraturforschung tritt in die engste Verbindung mit deutscher Philologie. Den schöngeistigen Standpunkt verlassend, wird sie nunmehr Ermittelung der litterargeschichtlichen Thatsachen im weitesten Umfange, wie durch J. v. Müller *(1810)* die geschichtliche Forschung Ermittelung der geschichtlichen Thatbestände und Zusammenhänge, ohne Rücksicht auf die erzieherische Verwendung wurde, und der philosophirende Geschichtsaufbau aufhörte.

Auch die zukünftige Stellung Deutschlands in der romanischen Sprachforschung und damit deren weitere Entwickelung bereitet sich in jener Zeit schon vor mit Deutschlands Teilnahme an den weittragenden Fragen der Sprachwissenschaft und mit ihrem Aufblühen in Deutschland. Eine eigene Auffassung über Art und Entstehung der romanischen Sprache hatte sich jedoch noch nicht gebildet. Die in Frankreich allgemeiner geteilte Ansicht vom keltischen Ursprung des Französischen, der Leibnitz (Brief an *Meyer*) sich zuneigte, fand keine Billigung. Ch. Adelung († *1806*), der eingehend (*Mithridates II; 1809*) vom Französischen, Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Churwälschen, von ihren Hauptmerkmalen und Mundarten spricht, fasste sie als lateinische Tochtersprachen, die aus der *lingua romana rustica* durch Vermischung mit der Sprache der Eingeborenen in den römischen Landschaften hervorgegangen, merklich verschieden von einander erst im 11. bis 12. Jahrhundert geworden wären, durch Anpassung an die Sprachen der Eingeborenen und durch örtliche Verhältnisse der verschiedenen Himmelsstriche.

Die deutschen Wörter im Französischen suchte zuerst E. Stosch (*Krit. Anmerkungen, 1783*) auf. Die äussere Geschichte der französischen Sprache und die ihrer litterarischen Ausbildung legten die Vorlesungen über die *Histoire de la langue franç. (1812)* des Jenaer Professors G. Henry dar, der, nach Walch's für die lateinische Sprache gegebenem Beispiel und eingehender als Goujet, über die Lehren der französischen Grammatiker und über die Litteratur der französischen Grammatik berichtet. Die gelehrteste bis dahin vorhandene Grammatik einer romanischen Sprache schrieb der umsichtig beobachtende L. Fernow (*Ital. Sprachlehre, 1804*). Nach Adelung's Vorgang sondert er die Satzlehre aus und behandelt sie ausführlich. Er gibt nützliche Zusammenstellungen für italienische Wortbetonung, Aussprache, Formlehre. Mit mancher feinen Beobachtung, z. B. über den Eintritt langer Consonanz hinter vokalisch auslautenden Prokliticis, über italienische Consonantenverbindungen, über die Ursachen des Wohllauts der italienischen Sprache und den Einfluss des Wohllautsgesetzes auf ihre Gestalt, über lateinische Grundlagen italienischer Laute und Lautgruppen, über scheinbare Willkür des italienischen Ausdrucks eilt er den italienischen Sprachlehrern weit voraus. Auch seine Übersicht und Kennzeichnung der italienischen Mundarten (*Römische Studien, III, 1808*) hat in Italien nicht seines Gleichen. Im lexikalischen Gebiet treten als selbständige Sammler J. Thumann (*Gesch. der östl. europ. Völker, 1774*) auf, der 1070, aus dem Munde eines in Halle studierenden Rumänen geschöpfte rumänische Wörter mitteilt, und D. Wagner, der im *Diccion. españ. (1800)* und im *Diccion. portuguez (1811)* nach grösserer Vollständigkeit als seine Vorgänger strebt.

4. ZEITRAUM.

HERAUSBILDUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE ZUM SELBSTÄNDIGEN FORSCHUNGSGEBIET.

1814—1859.

Die Herausbildung der romanischen Philologie zu einem geschlossenen Forschungsgebiet erfolgt in Deutschland und hier beginnt nun ihr grundsätzlicher Ausbau und die Ergänzung ihrer Lehrgebiete. Zur selben Zeit zieht sich Italien auf das eigene Schrifttum zurück, schauen Spanien und Portugal geschichtlich noch nicht über die Landesgrenze hinaus und nur Frankreich leistete, zögernd, die unentbehrliche Unterstützung. Das sprachenkundige Deutschland mit seinem, für alles Fremde offenen Sinne, mit seiner Geschichtsauffassung, die das Miterleben der Vergangenheit vor deren Beurteilung verlangte, mit seiner Versenkung in die schwierigsten Aufgaben der Sprachforschung, innerhalb deren es nach Entwickelung des sprachvergleichenden und sprachgeschichtlichen Erkenntnisverfahrens zu den bedeutendsten Entdeckungen der Sprach- und Völkerkunde aller Zeiten gelangte, mit seiner leidenschaftlichen Hingabe an die vaterländischen Altertümer in Sprache, Litteratur und Kunst, deren enger Zusammenhang mit den romanischen immer deutlicher hervortrat, war vor den romanischen Ländern befähigt, die Grundsteine der romanischen Philologie zu legen, sie auszubauen, die Wegweisung bei Stellung und Lösung der Aufgaben zu übernehmen. Die in den geschichtlichen Wissenschaften zur Herrschaft gelangte Kritik, die hohe Blüte der klassischen Philologie, der musterhafte Unterricht auf den höheren Lehranstalten hielt wohl geschulte Arbeiter dafür in Deutschland in Bereitschaft.

Allein der zu ihrer festen Begründung notwendige Fortschritt war von der Erschliessung verborgener Litteraturschätze und fernergerückter Sprachgestaltungen abhängig, wie man sie in Frankreich kannte und aufzusuchen begonnen hatte. Hier hatten die Stürme der Revolution aber die aufkeimende Teilnahme dafür fast weggeweht. Der von der Revolution grossgezogene Nützlichkeitssinn stellte sich den geschichtlichen Wissenschaften feindlich entgegen. Die humanistischen Schulen wichen den realistischen. Die gelehrte Schriftstellerei trat unter die Diktatur der öffentlichen Meinung. Für die Wiederbelebung überwundener Bildungszustände mangelte der neuen Zeit der Sinn, und der anspruchsvolle Ehrgeiz der Gelehrten durfte sich nicht der Gefahr aussetzen, die elegante Bildung mit Dingen zu vermischen, deren Kenntnis bei den Lesern *ridicule* erscheinen lassen konnte. Die Achtung vor der eigenen Vergangenheit, die wahre Vaterlandsliebe fehlte. Trotz der ausgerufenen Gleichheit und Brüderlichkeit blieb das Auge der litterarisch Gebildeten von volkstümlicher Dichtung und Art abgewendet. Die beiden Nationalwerke für französische Litteratur und Sprache, die *Histoire littéraire* und der *Dictionnaire de l'Académie,* wurden damals jedoch zu Hebeln für weitere Bekanntmachung der alten Litteratur und führten wieder zur Bearbeitung der alten Sprache. Die Liebhaberei für litterarische Seltenheiten trat fördernd hinzu. Die in Frankreich eindringende deutsche Romantik, der deutsche Einfluss auf die französische Philosophie, Geschichts-, Litteratur- und Sprachforschung seit der Zeit der Restauration, die mittelalterliche Litteraturforschung in Deutschland und das deutsche Beispiel lenkten gleichfalls auf die alte französische Litteratur hin. So wurde nach und nach der, für den planmässigen Anbau der romanischen Philologie nötige Stoff in Frankreich dennoch herbeigeschafft.

A. FRANKREICH.

Die seit 1807 geplante Fortführung der *Histoire littéraire*, mit der durch kaiserlichen Erlass die Académie des Inscriptions 1810 beauftragt wurde, und die seit 1814 unter der Leitung von D. Brial und Ginguené erfolgte, gestattete nicht mehr den altprovenzalischen und altfranzösischen Schriftwerken auszuweichen. Die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, hatte die Akademie eine, z. Z. unlösbare Preisfrage: *De l'Etat de la poésie franç. dans les 12e et 13e siècles* ausgeschrieben. B. Roquefort beantwortete sie *(1813)* in einem gleichbetitelten Buche (gedr. *1815)*, das eine ansehnliche Kenntnis einzelner Litteraturgebiete erkennen liess und den Stoff übersichtlich ordnete, aber in den Gegenstand nicht eindrang. Mit dem 13. *(1814)*, 14. *(1817)* und 15. Bd. *(1820)* brachte dann die Akademie das 12. Jahrhundert zum Abschluss. Die Berichte über die wenigen anglonormannischen Dichter von bestimmter Lebenszeit hatte Ginguené grossenteils, die über die provenzalischen Sänger allein mit Hilfe von Ste.-Palaye's Papieren, in der hergebrachten Form abgefasst. Ihr blieben auch die das 13. Jahrhundert umfassenden, Unbedeutenderes zum Zwecke der Beschleunigung des Werkes übergehenden Bände 16—23 *(1824—56)* treu. Nur gruppierten die Verfasser der auf die französische Litteratur bezüglichen Abschnitte A. Duval *(1760—1838)* im 17.—19. Bande, P. Paris *(1800—81)* im 20. ff., E. Littré *(1801—81)* im 23. ff. den Stoff nach Gattungen. Sie gestatten der bisweilen spöttelnden Zergliederung und Würdigung mehr Raum, bieten aber, trotz gelegentlichen Eingehens auf Einzelheiten, keinen Einblick in die litterarischen Zusammenhänge. Den Kennzeichnungen provenzalischer Minnedichter des Südfranzosen E. David *(1755* bis *1839)* im 17.—20. und den ungleich selbständigeren Cl. Fauriel's *(1772* bis *1844)*[1] im 20. u. ff. Bänden gingen die bedeutenden Arbeiten ihres Landsmannes, des Akademikers F. Raynouard *(1761—1836)*[2] voraus.

Mit Neubearbeitung des *Dictionnaire de l'Académie (1816)* betraut, aber schon früher durch Ginguené's provenzalische Artikel (seit *1811)* für die *Histoire litt.*, durch Anregungen im Verkehr mit Fr. v. Schlegel *(Prov. Hss.* in *Paris, 1803)*, durch den Streit über das höhere Alter des Provenzalischen gegenüber dem Französischen zur Beschäftigung mit der einstigen Sprache seiner Heimat hingelenkt, gewann R. die Überzeugung von der Unentbehrlichkeit genauerer Kenntnis derselben für eine gründliche Behandlung des französischen Wortschatzes und wurde bei Durcharbeitung der Abschriften Ste.-Palaye's und provenzalischer Hss. durch so vielartige Entdeckungen überrascht, dass er sich zu einer Veröffentlichung derselben mit dem Beweisstoff *(Choix des poésies orig. des Troubadours, 1816—21)* und zu dessen lexikalischer Bearbeitung *(Lexique de la langue rom., 1838 ff.)* entschloss. Den drei, altprovenzalische Denkmäler (nach Diez in unzureichender Auslese) zum ersten Male mitteilenden Bänden des *Choix* gehen zwei, der Sprache und der Litteratur der Troubadours gewidmete Teile voraus. Die *Grammaire de la langue rom.*, als Hilfsmittel zum Verständnis der Texte, auf die sie sich gründet, und als erste Darstellung einer altromanischen Sprache höchst wertvoll, erregte, wie die älteste italienische Grammatik, allgemeines Erstaunen, damit, dass sie «Analogie», Regelmässigkeit und Einheitlichkeit in der provenzalischen Formbildung nachwies, die man nur den entwickeltsten Schriftsprachen zutraute. Besonders die Auffindung der Regel vom *s* in der nominalen Deklination, die aber R. (er kannte sie seit 1811) den alten provenzalischen Grammatiken und Bastero entnahm, und die über die Bildung des Futurums aus dem Infinitiv, die R. bei Castelvetro fand, wurde R. hoch angerechnet. Auch seine Ansicht vom Ursprung der *langue romane* (provenzalisch) und anderer romanischer Sprachen, wonach das Altprovenzalische eine aus dem Lateinischen hervorgegangene Gemeinsprache

darstelle, aus der jene entstanden, war nicht so neu, als sie schien. Denn das 18. Jahrhundert hatte schon eine solche allgemeine romanische Zwischensprache — durch die Barbarensprachen entstelltes, aber überall gleichartiges Latein (s. z. B. Encyclopädie; *Poésie provenzale;* Adelung, o. *S. 59*) — vorausgesetzt, das in den, auch von Huet, Vaissette u. a. für provenzalisch angesehenen Strassburger Eiden vorliegen sollte. R., der die Sprache der Eide und die altprovenzalische nicht zu unterscheiden vermochte, sah naturgemäss jene romanische Gemeinsprache auch im Altprovenzalischen und entschied so den alten Streit über das Alter des Provenzalischen und Französischen zu Gunsten des ersteren. Der litterargeschichtliche Band verbreitet sich über Wesen und Arten der provenzalischen Dichtung, über ihre Vertreter und Förderer, über Minnehöfe u. dgl.

Nachdem F. Bopp 1816 die Einheit der indogermanischen Sprachen erkannt und J. Grimm 1819 die deutschen Sprachen grammatisch darzustellen begonnen hatte, fügte R. seinem *Choix* als 6. Band noch eine *Grammaire comparée des langues de l'Europe lat. (1821)* bei, die zeigen sollte, dass die Redeteile der romanischen Sprachen nach ihrer Form sich aus dem altprovenzalischen Romanisch entwickelt hätten. Mit Sprachgelehrsamkeit und Scharfblick, der R. manche weitere regelmässige Lautvertretung, über Du Bois *(S. 23)* hinaus, erkennen liess, geführt, ging der Nachweis jedoch noch von der Meinung der unbegrenzten Veränderlichkeit der Laute aus und erklärte Abweichungen der Sprachen von einander so wenig, dass er mehr Bewunderung als Überzeugung weckte. Das etymologisch angeordnete *Lexique roman* R.'s, auf Diez' Aufforderung auch neue provenzalische Denkmäler enthaltend, das für die Ableitungen in den französischen etymologischen Wörterbüchern bis auf Roquefort *(S. 24. 44)* und für die Bedeutungsangaben in den altfranzösischen *Dictionnaires* manchen Stützpunkt hatte, kennt die Wortherleitung zwar auch noch als eine Sache des Ratens, hat aber mit seinen ins Französische übersetzten Belegen und Bedeutungsansätzen das Verständnis des Altprovenzalischen unzweifelhaft bedeutend gefördert. Auch R.'s übrige Arbeiten waren wertvoll.

Einen Abriss der altfranzösischen Grammatik gründet R. später, in den *Observations philol. sur le roman de Rou (1829)*, auf Wace's normannische Reimchronik; er fand in ihr mehrere in der *Grammaire rom.* entwickelte Regeln wieder. R.'s zahlreiche, sachliche und fördernde Besprechungen einer grösseren Zahl neuerer romanistischer Arbeiten im *Journal des Savants, 1816—36,* ermunterten andere französische Gelehrte zu ernstgemeinter Beschäftigung mit dem altfranzösischen Schrifttum. Wenn R. jedoch in seiner Beurteilung *(1827)* von Diez' *Poesie der Troubadours* (s. u.) nicht zu verstehen erklärte, wozu nach seiner Auslese der bestverständlichen und besterhaltenen provenzalischen Gedichte, die Veröffentlichung weniger gut überlieferter Denkmäler der Sprache dienen könne, so zeigt sich darin deutlich, wie fern ihm noch der Gedanke an eine romanische Philologie lag.

Den Anregungen der Académie des Inscriptions und dem Beispiele des berühmten Sekretärs der französischen Akademie alsbald Folge zu geben, erschwerten äussere Verhältnisse. Nach alten Texten war geringe Nachfrage, Staats- und Vereinsmittel standen zunächst nur beschränkt zur Verfügung, die Bücherliebhaber wuchsen erst heran, die Freunde des Pikanten waren nicht Käufer jedweder altromanischen Veröffentlichung. Es ging mit der Herausgabe von Texten nur langsam vorwärts. Die kleine nach Millot's Buch (schon *1809)* ausgewählte Sammlung provenzalischer Gedichte nach Pariser Hss. von de Rochegude *(Parnasse occitanien, 1819)*, die der erste Versuch eines altprovenzalischen Wörterbuchs begleitet, rechnete auf die Teilnahme der südfranzösischen Landsleute. P. Auguis' Auslese aus bis dahin gedruckten

altfranzösischen Dichtungen (*Poëtes français depuis le XII^e s., 1824*) fand trotz der beigefügten litterarischen Einführung und trotz Raynouard's Empfehlung im grösseren Leserkreise keinen Anklang. Auf die Werke der *Marie de France*, die Roquefort (*1819*) veröffentlichte, und die A. Robert (geb. um *1776*) zur Sammlung altfranzösischer Fabeln (*Fables inéd. des XII^e, XIII^e et XIV^e s., 1825*), Francisque Michel (geb. *1819*) zur Mitteilung von *Lais* (*Ignaures* u. s. w., *1832*) veranlassten, sowie auf eine neue Ausgabe des *Villehardouin* durch D. Brial (*1822*) war die Zeit längst vorbereitet.

Den Druck des vielbesprochenen *Roman de Rou* (*1827*) durch F. Pluquet (*1781—1834*) und des *Roman de Brut* (*1836*) durch A. Le Roux de Lincy (*1806—69*) übernahm die Rouener Buchhändlerfamilie Frère als Ehrensache. An den Geschmack für das Prickelnde wendet sich Méon mit einem *Nouv. recueil de Fabliaux* (*1823*) und mit dem, ebenfalls durch Bilder gezierten *Roman du Renart* (*1826*). Eine Société des bibliophiles franç. von 20 Mitgliedern (*1820—9*) druckte eine Anzahl kleiner altfranzösicher Werke, z. B. den *Chastoiement d'un père* (hersg. v. Méon, *1824*) in 25 Abzügen. Den Bücherfreunden ist gleichfalls die von Crapelet geleitete, gewählt ausgestattete *Collection des anciens monuments de la lang. franç.* (*1829—34*; 14 grosse Texte) zu danken, die mit dem Roman vom *Castellan de Coucy* geschickt eröffnet wurde und mit dem *Partonopeus de Blois* die altfranzösische Abteilung enden musste. Weniger Wichtiges boten Crapelet's *Poésies gothiques* (*1830 ff.*), kürzere Dichtungen des 15. und 16. Jahrhunderts in Incunabeldruck, und die *Collection de poésies d'après d'anc. mss.* (*1838*). Die Drucke Silvestre's und Techener's, verschiedene Veröffentlichungen F. Michel's (*Lais 1832; Farces, 1837* u. a.; *Comte de Poitiers, Mahomet 1831, Violette 1834, Graal 1839*) Le Roux de Lincy's (*Sept Sages, 1838*), A. Jubinal's (geb. *1810*), Chabaille's u. a., wurden durch Beihilfe vermögender Gönner möglich. G. Trébutien (geb. *1800*) gab auf eigene Kosten die Lieder von *Raoul de Ferrières* (*1847*) heraus.

Wirksamer war die Unterstützung gelehrter Gesellschaften der französischen Landschaften, seit den 30er Jahren, wie die der Normandie, die Michel's *Robert le Diable, Chroniques anglonorm.* (*1836*) und *Guillaume de St.-Paer* (*1856*) übernahm. Die in Cambrai gestattete A. Dinaux (*1795—1864*) den Druck und die Erläuterung pikardischer Liederdichter (*Trouvères du Nord de la France, 1857*) in Millots Weise. Der Verein in der Champagne erlaubte P. Tarbé (*1809—71*) eine grosse Sammlung alter und neuer Dichter und Dichtungen aus der Champagne (*1847—64*; *Guillaume de Machaut, E. Deschamps, Chevalier de la Charette* u. a.) bekannt zu machen. Für die in Tours war V. Luzarche (*Adam, 1854; Wace, Vie de la Vierge Marie, 1859*) für Toulouse Gatien-Arnoult (*Leys d'amors, 1841*) thätig. Besonders kostspielige und umfangreiche Ausgaben altfranzösischer und altprovenzalischer Schriftwerke fanden Zuflucht in der staatlichen Sammlung der *Documents inédits sur l'hist. de France* (*1836 ff.*), z. B. Benoit's Reimchronik von Michel (*1836*), die *Chanson de la Croisade* von Fauriel (*1837*), die Chronik über *Du Quesclin* von Charrière (*1839*), die *Quatre Livres des Rois* von Le Roux de Lincy (*1841*), Palsgrave's Grammatik (*1852*) von F. Génin (*1803—56*), Brunetto's *Trésor* (*1862*) von P. Chabaille (*1797—1864*) u. a.

Auch im Ausland unterstützten litterarische Vereine die Thätigkeit französischer Herausgeber. In England übernehmen die Camden und Caxton Society, der Bannatyne Club, die Oxforder Universität Ausgaben Le Roux de Lincy's (*Blonde d'Oxford, 1858*) und Michel's (*Manekine, 1840; Grossetête, 1852; Horn et Rimenhild, 1845;* den *Oxforder Psalter, 1860*); sein *Tristan* (*1835*) und *Charlemagne* (*1836*) erschienen ebenfalls in England. Der Stuttgarter litterarische Verein brachte u. a. H. Michelant's (geb. *1811*) *Alexandre* (*1846*).

Diesem seit Anfang der 30er Jahre merklicher wachsenden Eifer (*«le gout et même la passion»*) für Herausgabe altfranzösischer Schriftwerke ging ein mächtiger Aufschwung in der vaterländischen Geschichtsforschung, in der Pflege der eigenen und fremden Litteraturgeschichte und der gewaltige Eindruck voran, den Guizot's u. a. geschichtliche, Villemains u. a. litteraturgeschichtliche Vorlesungen gemacht hatten und es stand ihm die staatliche Begünstigung der geschichtlichen und litterarischen Forschung seit dem Ministerium Guizot (*1832*) zur Seite. Im Auftrag der Regierung suchten damals die thätigsten Herausgeber der Zeit, Michel in England geschichtlich wichtige Hss. (*Rapport à Mr. le minstre, 1838*), Jubinal in der Schweiz und Holland (*Rapport 1838, Lettres, 1846*) P. Lacroix (*Mss. concernant l'hist. de la France, 1838*) in Italien auf. Sie entdeckten dabei mehrere bedeutende Denkmäler der französischen Litteratur. Bei ähnlichen Nachforschungen fand Champollion-Figeac die beiden ältesten legendarischen Gedichte in französisch-provenzalischer Sprache des 10. Jahrhunderts (*Documents hist. inéd., 1848*). Zur selben Zeit beginnt P. Paris (*Mss. franç. de la Bibl. du roi, 1836 ff.*) seine ausführliche Beschreibung der altfranzösischen Hss. der grossen Pariser Bibliothek, den unentbehrlichen Wegweiser der Herausgeber altfranzösischer Texte des ganzen Zeitraums.

Die Schnelligkeit, mit der seit den 30er Jahren zuerst die verachteten altfranzösischen Epen, dann dramatische Dichtungen gedruckt wurden, war eine Wirkung damaliger litterargeschichtlicher Erörterungen und Streitigkeiten, die selbst in die Zeitschriften der gebildeten Welt eindrangen. Den Streit erregten, bald nach der ersten Veröffentlichung einer alten *chanson de geste*, des provenzalischen *Fierabras* durch I. Bekker (*1829*), die Raynouard (*1831*) besprach, J. Michelet's Brief über die mittelalterliche Epik (*1831*) und E. Quinet's Bemerkungen über Artus- und Karlsagen und über Epenhss. der Pariser Bibliotheken (*1831*), denen P. Paris *Berte au grand pied, (1832)* entgegenstellte, worauf Fauriel in Vorlesungen über Wesen und Entstehung der Artus- und karolingischen Romane (*Rev. d. deux mond., 1832*) den provenzalischen Ursprung der altfranzösischen Epen geltend machte. Zur Erledigung der angeregten Streitfragen bedurfte es der Herausgabe der Epen. P. Paris begann sie mit Michel in der Sammlung der *Romans des douze pairs (1832* bis *48*), die *Berte, Garin le Loherain, Parise la duchesse, Chansons des Saxons* enthält. Die Perle der vaterländischen Epik, die schon damals viel besprochene *Chanson de Roland* gab Michel in ältester Fassung (*1836*), in jüngerer J. Bourdillon (*1840*) heraus. Andere Heldengedichte wie *Baudouin de Sebourg* machten L. Bocca (*1841*), die *Chanson d'Antioche* P. Paris (*1848*), *Auberi* (*1849*) und *Girard de Viane* (*1850*) Tarbé, den halbprovenzalischen *Girard de Rossillon* Michel (*1855*) bekannt. Durch eine mit Übersetzung und Erläuterungen versehene neue Ausgabe der Rolanddichtung (darin das von G. entdeckte und entzifferte alte *Fragment de Valenciennes*) steigerte auch Génin (*1850*) Achtung und Verständnis für die alte Litteratur unter Gelehrten und Ungelehrten. Aber alle Anstrengung vermochte nicht die grössere Zahl der Verächter zu bekehren, die ihr mit der «verdienten Gleichgiltigkeit» (*1856*) begegneten. Sie verhinderte denn auch die Ausführung des grossen Planes des Ministers H. Fortoul, des Bewunderers Fauriel's, den die Bemühungen Deutschlands um das litterarische Vermächtnis des alten Frankreichs empfindlich berührten, die gesamte französische Dichtung bis 1328 in 40 Bänden zu 60000 Versen auf Staatskosten zu veröffentlichen (*1856* Antrag an Napoléon). Die unter Aufsicht des verdienten F. Guessard, (*1814—82*) des Leiters der *École des Chartes* (gestiftet *1821*), gestellte Sammlung der *Anciens poètes de la France (1859 ff.)* brachte den trefflichen Plan in ihren 10 Bänden nur epischer Dichtungen mit 85000 Versen höchst unvollkommen zur Ausführung. Auch

die, an die Bücherliebhaber sich wendende *Bibliothèque Elzévirienne*, die, 1856, erzählende und belehrende Dichtungen älterer Zeit, den *Dolopathos* von A. de Montaiglon (geb. *1824*) und Ch. Brunet (*1780—1867*), *Floire et Blanchefior* von E. du Méril (*1815—71*), *Nouvelles franç.* von L. Moland, (geb. *1824*) und C. d'Héricault (geb. *1823*) übernahm, leistete keine wirksame Beihilfe.

Die Herausgabe älterer dramatischer Dichtungen schloss sich an Ch. Magnin's (*1793—1862*) Vorlesungen und Untersuchungen über die Anfänge des neuen Schauspiels (*1834*) an. Mysterien, Mirakel, Farcen u. a. veröffentlichten Jubinal (*1837*), Michel mit Le Roux de Lincy (*1837*), geistliche und weltliche Dramen Michel mit Montmerqué (*1839*), Dramen des 15. und 16. Jahrhunderts L. Viollet le Duc (*1781—1859*) im *Ancien théâtre franç.* (*1854 ff.*), die berühmte Farce *Patelin* nach den Hss. Génin (*1854*). Die romantische Stimmung der 30er Jahre liess P. Paris (*Romancéro franç., 1833*) auch auf ein wenig Verständnis für die, vom provenzalischen Gesang unabhängige altfranzösische Lyrik volkstümlichen Stils rechnen. Pikante Auswüchse der Kunstlyrik des 13. Jahrhunderts wusste Hécart (*Serventois et sottes chansons, 1834*) herauszufinden. Zur Veröffentlichung lehrhafter Dichtung endlich gab De la Rue's (*S. 67*) Litteraturwerk Jubinal den Anstoss, der in *Jongleurs et Trouvères* (*1835*), *Nouv. recueil de contes* (*1839*) und Rutebuef's Gedichten (*1839*) mehrere Hundert Nummern solcher Dichtung mitteilte.

Die Menge der so auf verschiedenen Wegen in 45 Jahren zugänglich gewordenen alten Litteraturdenkmäler Frankreichs war nicht unbeträchtlich. Freilich liess sie sich nicht vergleichen mit dem, was gleichzeitig für Bekanntmachung des alten vaterländischen Schrifttums in Deutschland gethan worden war. Während sie hier schon vollständig und leicht gelungen war, musste dort noch dafür gekämpft werden. Noch 1858 sah sich Guessard mit seiner verdienstlichen Ausgabe der *Grammaires provençales* auf einen deutschen Verleger angewiesen und auf die «*compassion des grands esprits qui prennent en pitié ces modestes travaux de l'érudition*».

Eine kritische, auf allseitiges Verständnis gerichtete Bearbeitung der Texte verbot sich unter solchen Verhältnissen. Die Herausgeber brachten meistens die vollständigste und lesbarste Hs. eines Werkes zum Abdruck, änderten gelegentlich schwierige oder verdorbene Stellen nach anderen Hss. ab, und verjüngten selbst die alte Schreibung, um dem Laien die Lesung zu erleichtern. Auf die Entzifferung der Hss. wurde erst von den späteren Herausgebern, von P. Paris, Jubinal, Le Roux de Lincy grössere Sorgfalt verwendet. Die grösste Sicherheit erreichte darin der geschäftigste unter ihnen, F. Michel. Méon förderte das Verständnis durch Wortdeutung, worin ihm Barbazan vorgearbeitet hatte. P. Paris, Michel, Tarbé versehen ebenfalls einzelne ihrer Ausgaben mit Wörterbüchern. Andere deuten die veraltete Wortform in Anmerkungen. Das noch unsichere Verständnis altfranzösischer Rede machte Übersetzungen noch zur Seltenheit. Sie wird *Marie de France* durch Roquefort, der Dichtung vom *Castellan de Coucy* (*1829*) durch Crapelet; dem Gedicht vom Albigenserkriege von Fauriel, den *Leys d'amors* von Gatien-Arnoult, dem Rolandslied von Delécluze (*1845*), später von Génin zu Teil.

Mitteilungen über vorhandene und in den Ausgaben benutzte Hss. werden seit Michel häufiger. Ebenso Nachweise über die Verbreitung und über Bearbeitungen neu veröffentlichter Dichtungen. Litteraturgeschichtliche Nachforschungen stellten P. Paris, Dinaux, Tarbé, Du Méril und in noch grösserer Ausdehnung als letzterer die Herausgeber der *Anciens poëtes de la France* an. Litterarische, erklärende oder antiquarische Bemerkungen fügten Roquefort den Fabeln Marie's, Jubinal den Werken Rutebuef's, Michel und Génin dem Rolandslied bei. Die sprachliche Seite seiner Texte beleuchtete zuerst

Le Roux de Lincy nach dem Vorgang Fallot's (*S. 73*). Den Anfang mit einer philologischen Textbehandlung machte Guessard in den *Grammaires provençales* und in den *Anciens poëtes*, den besten französichen Ausgaben des Zeitraums, die aber immerhin die philologische Schulung vermissen lassen.

Die litteraturgeschichtliche Forschung trat von mehreren Seiten an den unzulänglich bearbeiteten neuen Stoff heran. Nur langsam ging sie über von der allgemeinen Betrachtung und Abschätzung zur Untersuchung und Feststellung des Einzelnen. Indessen entziehen konnten sich die berufenen Lehrer der Litteratur, bei dem derzeitigen Stande der Litteraturgeschichte in Europa, auch dem alten Schrifttum Frankreichs nicht mehr. Mit F. Villemain (*1791* bis *1870*) hält nicht nur die Beredsamkeit und die Litteraturgeschichte an der französischen Universität ihren Einzug, sondern er führt auch die mittelalterliche Litteratur (*1828*) in die Litteraturgeschichtsdarstellung ein. Die Lehrer der fremden Litteraturen, die den 1831 errichteten Lehrstuhl in Paris einnehmen, Fauriel (*1832*), Ampère (*1834*), Quinet (*1839*), Ozanam (*1844*) u. a. wenden sich ebenfalls den mittelalterlichen Zeiträumen zu; über altfranzösische Litteratur lehrte P. Paris seit 1853.

Villemain begegnet sich in seinen, mit Begeisterung aufgenommenen Vorträgen über die Litteratur der lateinischen Völker und Englands im MA. (*Tableau de la litt. au moyen âge, 1830*) in der vergleichenden Behandlung mit Sismondi, in der kunstkritischen Anschauung mit Laharpe, aber in dem Bestreben, eine litterarische Erscheinung, die Eigenart eines Zeitraumes, eines Schriftstellers als Wirkung geschichtlicher Verhältnisse und aus der Zeitbildung zu begreifen, geht er über zur geschichtlichen Auffassung. Zur geschichtlichen Wahrheit vorzudringen verhindert ihn freilich noch die Überzeugung, dass die «Philosophie des Geschmacks nicht der Archäologie geopfert werden dürfe,» die Rücksicht auf einen beifalllustigen Zuhörerkreis, der Fragen allgemeinster Art mit klingender Formel beantwortet zu sehen wünscht, und die mangelhafte Prüfung des Einzelnen, die ihn nur ähnliche Erscheinungen älterer und jüngerer Zeit, ohne Erweis des Zusammenhangs, als Ursache und Wirkung zu verbinden verleitet. Inhaltsangaben verwendet er öfter zur sittengeschichtlichen Beleuchtung von Volk und Zeiten, Textstellen zur Kennzeichnung des Schriftstellers. Die tableauartige Behandlung stellt hervorstechende litterarische Charaktere breit in den Vordergrund; auf sie scheinen Vorzeit und Umgebung hingearbeitet zu haben. Die fremden Litteraturen werden noch nicht aus sich zu verstehen gesucht.

Rein führte die beschreibend geschichtliche Darstellung erst der vielseitige Geschichtsschreiber und Litteraturforscher Cl. Fauriel, der Freund der Mme de Staël, W. v. Schlegels, der einflussreichsten Gelehrten und der bedeutendsten italienischen Dichter der Zeit, der Kenner deutscher Wissenschaft, in der *Histoire de la poésie prov. (1846)* durch, die seine Vorlesungen über den Entwickelungsgang des südfranzösischen, italienischen und spanischen Schrifttums einleitete. Aber bei aller Feinheit in den Beobachtungen und Verknüpfungen, trotz einer, von Niemand mehr erreichten Kenntnis der südfranzösischen Geschichte, und trotz weitem Blick, ist es doch nur der neue Standpunkt der Betrachtung, der F.'s Werk und seinen Vorlesungen Bedeutung verleiht, nicht die Menge gründlich erforschter Thatsachen und die Richtigkeit der Schlüsse und Verknüpfungen. Unbewiesen wird von vornherein der provenzalischen Litteratur die grösste Vielseitigkeit und Wirkung in die Ferne zuerkannt. Sein Schüler J. Ampère (*1800—64*) lehrte, nach den Bruchstücken seiner Vorlesungen, über französische Litteratur in ähnlicher Weise.

Kritik und Erfüllung der Vorbedingungen für richtige Einsicht sind wie hier, so auch bei den litterargeschichtlichen Untersuchungen von beschränkterem

Umfang und selbst bei den «*notices*» und «*analyses*» zu vermissen, die Ausgaben altfranzösischer Werke begleiten oder ihnen vorausgehen. Nur der Reichtum an Belehrung über unbekannten hsslichen Stoff ist es, was J. de la Rue's († *1835*) *Essais historiques sur les Bardes, les Jongleurs et les Trouvères (1834)*, eine Sammlung von «*notices*» über normannische und von de la Rue als solche angesehene altfranzösische Schriftsteller und Schriftwerke, in zeitlicher Folge vorgeführt, für den Forscher äusserst wertvoll machte. Die beigegebene Erörterung über die in Frankreich gesprochenen Sprachen, ihr Verhalten zu einander, über die keltischen Barden, über Alter und litterarische Thätigkeit der Jongleurs stützt sich auf unzulängliche Belegstücke. Die gegen 100 Schriftsteller berührenden *notices* sind längst als ungenaue Darstellungen vom Leben und Schaffen derselben erkannt. A. Dinaux' *Trouvères du Nord* stehen auf gleicher Linie.

Um den Anbau einzelner Litteraturgattungen, Eigentümlichkeiten der Behandlung und Ursprung derselben darzulegen, reichte der Stoff bei weitem noch nicht aus. Vorarbeiten dafür, von ungleichem Verdienst, sind z. B. A. Robert's *Fabulistes qui ont précédé La Fontaine (1825)*; Ch. Walckenaer's *(1771—1852) Origine de la féerie (1826)*; A. Le Roy's *Les mystères (1837)*; Th. de la Villemarqué's *Origine des épopées chevaleresques de la Table ronde (1842)*; E. du Méril's *Origine de la poésie lyrique en France (1850)*, L. Passy's Abhandlung über die altfranzösische Lyrik nach italienischen Hss. *(1859)*, u. a. A. Loiseleur-Deslongchamps († *1840*) wies zuerst auf den Zusammenhang morgenländischer Fabeldichtung und des indischen Sindibad *(Essai sur la fable indienne, 1858)* mit der altfranzösischen moralischen Erzählung und Robert's Fabelbüchern hin; A. Fabre *(Les clercs du palais, 1856)* gab die ersten sicheren Aufschlüsse über die Pfleger der mittelalterlichen Narrenspiele.

Die noch spärlichen Abhandlungen über einzelne Werke oder Schriftsteller, die 1832 beginnen, Untersuchung oder Bericht, denen sich 1839 auch die *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes* öffnet, sind zumeist der epischen Dichtung gewidmet. H. Monin's, für ihre Zeit gründliche *Dissertation sur la chanson de Roncevaux* (die erste altfranzösische These an der *Ecole normale, 1832*), über Abfassungszeit und Ursprünglichkeit der Rolanddichtung des 12. Jahrhunderts, und über den Vortrag der altfranzösischen Epen führte zur Herausgabe des Oxforder Roland. Le Roux de Lincy handelte über *Godefroi de Bouillon (1840)*, P. Paris über *Ogier le Danois (1841)*, E. Talbert über die Sagen von *Alexander (1850)*, A. Pey über den *Enéasroman (1856)*, mit Bezug auf Quelle und geschichtlichen Inhalt, Guessard und L. Gautier über francoitalienische Epen *(1857. 58)*; über *Richart de Fournival* und *N. Oresme* P. Paris *(1840)* und F. Meunier *(1857)*. Die Epik war es auch vornehmlich, daneben der Rosenroman, das Drama, Joinville, Froissart, wofür Forscher oder Schriftsteller von Ansehen (Fauriel, Ste.-Beuve *1832*, Ampère *1833. 39. 43. 44*, Quinet *1836. 37*, später Héricault *1847. 54*, Vitet *1852*, Littré *1854*, Louandre *1854*, de Lomenie *1857*) bei den Lesern der *Revue des deux mondes* Verständnis zu wecken suchen konnten.

Eine unendlich regere Thätigkeit herrschte auf dem Gebiet des neueren Schrifttums, das als Bildner von Geist, Sittlichkeit und Geschmack in allgemeinem und unerschüttertem Ansehen steht und freilich zum Verständnis kaum des geschichtlichen Sinnes bedurfte. Allerdings war auch dies nur in geringem Umfange bekannt. Die Kritik klassischer Richtung hatte vieles in Vergessenheit versinken lassen. Die Zeit war indessen zu sehr an das Aufspüren der Ursprünge, und durch die Geschichtsforschung an die Blosslegung der Zusammenhänge gewöhnt, dass in den weiteren Kreisen nicht eine breitere Kenntnis der Litteratur und eine tiefere Einführung in Schriftsteller und litte-

rarische Zeiträume hätte gewünscht werden sollen. Litteraturforscher sowohl wie Herausgeber kommen diesem Verlangen entgegen.

Die litterarische Forschung wird mannigfaltiger. Sie überschreitet nunmehr die Linie nach rückwärts, indem sie das Jahrhundert vor dem klassischen in den Kreis der Betrachtung zieht. Anlass dazu gab auch hier eine (rednerische) Preisaufgabe der Académie française, die 1826 einen *Discours* über Gang und Fortschritt der französischen Sprache und Litteratur vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis 1610 ausschrieb. St.-Marc Girardin *(1801—73)*, dessen *Tableau de la litt. franç. au XVI^e s. (1829)*, den Preis erwarb, entnimmt zwar noch viele Einzelnheiten, mit denen er seine Darstellung belebt, dem inhaltreichen Buche Goujet's und bestimmt das Verhältnis der litterarischen Bewegung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu Malherbe's Neuerungen ungenügend, kennzeichnet und beurteilt aber die bekanntesten Schriftsteller des Zeitraums ohne Geringschätzung und stellt die Schriftstellergruppen richtig zusammen. Weniger stützte sich auf Anschauung vom Einzelnen die im Rednerton gehaltene Beantwortung der Frage durch Ph. Chasles *(1799—1873)*, die, nach einer vorgefassten Ansicht vom Jahrhundert, dessen litterarische Bewegung darstellt und würdigt, nicht allerdings ohne bedeutendere allgemeine Gesichtspunkte dabei zur Geltung zu bringen. Dem feinfühligsten litterarischen Kritiker des Jahrhunderts, Ch. Ste.-Beuve *(1804—69)*, wurde die Aufgabe dagegen Veranlassung die Dichtung der Renaissancezeit selbst zu lesen und in seinem *Tableau hist. et crit. de la poésie franç. au XVI^e s. (1828)* unter Mitteilung von Textproben, den Fortschritt der litterarischen Kunst gegenüber dem 15. Jahrhundert, den Reichtum geistigen Lebens, die Art und Leistung der hervorstechendsten Dichter des Jahrhunderts zu enthüllen und Malherbe's einseitige, der folgenden Zeit verhängnisvoll gewordene Durchbildung der dichterischen Form, in ihrem Zusammenhang mit vorangegangenen Bestrebungen, im wahren Lichte erscheinen zu lassen. Mehrmals noch ist Ste.-B. in dem, durch ihn aus dem alten *elogium* und Schriftstellerleben herausgebildeten, von ihm mit seltener Zergliederungskunst ausgeführten Schriftstellerbild *(Portraits littéraires, 1832 ff.)* auf das 16. Jahrhundert zurückgekommen. Keine allgemeine Darstellung der französischen Litteratur vermochte diesen Zeitraum seitdem mehr mit Stillschweigen zu übergehen.

Auf die Betrachtung des gedanklichen Inhalts der Litteratur wurde gleichzeitig die Forschung durch Guizot's Arbeiten über die Geschichte der europäischen und französischen Bildung hingelenkt. Villemain wendet sie zuerst und in dem, aus Vorlesungen hervorgegangenen *Tableau de la litt. du XVIII^e s. (1838)* auf das 18. Jahrhundert an. Der Schriftsteller ist hier Erscheinung, Ergebnis und wirkende Kraft in der Bildungsgeschichte des Jahrhunderts. Seine Beziehungen zur Gesellschaft, seine Stellung zu den religiösen, ethischen, politischen, ästhetischen Anschauungen, die Einwirkungen der Litteraturen aufeinander, der Schriftsteller als Ganzes, besonders nach seinen lichten Seiten, bilden den zu erforschenden Gegenstand. Die jüngeren Litteraturforscher, meist Schüler Ste.-Beuve's oder Villemain's, fassen bei wechselndem ästhetischen, religiösen, philosophischen und politischen Standpunkt und bei Verarbeitung einer grösseren oder geringeren Menge litterarischen Stoffes, in Werken über längere oder kürzere Zeiträume und einzelne Seiten der Litteratur, den Schriftsteller ebenfalls als Künstler oder als geschichtliches Ergebnis.

Die Gesamtdarstellungen der französischen Litteratur beschränken sich dabei freilich auf die gekannteren Schriftsteller von bereits festgestelltem Rang; das Mittelalter streifen sie nur, sie vernachlässigen die fremden Einflüsse, und verschweigen die Auswüchse. Sie wollen nicht unterrichten, sondern anziehend schildern und dem Leser bekannte litterarische Erscheinungen im rechten

Lichte zeigen. Ihre starke Seite liegt in der Erfassung der schriftstellerischen Eigenart und in der Aufhellung verborgener Beziehungen und Gegensätze im schriftstellerischen Schaffen. D. Nisard (geb. *1806*) beschränkt sich gar auf das von ihm für dauerhaft Gehaltene in der französischen Litteratur (*Hist. de la litt. franç., 1844*), und sie gilt ihm als das vollkommenste Werk des künstlerisch schaffenden Menschengeistes. Er wird ausserdem durch erzieherische und Geschmacksvorurteile zu einseitiger Auswahl und schiefen Urteilen bestimmt. E. Géruzez (*1799—1865*) will in seiner *Histoire de la litt. franç. (1852)* die Verschiedenheit der sprachlichen Bildung und der Gedankenbewegung in Frankreich, im MA. und in den jüngeren Zeiträumen, durch Kennzeichnung der denkwürdigsten Schriftsteller und der einflussreichsten ihrer Werke veranschaulichen. Ein inhaltsvolleres Gemälde entwirft J. Demogeot (geb. *1808*) von der französischen Litteratur bis zur neuesten Zeit (*Histoire de la litt. franç., 1852*) durch geschickte Verwebung zahlreicher geschichtlicher Thatsachen und litterargeschichtlicher Einzelnheiten und durch eine mehr beschreibende als in Urteilen aufgehende Darstellung. Alle diese allgemeinen Werke zeigen jedoch noch immer nur schöne und überraschende Aussichten; sie vermitteln nicht die Kenntnis des Landes selbst, in das sie führen. Reicher sind die Darstellungen einzelner Zeiträume. Villemain's Werk erhält eine unmittelbare Fortsetzung in der *Histoire des idées litt. du XIX^e^ s. (1872)* von A. Michiels (geb. *1813*), in E. Géruzez' *La Littérature franç. pendant la révolution (1859)*, einer unbefangenen und eingehenden Würdigung der Litteratur von 1789—1800, und in F. Nettement's (*1803—69*) gründlichen Arbeiten (*Histoire de la litt. sous la Restauration, 1853; Histoire de la litt. franç. sous le Gouvernement, 1855*).

Zur Untersuchung des fremden Einflusses auf das französische Schrifttum in anderen, als den von V. bearbeiteten Zeiträumen, regte wiederum die Akademie (*1842*), auf V.'s Veranlassung an, durch Forderung einer Darlegung der spanischen Einwirkung. Die gekrönte Bearbeitung der Aufgabe durch L. de Puibusque (*1801—63; Histoire comparée des littérat. franç. et espagn., 1843*) löste sie noch entfernt nicht erschöpfend, so wenig wie B. Rathery (*1807* bis *76*) die Spuren italienischer Anregungen in der französischen Litteratur des 15.—17. Jahrhunderts (*Influence de l'Italie sur les lettres franç., 1853*) zu sammeln vermochte.

Der Dürre der Kenntnis und der Nachrichten in den allgemeineren Büchern über einzelne, nicht hervorragend glänzende Zeiträume und Seiten des neuen französischen Schrifttums steuerten daneben manche besondere Werke über dieselben, z. T. in der Art von Ste.-Beuve's Tableau. P. Charpentier (geb. *1797*) ging näher als Ste.-B. auf das 15. Jahrhundert ein (*Tableau hist. de la litt. franç. aux XV^e^ et XVI^e^ s., 1835*). Magnin ergänzte Ste.-B.'s Darlegungen über die dramatische Dichtkunst im 16. Jahrhundert durch Mitteilungen über die italienischen Stegreifspiele in Frankreich (*La comédie ital. en France, 1847*). A. de Blignières (*1825—51*) verbreitete sich über *Amyot* und die Übersetzer des 16. Jahrhunderts (*1851*); A. Chassang (geb. *1807*) über französische und italienische Nachahmungen des lateinischen Dramas im 14. und 15. Jahrhundert (*1852*). H. Rigault (*1821—58*) beleuchtete heller als Villemain den Übergang vom klassischen zum philosophischen Jahrhundert (*Histoire de la querelle des Anciens et Modernes, 1856*), V. Cousin (*1792—1867*) die Anschauungen der höheren Gesellschaft um die Mitte des 17. Jahrhunderts (*La société du XVII^e^ s., 1858*). Demogeot lehrte erst die Litteratur der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts (*Tableau de la litt. franç. au XVII^e^ s., 1859*) und die Ausbildung neuer Geschmacksrichtungen unter dem Einfluss der Philologie u. s. w. genau kennen und würdigen. In Laharpe's Weise

zergliederte nochmals B. Jullien (geb. *1798*) die Dichtungen verschiedener Gattung aus den 15 Jahren des ersten Kaiserreichs (*Histoire de la poésie franç. à l'époque impériale, 1844*). Ch. Nisard (geb. *1808*) berichtet in eingehendster Weise (*Histoire des livres popul., 1854*) über die Colportagelitteratur des 15. und der folgenden Jahrhunderte, nach ihrem Inhalt und Einfluss auf Bildung und Gesinnung des Volkes, über Almanache, Romane, Volksbücher von erbaulicher, belehrender Absicht u. s. w.

Die durch Ste.-Beuve beliebt gewordene Form des Schriftstellerbildes wird häufiger statt der zusammenhängenden Darstellung gewählt um den Geist eines litterarischen Zeitraums oder die Stellung von Schriftstellern im Gebiet ihrer Thätigkeit zu verdeutlichen. So von dem Protestanten M. Sayous (*1808—70*) für die *Ecrivains de la Réformation* (*1842*) und in der Schilderung französischer Schriftstellller in England, Holland, Deutschland und der Schweiz (*La littérature franç. à l'étranger depuis le commencement du XVII^e^ s.; 1853, La littérature franç.* etc. *au XVIII^e^ s., 1861*). Von überlegener Schärfe des Umrisses sind die Bilder des, in das Wesen der Litteratur des 18. und 19. Jahrhunderts (*Histoire de la litt. franç. au XVIII^e^ s., 1853; XIX^e^ s., 1857*) tief eingedrungenen Schweizers A. Vinet (*1797—1847*). H. Lucas (geb. *1807*) behandelte in derselben Form in Kürze das Drama (*Histoire philos. et litt. du théâtre franç., 1843*) seit dem MA. Der zeitliche Zusammenhang fehlt anderen Sammlungen von «*Portraits*». Der Kritiker G. Planche (*1800—57*) berührt fast nur das 19. Jahrhundert (*Portraits litt., 1836*); de Barante (*Mélanges hist. et litt., 1835*) beschäftigt sich mit Prosaikern des 16. und 17. Jahrhunderts; E. Géruzez (*Essais d'hist. litt., 1839*) mit Schriftstellern des MA., besonders aber neuerer Zeit; L. Feugère (*1810—58*) mit Gelehrten, Schriftstellern und Dichterinnen des 16. Jahrhunderts (*Caractères et portraits litt.; Les femmes poètes au XVI^e^ s.*, gesammelt *1859. 60*). Manche Portraits nehmen die Form des Buches an, wie H. de Morin's *J. J. Rousseau* (*1851*), B. de Laschamps' Bild *Montaigne's* (*1855*). Viele einzelne Bilder führten die Zeitschriften den gebildeten Lesern vor.

Durch Erweiterung und durch Verschmelzung des alten Schriftstellerlebens mit der abschildernden Kennzeichnung traten endlich, noch früher als die *Portraits*, in den 20er Jahren, die ersten geschichtlich beschreibenden und beurteilenden ausführlichen Darstellungen von Leben und Schaffen der bedeutendsten französischen Schriftsteller, gestützt auf Urkunden, auf Nachrichten und Mitteilungen der Zeitgenossen, und auf die eigenen Werke den ausgeführten Leben politisch bedeutender Männer zur Seite. Die Muster für diese Form litterargeschichtlicher Darstellung wurden V. Musset-Pathay's (*1768—1832*) *Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau* (*1821*) und Walckenaer's *Vie et ouvrages de Lafontaine* (*1824*). J. Taschereau (*1801—74*) führte danach unter kritischer Wertung der Quellen das Leben Molière's (*Histoire de la vie et des ouvrages de M., 1828*) und Corneille's (*Histoire de la vie et des ouvrages de C., 1829*) vor. Die Leben der *M^e^ de Sévigné* von A. Aubenas (*1842*), Voltaire's von F. Bungener (*1851*) Corneille's von G. Guizot (*1852*) erläutern den Schriftsteller zugleich durch breitere Schilderung seiner Zeit, nach Villemain's Vorgang.

Von hieraus wendet sich schliesslich die Forschung zur Untersuchung auch kleinster Einzelheiten aus Leben und Thätigkeit hervorragender Schriftsteller. Da deren Bild frei von jedem Fehlzug hergestellt werden soll, wird ein sorgfältig gebauter philologischer Grund nötig befunden. Die Anfänge seines Anbaues fallen in die 30er Jahre. Philologische Beiträge bieten dar für Montaigne F. Payen (geb. *1800*) in Untersuchungen (*1837 ff.*) über sein Leben, über die Ausgaben seiner Werke und diese selbst; Ch. Brunet zu Rabelais (*Les éditions du roman de R., 1852*); A. Lisle zu Corneille (*Théories dram. de C.,*

1852); A. Soleirol zu Molière *(M. et sa troupe, 1858)* u. s. w. Die Zeitschriften für Bibliographie und Geschichte, Gesellschaftsschriften u. dgl. enthalten schon mancherlei derartige philologische Kleinarbeit.

Die Thätigkeit der Herausgeber von Werken der neueren französischen Litteratur wird hauptsächlich durch die Bedürfnisse und Breite der Litteraturforschung bestimmt. Bei den klassischen Schriftstellern wird der herkömmliche Text durch den der Ausgabe letzter Hand oder der ersten Drucke ersetzt. Zuerst durch Lefèvre, der *Montaigne (1818)*, *Pascal (1819)*, *Corneille (1834)*, *Montesquieu (1839)*, zugleich mit den älteren Erklärern, veröffentlicht oder veröffentlichen lässt. Nach der Hs. gab. L. Feugère Pascal's *Pensées (1844)* zuerst vollständig heraus; in der bis dahin beobachteten Reihenfolge und mit Erläuterungen E. Havet *(1852)*. Vollständigkeit in der Mitteilung bisheriger Texterklärung ist die Absicht der «*Editiones Variorum*», die Auger mit *Molière (1819)*, Esmengart und Johanneau mit *Rabelais (1823)*, Aimé-Martin mit *Molière (1826)*, *Boileau (1845)*, *Racine (1854)* eröffnen und Louandre *(Molière 1852, Corneille 1853, Montaigne 1854, Boileau 1855)* fortführt. Mit neuen Erklärungen stattet Ch. Nodier *(1780—1844)* Lafontaine's Fabeln *(1818)*, Walckenaer sämtliche Dichtungen Lafontaine's *(1827)*, Amar *(1821)*, St.-Surin *(1821)*, Cl. Daunou *(1761—1840)* Boileau's Werke *(1825)* aus; V. Le Clerc *(1789—1865)* erläutert Montaigne *(1836)*. Eine endgültige Textherstellung mit Hilfe alter Ausgaben und Hss. unternimmt Berriat-St.-Prix bei Boileau *(1830)*, M. Marais bei Lafontaine's *Contes et Nouvelles (1858)*. C. Petitot versah seinen Text der Werke Racine's mit den Lesarten der ältesten Drucke und sammelte die von Racine den Alten nachgebildeten Stellen *(1836)*. H. Burgaud des Marets und Rathery vereinfachen die Schreibung der ersten Ausgaben des Romans Rabelais', um ihn lesbarer zu machen *(1857)*. P. Lacroix *(Jacob bibliophile, 1806—84)* fügt dem Gargantua unbekannte Schriften Rabelais' bei *(1841)*.

Seit der Preisaufgabe der Akademie vom Jahre 1826 und Ste.-Beuve's Schrift werden vergessene Schriftsteller des 15. und 16. Jahrhunderts, seit 1853 auch Dichtungen und Schriftwerke verschiedenster Art des 17. Jahrhunderts in Liebhaberbibliotheken, in z. T. sehr sorgfältigen und erläuternden Ausgaben zugänglich gemacht. Schon 1826 legen J. Desprès und F. Campenon eine Auswahl von Gedichten Cl. Marot's mit Worterklärung vor. J. Promsault († *1855*) greift auf *Villon (1832)*, Le Roux de Lincy auf die *Cent nouvelles Nouvelles (1841)* zurück. P. Ackermann (geb. *1812*) veröffentlicht die von Ste.-Beuve mehrfach angezogene *Défence de la lang. franç.* Du Bellay's *(1838)*, Champollion-Figeac den litterarischen Nachlass Franz I. *(1847)*. Die *Bibliothèque Elzévirienne* bietet von Viollet le Duc Régnier's Satiren *(1853)* von P. Lacroix *Franç. Villon (1854)*, von de Montaiglon *(Anciennes poésies franç., 1855 ff.)* sittengeschichtlich und geschichtlich lehrreiche Gedichte vermischten Inhalts des 15. und 16. Jahrhunderts, von d'Héricault *Roger de Collerye (1855)*, von P. Mérimée *(1803—70)* d'Aubigné's *Baron de Foeneste (1855)*, von Livet (geb. *1828*) *St. Amand (1855)* und Somaize's *Dictionnaire des Précieuses (1856)*, von L. Lacour *B. Despériers (1856)*, von A. Alleaume *Th. de Viaud (1856)*, von P. Blanchemain *(1815—80)* den vollständigen *Ronsard (1857)*, von L. Lalanne (geb. *1815*) d'Aubigné's *Tragiques (1857)* und die *Mémoires* Margarethens von Valois *(1857)*, von A. und T. de la Tour *Racan (1857)*, von d'Héricault und de Montaiglon *Gringore (1858)* von E. Fournier (geb. *1819*) *Gaultier-Garguille (1858)*, von G. Aventin († *1859*) *Tabarin (1858)*. In der *Bibliothèque Gauloise* fügen A. Michiels *Phil. Desportes (1858)*, P. Lacroix de Bergerac's *Histoire comique (1858)* hinzu, die *Société des Bibliophiles* Margarethens von Navarra *Heptaméron* nach einer

gleichzeitigen Hs. und mit Aufklärungen von Le Roux de Lincy. Daneben legt L. Moreau Balzac's Prosaschriften (*1854*), A. Ubicini und A. Roux Voiture's Werke (*1855; 58*), L. Paris (geb. *1802*) den von ihm wieder entdeckten *Maucroix* (*1854*), E. Fournier Proben der gereimten und Prosalitteratur in fliegenden Blättern seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Revolution (*Variétés hist. et litt., 1853*) vor. Eine Fortbildung des von den Herausgebern für ihren Schriftsteller Geleisteten erfolgte gewöhnlich nicht; es hatte bei ihrer Arbeit sein Bewenden.

Viel beschäftigten das Nachdenken, im Anschluss an Raynouard's vergleichende und provenzalische Grammatik, die sprachgeschichtlichen Fragen und das ältere Französisch, aber nicht fruchtreich. Die Betrachtung näherte sich nur allmählich der gleichzeitigen sprachgeschichtlichen und sprachphilosophischen Forschung in Deutschland und fing nur erst an Früchte zu tragen.

W. v. Schlegels Widerspruch (s. u.) gegen R.'s romanische Einheitssprache wurde fast allgemein geteilt: von V. Le Clerc, A. Poirson, Daunou (*1823*), Fauriel (*Bibl. de l'Ec. des ch., 1840*), Guessard (das. *1841*) u. a. Die Entstehung der zerlegenden (analytischen) Form der romanischen Sprachen aus der zusammenfügenden (synthetischen) des Lateinischen wurde jetzt in Wesen und Richtung der neueren Sprachentwickelung begründet gefunden. Nur Ampère, der in seinen vielgerühmten Vorlesungen über die französische Sprache (*Hist. de la formation de la lang. franç., 1841*) bereits von Diez (s. u.) gewonnene Thatsachen verwertet, geht statt von der lateinischen Volkssprache vom Schriftlatein aus und lässt das Romanische aus einem Zustande der Verstümmelung sich mit neuen Mitteln aufbauen.

Die Verschiedenheiten des Französischen vom Italienischen, Spanischen u. s. w. glaubte F. Wey (*1812—82*) aus mundartlicher Abweichung des Lateinischen erklären zu können. Vornehmlich verfolgt er jedoch (*Révolutions du langage en France, 1848*), nachdem Frémy-Arnould (*Les variations du style franç., 1843*) die Stilwandlungen des 17. Jahrhunderts dargelegt hatte, die Entwickelung des litterarischen Französisch bis zum 17. Jahrhundert und seine zunehmende Ausdrucksfähigkeit. Mit Génin (*S. 73*) lenkt er dabei die Aufmerksamkeit auf die Stellung der französischen Grammatiker des 16. Jahrhunderts zur französischen Schriftsprache, die E. Feugère (H. Stephanus' Schriften, *1850 ff.*), Génin (*Palsgrave, 1852*) in Abdrücken, Livet (*Les grammairiens du XVI^e^ s., 1859*) in Auszügen wieder zugänglich machen.

Nach verschiedenen Seiten hin, anregend und gelehrt, und nach Anschauungen von W. v. Humboldt, F. Becker, J. Grimm und Diez, erörterte auch Du Méril (*Essai philos. sur la formation de la lang. franç., 1852*) die Besonderheiten des Französischen und deren Herausbildung; aber ohne Nachweis der wirklichen Ursachen seiner sprachlichen Eigentümlichkeiten und ohne Vorsicht in der Wortherleitung (z. B. manche in der Art von *cadaver* aus *corroda*ta *ver*mibus). Zu Entwickelungsgesetzen oder zu gesicherten Ergebnissen im Einzelnen gelangte, trotz hingebenden Fleisses, ebensowenig A. de Chevallet (*1812—58*) in seinem preisgekrönten, äusserst selbständigen Werk über *Origine et formation de la lang. franç. (1853 ff.)*, das über die französischen Wortquellen, über Entstehung der französischen Wortform, über die Veränderung der Laute, Beugung, Bedeutung, Satzverwendung des französischen Wortes sich verbreitet und über die sprachgeschichtlichen Grundbegriffe aufzuklären sucht. Eine damals (*1852*) von Villemain angeregte Übersetzung von Diez' Grammatik (s. u.) kam nicht zu Stande. Auch L. Delatre (geb. *1815*) eröffnet noch erst (*La lang. franç. dans ses rapports avec le sanscrit, 1854*) die grossen wissenschaftlichen Ausblicke, die eine Rückwärtsverfolgung der französischen Sprache bis zum entferntesten Ausgangspunkt ergibt, wenn

er, an der Hand sicherer Führer, das französische Wort mit dem indischen und indogermanischen in Verbindung bringt, nicht aber neue Einblicke in die französische Sprache selbst.

Viel mehr als diese ernstgemeinten Sprachwerke weckten Génin's ziemlich ergebnislose wortgeschichtliche Untersuchungen (*Variations du lang. franç., 1845, Recréations philol., 1856*), durch die lärmende und unterhaltende Art, in der er, in einem verbreiteten Blatte (*Illustration*), seine Ansichten über dunkle Benennungen und Wortverbindungen, über alte und neue Sprache mitteilte, den Sinn für französische Sprachgeschichte, so unsorgfältig er auch altfranzösische Rede auslegte und die Herkunft französischer Wörter ermittelte.

Zu einer beschreibenden Bearbeitung der altfranzösischen Sprache wurde durch Raynouard's provenzalische, Grimms deutsche und v. Orellis altfranzösische Grammatik (s. u.) G. Fallot (*1807—36*) angeregt. Durch seine unvollendet gebliebenen *Recherches sur les formes grammat. de la lang. franç. au XII^e et XIII^e* s. (hrsg. von Ackermann, *1839*) begründete er die altfranzösische Mundartkunde, indem er die mundartlichen Hauptgebiete des Altfranzösischen, das Normannische, Pikardische und Burgundische, aus der Verschiedenheit der Lautbezeichnung, mit Orts- und Zeitangabe versehener altfranzösischer Urkunden kennen lehrte. Drei weitere, aus der ehemaligen staatlichen Gliederung Frankreichs sich ergebende Mundarten, die poitevinische, französische, lothringische, suchte Le Roux de Lincy (*Quatre Livres*, Einl., *1841*) nachzuweisen, mittels noch unzureichenden Urkundenstoffs. Doch zählt er zu den ersten französischen Gelehrten, die einen altfranzösischen Text grammatisch zergliederten. Seiner Darstellung der Beugungsformen der *Quatre Livres* liegt nur die grammatische und etymologische Untersuchung der Strassburger Eide von J. Mourcin (*1815*) voraus, der auch eine «*Grammaire romane*», vor Raynouard, sich vorgenommen hatte. Gleichzeitig erörterte P. Thommerel den Lautzustand der Gesetze Wilhelms in Verbindung mit der Frage nach der Beeinflussung der englischen Sprache durch das Französische der Normannen (*La fusion du franco-normand, 1841*). Später versahen noch Du Méril (a. O.), die Eide, das Eulalia- und Leodegarlied und einen Abschnitt der Gespräche Gregors, Chevallet (a. O.) die ersten beiden Texte und Wilhelms Gesetze mit grammatischer Erklärung.

Auf ein wichtiges Mittel zur Bestimmung der Aussprache des Altfranzösischen wies Génin (*Variations*), nach Diez (*Poesie der Troubadours, 1826, S. 297*), hin: auf die Beobachtung der, in den Reimen als gleichklingend verwendeten Laute. Aber er machte bei Darlegung eines richtigen, in seiner zeitlichen Ausbildung von ihm keineswegs begriffenen Gesetzes der französischen Wortgestaltung, dem der Offensilbigkeit der französischen Sprache, davon Gebrauch völlig nach Laune und vermochte damit sogar, und trotz der bestätigenden Grammatikerangaben, gegen Fallot und Guessard (*Ecole des Chart., 1845*) die altfranzösischen Mundarten zu bestreiten. Übrigens betonte schon er (a. O.) das Bedürfnis nach Errichtung von Lehrstühlen für altfranzösische Sprache und Litteratur. Dass seinen Ansichten E. Renan, noch 10 Jahre später (*Journal des Savants, 1854*), beitreten konnte, ist bezeichnend für die Einsicht in das Altfranzösische zu jener Zeit in Frankreich.

E. Littré's Verdienst ist es, durch seine Beteiligung an der Forschung im Gebiete der altfranzösischen Philologie, durch die Art seiner Arbeiten und durch sein Ansehen, dem oberflächlichen Raten in ihr ein Ziel gesetzt zu haben. Von Génin dafür gewonnen, aber an den derzeitigen deutschen Arbeiten sich bildend, brachte er mit Zeitschriftaufsätzen (seit *1847*) über die alte Sprache, über Entwickelung des Französischen, über die Stellung der Patois zur Litteratursprache und mit Besprechungen von Diez' Etymologischem

Wörterbuch, Burguy's *Grammaire*, Mätzners 52 Liedern (*Journal des Sav., 1855 ff.*), sowie von anderen Ausgaben altfranzösischer Schriftwerke u. dgl., trotzdem er sich noch nicht völlig von nur ahnender Lösung etymologischer und textkritischer Fragen frei erhalten konnte und im Zweifel war, ob, bei der Regellosigkeit des Altfranzösischen, Kritik an altfranzösischen Texten überhaupt geübt werden könnte, in weiteren Kreisen seiner Landsleute zum Bewusstsein, dass wie in jeder Philologie, so auch in der französischen nur kritische Beobachtung des Einzelnen und begründete allgemeine Gesichtspunkte zu richtigen Einsichten zu führen vermöchten. Unter den vielen richtigen Ansichten, zu denen sein treffender Verstand vordrang, befindet sich die von der einartigen (ausnahmslos einen) Entwickelung der lateinischen Laute in der einzelnen romanischen Sprache. Er bereitet den Anschluss der französischen Philologen der folgenden Zeit an die deutsche Schule und die Verfolgung gleicher Ziele der romanischen Philologie in beiden Ländern vor.

Die altfranzösische Wortkunde förderten einzelne Wörtersammlungen und Wortdeutungen in Ausgaben altfranzösischer Schriftwerke, sowie Ausgaben lateinisch-französischer Glossare des MA., des Glossars von *G. Briton* (hrsg. v. Escallier, *1851*) und desjenigen von *Evreux* (hrsg. v. Chassant, *1857*). Ch. Pougens (*Archéologie franç., 1822*) empfahl nur den Wiedergebrauch veralteter, besonders im 15. und 16. Jahrhundert üblich gewesener Wörter.

Die grammatische Bearbeitung der lebenden Sprache liegt noch vornehmlich in der Hand von Schulmännern. Sie verzichtet ziemlich ausnahmslos auf weitere Ergründung des Sprachgebrauchs und auf Begründung früher festgestellter Regeln und Lehren und sammelt und sichtet mit Girault-Duvivier das aufgefundene Regelwerk der Sprache. Th. Laveaux († *1827*) wählt dabei (*Difficultés de la lang. franç., 1818*) die Ordnung nach dem ABC. N. Landais († *1852*), der auch die neuere Litteratursprache berücksichtigt (*Gram. générale, 1836*) bietet einen mangelhaft geordneten Stoff und einseitige Deutungen sprachlicher Regeln und Erscheinungen. B. Jullien lehrt (*Cours supérieur de gram., 1849*) über rednerischen Ausdruck und über Darstellungskunst und stellt seine zum Teil absonderlichen Ansichten von Rechtschreibung, Worterklärung, Sprachlogik und Stil in Form von Lehrsätzen auf (*Thèses de grammaire, 1855*). N. Bescherelle (*1802—83*) erstrebt, auf eine reiche Beispielsammlung aus den besten Schriftstellern gestützt (*Gram. nationale, 1854*), eine Berichtigung der Regeln. P. Poitevin († *1884*) erneuert in seiner, die Satzlehre dürftig abhandelnden *Grammaire générale et historique* (*1856*) alte Irrtümer in sprachgeschichtlichen Auseinandersetzungen. Entscheidungen über Sprachrichtigkeit und Satzbildung, Bestimmungen des Sinnes mehrdeutiger Wörter trifft F. Wey in den durch eine ausführliche Stillehre beschlossenen *Remarques sur la lang. franç.* (*1845*).

Zur Einsicht in die Ursachen eigentümlichen französischen Ausdrucks finden jedoch einzelne Grammatiker den Weg. Sie erläutern sie in der Weise der deutschen Grammatiker Herling und F. Becker, von der psychologischen oder logischen Seite der Rede her. J. Prudhon (*L'adjectif et le substantif, 1827*) erkennt so den Grund für den Wechsel der Stellung des Eigenschaftswortes beim Hauptwort, H. Weil (geb. *1818*) die psychologisch-grammatischen Ursachen der Verschiedenheit französischer, lateinischer, griechischer Wortstellung (*De l'ordre des mots, 1844*), P. Ackermann (*Remarques sur la lang. franç., 1854*) die logische Wurzel verschiedener Eigenheiten der Wortformverwendung und Satzbildung. Nachfolge fanden diese Gelehrten aber nicht. Einzig Diez' Darlegung über den Gebrauch der Verneinungswörter im Französischen und Provenzalischen fand eine Fortbildung durch A. Schweighäuser (*La négation dans les lang. rom., 1852*).

Zur Vervollkommnung des französischen Wörterbuches wurden wieder Schritte gethan, seitdem Ch. Nodier (*† 1844*) wie zuvor V. Monti (s. u.) in Italien, die Unzulänglichkeit der Arbeit der bisherigen französischen Wortforscher (*Examen critique des dict., 1828*) gezeigt hatte. Die in Vorbereitung begriffene 6. Ausgabe des Wörterbuches der Akademie (*1835*), an der Raynouard, Villemain, Ch. de Pastoret, A. Daru, A. de Tracy u. a. beteiligt waren, trug den Ausstellungen durch Aufnahme von gegen 26 000 neuen Wörtern, durch Einführung des *ai* für *oi*, Einsetzung des Pluralausgangs *-nts* für *ns*, und Verwendung des Bindestrichs bei adverbialen Verbindungen Rechnung, liess aber andere Forderungen unerfüllt. Ergänzungen, meist Benennungen aus dem Gebiete der Wissenschaften, Künste und Handwerke trugen L. Barré (*Complément du dict. de l'Acad., 1849*) und seine Mitarbeiter zusammen. B. Legoarant (*Nouv. dictionn. critique, 1858*) sammelte Ergänzungen und Berichtigungen zu den anderen grossen Wörterbüchern neuerer Zeit, wie dem von Laveaux (*Nouv. dictionn., 1828*), von Landais (*Dictionn. des dictionn., 1836*) und Bescherelle (*Dictionn. national, 1843*), das die gesprochene Sprache, oder dem von Poitevin (*Dictionn. universel, 1854*), das die akademische und klassische Schriftstellersprache vorführen wollte. Voranstellung der üblichsten Bedeutung, willkürliche Anordnung der selteneren, Wiederholung verkehrter Ableitungen sind auch hier noch unbeseitigte Mängel.

Das Wort in seiner Bedeutungsentwickelung darzustellen, bezeichnete zuerst P. Paris als die eigentliche Aufgabe des Wortforschers in seinem *Essai d'un dictionn. historique (1847)*, der bei *accessoirement* abbrach, da die Akademie ein gleichartiges Werk in Angriff nahm. Beiträge zu einem geschichtlichen Wörterbuch des Neufranzösischen, aber von ungleichem Werte, sind Génin's Erklärungen französischer Bezeichnungen, Redensarten, sprichwörterlicher Wendungen in den beiden *S. 73* angeführten Werken, sowie sein *Lexique de Molière (1846)*, dem T. Lorins' *Vocabul. pour les œuvres de Lafontaine (1853)* mit Besprechung auffälliger stilistischer Wendungen bei Lafontaine folgte. Ein etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache stellte Roquefort am Ende seines Lebens aus den unverlässlichen Arbeiten früherer Zeit (*Dictionn. étymol. de la lang. franç., 1829*), die Wörter nach Stämmen ordnend, zusammen. F. Noël und J. Charpentier schrieben den Vorgänger in ihrem *Dictionn. étymologique (1831)* aus. Cochéris' *Nouv. Dictionn. géographique de la France (1856)* ist noch voll etymologischer Thorheiten.

Der Mangelhaftigkeit der Wörterbücher in der Bedeutungsangabe half P. Lafaye (*1809—67*) in einem *Dictionnaire des synonymes (1841)* ab, worin das ganze Gebiet neu bestellt wurde. Nach dem Vorgang J. Eberhards und L. Döderleins, stellt er den Oberbegriff, unter dem die Sinnverwandten sich vereinigen, an der Hand gesicherter Herleitungen, ihre Grundbedeutung und ihre Artverschiedenheit fest, oder er verdeutlicht die Begriffsverschiedenheit durch Angabe des Gegensatzes und schlagende Schriftstellen. Auch Ackermann erkannte in der Gegenüberstellung Gegensätze bezeichnender Wörter (*Dictionn. des antonymes, 1841*) ein Mittel zur Verdeutlichung des Wortsinns. Th. Robertson (*Dictionn. idéologique, 1859*) verfolgt denselben Zweck in einer begrifflich geordneten, von der allgemeineren zur Bezeichnung des Einzelnen fortschreitenden Übersicht über den französischen Wortschatz.

Die Untersuchungen über den französischen Vers und Versbau nehmen ihren Ausgangspunkt von Scoppa's Werk, von dem die Akademie (*1815*) einen Teil durch einen Preis ausgezeichnet hatte. J. Quicherat (*1815—82*) fasste, bei äusserlicher Bestimmung des Versrhythmus, den französischen Vers, wie Sc., als Hebungsvers (*Traité de versification franç., 1838*) und gab wertvolle Nachweise zur Geschichte der französischen Silbenlehre, Versbildung,

Reimbehandlung und Strophenfügung. Ackermann (*L'accent appliqué à la théorie de la versification, 1840*) und J. Ducondut (*Essai de rhythmique en franç., 1856*) treten ebenfalls für den Worthochton als Träger der rhythmischen Bewegung im französischen Verse ein. Als Stelle des rhythmischen Nebentons bezeichnet A. die, im rednerischen Vortrag zum Ausdruck der Seelenbewegung allein verwendbaren Stammsilben endbetonter Wörter (*Accent étymologique*), und gewinnt bei Zergliederung der französischen Verse rhythmische Verseinheiten von 2—3 Silben. W. Tenint (*Prosodie de l'Ecole moderne, 1844*) findet dagegen, auf die neuesten Dichter gestützt, den Rhythmus abhängig von der Verwendung von Haupt- und Nebeneinschnitten und lässt letztere hinter jedem selbständigen Satzgliede statthaben. Auf die Frage nach der Entwickelung des französischen Versbaues aus älteren Grundlagen geht Du Méril in der gelehrten Schrift über den *Origine de la versification franç., (1850)* nicht ein.

Mit den altfranzösischen Dichtungen feierten die lebenden Mundarten gleichzeitig ihre Auferstehung. Sie erregten nicht nur die Teilnahme Napoléon's I., der Übertragungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn in alle Mundarten des Reiches anordnete (*1807*) und zu Berichten über sie auffordern liess (*S. 47*), sondern wurden auch von Gelehrten, wie Nodier (*1834*), in ihrem Werte für die Sprachforschung erkannt und erfuhren, nachdem der gascognische Haarkünstler Jansemin († *1864*) durch Dichtungen in der Sprache seiner Landschaft den höchsten Ruhm geerntet, wenigstens südfranzösische, seit 1848 eine immer bedeutendere litterarische Pflege. Ein Teil der bei der Regierung eingegangenen Mundartproben wurde 1824 als *Matériaux pour servir à l'hist. des dialectes de la lang. franç.* veröffentlicht, die durch verschiedenartige Beiträge zur Kenntnis einzelner landschaftlicher Spracharten und durch C. de Montbret's Versuch einer Gebietsbestimmung der französischen Sprache erweitert als *Mélanges sur les langues,* 1831 aufs Neue erschienen.

Übersichten über die mundartliche Litteratur entwerfen hiernach C. B. (*Lettre sur les ouvrages écrits en patois, 1839*) für die Zeit bis 1839, G. Brunet (*Notices et extraits de quelques ouvrages écrits en patois, 1840*), der seltene Drucke des 17.—18. Jahrhunderts verzeichnet, P. de Gembloux (*Histoire litt. des patois, 1841*) in Verbindung mit einer, allenthalben die Thatsachen verkehrenden Empfehlung der Mundartforschung. In grösserer Vollständigkeit verzeichneten J. Mary-Lafon (geb. *1812*) die litterarischen Erzeugnisse der südfranzösischen Landschaftssprachen (*Tableau hist. et litt. de la lang. parlée dans le midi de la France, 1842*) und J. Noulet (geb. *1802*) in dem *Essai sur l'histoire litt. des patois du midi de la France, (1859)*, beide mit Kennzeichnung ihrer Arten und ihres Wesens, ersterer im Anschluss an geschichtliche Betrachtungen.

Die Frage nach dem Ursprung der einzelnen Mundarten, die allerdings nicht mehr als verdorbene Schriftsprachen aufgefasst werden, werfen in dem richtigen Gefühl des Mangels an brauchbaren Beweismitteln für die eine oder andere Möglichkeit nur wenige auf. Fallot (*Recherches sur les patois de Franche-Comté, 1828*) war jedoch, wie es scheint, schon auf einem richtigen Wege, als er den Sprachen zwischen Jura und Vogesen eine besondere Art alter römischer Volkssprache zu Grunde legte. Sehr weit traf dagegen vom Ziel, A. Granier de Cassagnac (geb. *1808*), wenn er (*Antiquité des patois, 1859*) die französischen Mundarten als vor dem Lateinischen in Gallien vorhanden mit spitzfindigen Gründen nachweisen wollte.

Verdient machten sich um die französische Mundartforschung die zahlreichen Sammler des mundartlichen Wortschatzes, der mit der zunehmenden Schulbildung dem Untergang entgegensieht. Die gelehrten Beigaben, mit denen einzelne ihre Wörterbücher versehen, enthalten selten etwas brauchbares. Für die meisten ist Hécart's Buch das Muster. Wegen ihres Reichtums an

Wörtern, oder wegen genauer Bedeutungsangabe und um anderer Vorzüge willen (Bemerkungen zur Aussprache, Beugungsweise veränderlicher Redeteile, litterarische Nachweise, Proben u. s. w.) verdienen hier Erwähnung H. Jaubert's (geb. *1798*) *Vocab. du Berry (1838)* und *Glossaire du Centre (1855)*; F. Avril's *Dictionn. prov.-franç. (1839)* mit Sprachlehre versehen; E. Garcin's *Nouv. dictionn. prov.-franç. (1841)*; das Wörterbuch von Gary *(Dictionn. pat.-franç., 1845)* für Tarn; J. Honorat's grosse Arbeit für Languedoc *(Dictionn. prov.-franç., 1846)*; die normannischen Wörterbücher von Du Méril *(Dictionn. du pat. norm., 1849)*, der seine Sammlungen für die Sprachgeschichte zu verwerten sucht, von E. Decorde *(Dictionn. du pat. de Bray, 1852)*, von L. Dubois *(Gloss. du pat. norm., 1856)*; die Sammlung für Castres in Südfrankreich von P. Couzinie *(Dictionn. de la lang. rom.-Castraise, 1850)*; Tarbé's *Recherches sur l'hist. du pat. de Champagne (1851)*, J. Humbert's *Nouv. gloss. genevois (1852)*, J. Corblet's *Gloss. du patois picard (1853)*, P. Legrand's *Dictionn. du pat. de Lille (1853)*, Jaclot's kleines *Vocab. pat. du pays messin (1854)*, Th. Mignard's *Histoire de l'idiome bourguignon, (1856)*, R. de Monteson's *Vocab. des mots usités dans la Haute-Maine (1857)*, R. Monnier's Wörterbuch der gemeinen Sprache zwischen Jura und Vogesen *(Vocab. de la lang. de Séquanie, 1857)*. Zu den ältesten Versuchen in der Mundartsprachlehre, alle noch sehr bruchstückhaft gehalten, gehört V. Lespy's (geb. *1817*) *Grammaire béarnaise (1858*, verbessert *1880)*.

Eigentümlichkeiten der Aussprache und Formbildung in der niederen Rede von Paris beschrieb zuerst E. Agnel *(Langage rustique des environs de Paris, 1855)*. Seit der berüchtigte Gauner und Gehilfe der Pariser Sicherheitsbehörde E. Vidocq Eröffnungen über eine französische Spitzbubensprache *(1837)* gemacht und andere, auf Einverständnis beruhende Geheimsprachen (Rotwelsch) und die scherzhaften Ausdrucksweisen der niederen Bildungskreise und ähnliche unedle Benennungen anderer *(Argot)* in die Romanlitteratur Eingang fanden, bemächtigte sich die Wortforschung auch dieser Sprachart. F. Michel *(Dictionn. de l'Argot, 1856)* erörterte sie nach der geschichtlichen Seite, L. Larchey (geb. *1831)* veranstaltete später eine neue, reichliche Sammlung solcher Wörter *(Excentricités du langage, 1860)*.

Auf Volksdichtung und Volksbrauch lastet noch die herkömmliche Geringschätzung. Die Begeisterung für das durch Fauriel bekannt gewordene neugriechische Volkslied *(1824)* übertrug sich nicht auf das eigene Land. Eine von Fortoul in den 30er Jahren geplante Sammlung französischer Volkslieder blieb unausgeführt. Nur in der Normandie wirkte das Beispiel Englands und Deutschlands. Aus dem Gebiet von Bayeux machten dort F. Pluquet *Contes pop., préjugés, proverbes* u. dgl. *(1834)*, aus dem von Argentan J. Chrétien *Usages, préjugés, proverbes* u. s. w. *(1835)* bekannt, und E. de Beaurepaire suchte später für normannische Volksdichtung *(La poésie popul. en Normandie, 1856)* das Verständnis zu erschliessen.

Was Le Roux de Lincy als Volkslied des 15. Jahrhunderts bezeichnete *(Chants hist. et pop. du temps de Charles VII, 1857)* hat nur zu geringem Teil Anspruch auf den Namen. Sein *Livre de légendes (1836)* und Mlle. A. Bosquet's *Normandie romanesque (1845)* beziehen sich auf religiösen, geschichtlichen und naturgeschichtlichen Wunderglauben des MA. P. Lacroix *(Curiosités de l'hist. des croyances pop., 1859)* behandelt weit verbreiteten Hexen- und Aberglauben.

Selbst dem, auch in der gebildeten Rede geduldeten Sprichwort nähern sich die Sammler zögernd. De la Mesangère *(Dictionn. des proverbes, 1823)* u. a. ordneten das bekannte. Allerdings fügte Le Roux de Lincy *(Livre des proverbes, 1842; 1859)* Belege aus mittelalterlichen und späteren Texten,